Bavar.
1226

Bav.
1226.

Heintz

<36639563580010
<36639563580010
Bayer. Staatsbibliothek

R.

Die
Alexanders-Kirche
zu
Zweybrücken.

Ein Beytrag

zur

künftigen Chronik dieser Stadt,

herausgegeben bey dem dritten Secularfest der Reformation

von

Philipp Casimir Heintz,

Ref. Stadtpfarrer und Professor an dem Königlichen Gymnasium zu Zweybrücken.

Zweybrücken,

bey P. P. Hallanzy 1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Alexanders-Kirche

zu Zweybrücken.

Der Anblick einer Kirche macht auf jedes unverdorbene Menschenherz einen eigenen Eindruck; das Gemüth wird unwillkührlich von demselben ergriffen, der Geist findet hier einen Stoff, der ihm Aufmunterung zu ernsthaften Betrachtungen giebt. Treten wir in dieselbe, so spricht uns gleichsam eine höhere Stimme an; wir erheben uns zu dem ewigen Wesen, das über dem Wechsel der Zeiten thront und hier von Menschen verehret wird; wir denken an unsere Würde, an unsere Bestimmung, und freuen uns der Hoffnung einer bessern Welt. Hat die Kirche in ihrer Gestalt etwas Großes und Erhabenes, trägt sie dabey in sich selbst den Beweis ihres höhern Alters; so ist der Eindruck um so stärker: mit dem Gedanken an die unsichtbare Welt verbindet sich der Gedanke an die Vergangenheit; wir beschäfftigen uns mit denen, die dieses Gotteshaus erbaueten, wir denken an die, welche es vor uns besuchten, und wünschen durch den Schleier längst verflossener Jahre zu schauen.

Wie könnten wir darum die Hauptkirche unserer Stadt betrachten, wie könnten wir in ihrem Innern

verweilen, ohne von solchen Gefühlen und Wünschen durchdrungen zu seyn? — In ihr beteten unsre Väter den Unendlichen an, in ihr sammeln auch wir uns zur Stunde der Andacht, und in ihr werden noch unsere spätesten Enkel, wie wir hoffen, den allgütigen Vater preisen. Sie ist außer dem eins der aller ältesten Gebäude, das sich durch den Sturm der vorigen Jahrhunderte bey uns erhalten hat — ein Denkmahl der Frömmigkeit eines guten Fürsten, der längst in die Wohnungen des Friedens abgerufen wurde. Zwar hat dieser Tempel vieles, sehr vieles von seiner ursprünglichen Schönheit verloren: das kunstreiche Gewölbe, welches ehemals das Langhaus bedeckte, der hohe Thurm, der sich zur Seite mit andern Zierathen erhob, die gemalten Fenster und so vieles andere ist nicht mehr vorhanden; nur der Chor und die Mauern des Langhauses sind stehen geblieben, alles übrige ist längst in wilder Zerstörungssucht verwüstet, und nur unvollkommen wieder hergestellt worden.

Aber dem ohngeachtet fordert noch das Aeußere, besonders das Innere zur ernsten Ehrfurcht auf. Kraftvoll und kühn erheben sich wieder die dreyßig Säulen, die das Gewölbe einst trugen, zu einer ansehnlichen Höhe empor. An den Wänden sehen wir die Denksteine frommer Männer, die meistens im Dienste des Vaterlandes ihre Tage verlebten, im Chor die Grabmähler edler Fürsten, welche der Stolz und die Liebe unserer Vorväter waren. Sie wollten im Bethause

der Gemeinde, sie wollten an der Stätte schlummern, wo der Höchste unter den Lobgesängen seiner Verehrer wohnt. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist mit Leichnamen angefüllt; wir wandeln hier auf Gräbern, auf der Asche der Vorwelt. Still und schweigend ist alles in diesem weiten Gemäuer, dumpf und wenig bemerkbar das Getöse der Stadt: nur der Vergangenheit dunkeles Bild stehet vor uns, wohin wir blicken. Und welcher von meinen Mitbürgern mögte nicht näher zu demselben treten; wer mögte nicht wünschen es in hellerm Lichte zu sehen, und manches zu erfahren, was sich täglich in tieferes Dunkel hüllet? — Wohlan! ich befriedige, so viel ich kann, die Neugierde derer, denen dieses Gebäude von einiger Wichtigkeit ist, und gebe gern das Wenige, das ich mit Mühe und Sorgfalt der Vergangenheit entziehen konnte.

Das benachbarte Irheim, welches mit größerer Gewißheit als Zweybrücken einer Römischen Anlage(*) seine Entstehung verdanket, war ehemals der Hauptort einer Pfarrey, zu der die Einwohner unserer Stadt gehörten. Ein Hornbacher Erzpriester stand ihr vor.

(*) An dem ganzen Abhange des Berges, an dessen Fuß Irheim, ehemals Uckinsheim, liegt, finden sich unverkennbare Spuren hievon. Beym Nachgraben hat man in neuern Zeiten Fundamente von Häusern, Gewölbe, den Rest

Der Sprengel desselben grenzte gegen Mitternacht an den von Ernstweiler, welchen ein Geistlicher aus dem Kloster Werschweiler bediente, und beyde Pfarreyen trennte die Erbach von einander. Zweybrücken war also damals ein Filialort, und hatte eine Tochterkirche, die auf derselben Stätte stand, wo jetzt die Reformirte oder Alexanderskirche stehet. Die Erbauung dieses ehemaligen Gotteshauses verliert sich im grauen Alterthum; höchst wahrscheinlich aber hatte es den Grafen des Bliesgaues, welche sich öfters in hiesiger Burg aufhielten, und dem Religionseifer der Aebte von Hornbach sein Daseyn zuzuschreiben: vielleicht reicht es in jene Zeiten zurück, in welchen der heilige Pirmin in diese Gegend kam, und den Rest des heidnisches Aberglaubens zerstörte (*.) An Größe und Kunst in der Bauart kam diese ehemalige Kirche der jetzigen nicht gleich, hatte aber doch, so weit urkundliche Nachrichten reichen, immer einen eigenen

---

von einer Wasserleitung und ein Laboratorium entdeckt, und noch werden jährlich Pflastersteine ausgebrochen, unter denen man zuweilen Münzen aus dem zweyten und dritten Jahrhundert findet. Herr Archivarius Bachmann hat sich darum gewiß geirret, da er in den Beyträgen zu dem Pfalz Zweybrückschen Staatsrecht vermuthet, daß diese Ueberbleibsel aus dem Mittelalter seyen.

(*) Pirmin der Zeitgenosse von Bonifacius, starb in dem von ihm erbaueten Kloster Hornbach im Jahr 740.

Kaplan, der hier, unter der Aufsicht des Erzpriesters von Irheim, den Gottesdienst besorgte.

Als die Königlichen Grafen des Landes in erbliche Herren übergiengen, und eine besondere Linie derselben sich Grafen von Zweybrücken nannten (1135.) wurde zwar die Anzahl der hiesigen Einwohner durch neue Ankömmlinge, und besonders durch die beständige Anwesenheit der gräflichen Familie mit ihrer Dienerschaft sehr vermehret; aber dennoch blieb diese Kirche in dem Verband mit Irheim, weil die Aebte von Hornbach, denen die Pfarrbesetzung zustand, sich nicht gern zu Neuerungen bequemten, und weil überhaupt die Verlegung eines Pfarrsitzes sehr schwer, ja nur durch eine päbstliche Bulle zu erhalten war. Inzwischen fehlte es unsern Vorvätern nicht an Gelegenheit ihre äußeren Religionsgebräuche zu üben. Die Kirche ihrer Stadt (*) wurde um so regelmäßiger bedienet, da die gräfliche Familie sie zu besuchen pflegte, und die beyden Pfarrkirchen zu Irheim und Ernstweiler waren so nahe, daß jedermann ohne Mühe dahin kommen konnte.

Diese Orte der Andacht wurden in der Folge noch durch eine Kapelle vermehret, welche Graf Eberhard von Zweybrücken im Jahr 1377. vor dem untern

(*) Die Zeit, in welcher Zweybrücken Stadtgerechtsame erhielt, ist unbekannt. Im Jahr 1352 hat Kaiser Carl IV., bey Graf Walrams Lebzeiten, ihre neue Begünstigungen zufließen lassen.

Thor erbauen ließ. Die Veranlaßung dazu war ein Kreuz, (*) welches auf der halben Anhöhe des Berges stand, der noch von demselben den Namen hat. Bey welcher Veranlassung und durch wen dieses alte Sinnbild des christlichen Glaubens daselbst errichtet wurde, darüber findet sich keine Nachricht: aber soviel ist gewiß, daß man dasselbe in großer Achtung hielt, und sich in seiner Nähe die gewissere Erhörung des Gebets versprach. Dieses Kreuz wurde nun in die am Fuße des Berges erbauete Kapelle gebracht, und Bischof Theodorich von Metz bestätigte nicht bloß die Eberhardische Stiftung, sondern verpflichtete auch den Geistlichen von Ernstweiler diese als eine Kirche seines Sprengels zu bedienen. (**)

In diesem Zustande befand sich das Kirchenwesen in unserer Stadt, als die Grafschaft Zweybrücken an eine andere Regentenfamilie übergieng. Graf Eberhard, der mit seiner Gemalinn, Elise von Veldenz, keine Kinder hatte, und mit den Anverwandten seines Hauses nicht im besten Einvernehmen stand, verkaufte 1385. dem Churfürsten Ruprecht dem Aeltern von der Pfalz die Hälfte seiner Grafschaft um 25000

(*) In einer alten Karte wurde es Röllers Kreuz genannt.

(**) Im Jahr 1487. wurde die Kreuzkapelle bedient durch Theobald Schluch von Zweibrücken Altarista sancte crucis extra portam Geminipontensem, in limitibus parochialis ecclesiæ Ernstwiler et sub ejusdem obedientia.

Goldgulden, und machte ihm die andere Hälfte zu einem Geschenk, das aber erst nach seinem kinderlosen Absterben an die Churfürstliche Familie übergeben sollte. Einige Jahre nachher ereignete sich dieser Fall. Graf Eberhard verschied ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, und seine ganze Grafschaft wurde mit der Pfalz vereiniget. Aber auch diese Vereinigung dauerte nicht lange. Churfürst Ruprecht III., der mit seinen Besitzungen am Rhein die Kaiserwürde verband, vertheilte seine Länder (1410.) unter seine vier Söhne, und gab dem Prinzen Stephan diese Grafschaft mit andern Landestheilen, woraus ein besonderes Fürstenthum erwachsen ist, auf das von seinen Regenten, als gebornen Herzogen von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein, die Benennung Herzogthum Pfalz Zweybrücken übertragen wurde.

Dieses Ereigniß hatte auf unsere Stadt und hernach auch auf die Kirche in derselben einen bedeutenden Einfluß. Zweybrücken war jetzt, zwar nicht der beständige, aber doch der gewöhnliche, Aufenthalt eines Fürsten, der eine neue Regsamkeit um sich her verbreitete, und nichts außer Acht ließ, was den Wohlstand und die Schicklichkeit in seiner Hauptstadt betraf. In kirchlichen Angelegenheiten konnte derselbe um so mehr wirken, da er zu einem der angesehensten Fürstenhäuser gehörte, und selbst der Sohn eines Kaisers war, dessen Vorzüge in seinen Nachkommen noch geachtet wurden. In dieser Lage erhielt er,

was die ehemaligen Grafen des Landes nicht hätten erwarten dürfen: die hiesige Kirche wurde in eine Klosterkirche, und bald hernach in eine Mutterkirche verwandelt.

Eine Viertelstunde von Zweybrücken, in dem freundlich stillen Thale, durch das die Erbach sich ergießt, stand das Frauenkloster der Reuerinnen, das man gewöhnlich nur das Mariensteiner Kloster nannte. (*) Die Stiftung desselben und seine früheren Schicksale haben sich in der Geschichte verloren: nur soviel wissen wir noch, daß ansehnliche Güter demselben gehörten und daß die Aebte von Hornbach eine gewisse Aufsicht darüber hatten. Die Bewohnerinnen waren alle aus den angesehensten Familien der Gegend, und kein Frauenzimmer wurde in ihre Gesellschaft aufgenommen, das nicht die besten Zeugnisse beybringen konnte. Dem ohnerachtet sind manche Handlungen von diesen Nonnen begangen worden, die gegen ihre Regel, selbst gegen Zucht und Ehrbarkeit waren. Ja es kam so weit, daß die Stimme des Volkes sich

(*) Die Vorsteherin desselben nannte sich Priorissa Ordinis S. Mariæ Magdalenæ pœnitentium in pomerio apud Geminipontem, Metensis Diœcesis. Im Jahr 1292. war eine gewisse Adelheit und 1448. Catharina von Kerpen Aebtessin gewesen. Die Klosterakten sind im dreyßigjährigen Kriege zu Grunde gegangen. S. Crollius Denkmahl Carl August Friederichs p. 22.

laut gegen diese Klosterjungfrauen erklärte, und daß man öffentlich von ihren Ausschweifungen sprach. Die Aebtissin fühlte selbst das Unanständige, das im Betragen von ihren Schwestern lag, und glaubte dadurch ihrem Kloster den verlorenen guten Namen wieder zu verschaffen, daß sie sich eine päbstliche Bulle auswirkte, in welcher der Gegend verboten wurde, ferner etwas Böses den sogenannten Reuerinnen nachzusagen. Aber auch dieses Mittel blieb ohne Wirkung: die Nonnen besserten sich nicht, und das Ansehen der Kirche war zu schwach sie gegen den allgemeinen Tadel zu schützen. Eine zweyte Bulle von Rom konnte eben so wenig die Augen der Beobachter verblenden, und den allgemeinen Tadel ersticken.

In diesem Rufe stand das Mariensteiner Kloster, als Herzog Stephan das neue Fürstenthum Zweybrücken erhielt. Die mancherley Klagen, die ihm deßfalls zu Ohren kamen, durften ihm nicht gleichgültig bleiben, und er benutzte deswegen die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, solchem Unwesen zu steuern. Aber wie konnte er schneller und gewisser seine Absicht erreichen, als auf der Costnitzer Kirchenversammlung, die zu seiner Zeit gehalten wurde? Er selbst war bey derselben zugegen, und brachte unter andern auch diesen Gegenstand so stark zur Sprache, daß ihm die Väter endlich verwilligten, das Kloster dieser Reuerinnen in die Mauern seiner Hauptstadt verlegen zu dürfen. Bey seiner

Rückkehr von Costnitz wurden sogleich die erforderlichen Anstalten dazu getroffen. Dicht neben der Kirche ließ Herzog Stephan einen neuen und ansehnlichen Bau aufführen, der gegenwärtig noch stehet und von seiner spätern Bestimmung den Namen Tabaks-Fabrick erhalten hat. In diesen kamen die Reuerinnen von Marienstein. Eine hohe Mauer umgab das neue Kloster; die Nonnen hatten keine Gemeinschaft mehr mit der Welt; in einem Anbau, der nur durch ein Gegitter mit der Kirche in Verbindung stand, sammelten sie sich, um ihre horas zu singen, und ihren Gottesdienst zu verrichten, und dahin konnten sie nur durch eine bedeckte Gallerie gelangen. Bey solchen Vorkehrungen und der strengen Aufsicht, die man der Aebtissin empfahl, wurde erzielet, was durch keine römische Bulle zu erzielen war. Die Klosterjungfern vergaßen die Welt, sie kehrten zu ihrem Gelübde zurück und nach und nach schwieg die tadelnde Menge. Durch diese Verlegung des Klosters bekamen die Einwohner unserer Stadt den Vortheil, daß ihre Kirche, welche nur unbedeutende Einkünfte hatte, als Klosterkirche angesehen, und von dem Einkommen der Reuerinnen erhalten wurde.

Ein anderer Vorzug, den derselbe Herzog dieser Kirche verschaffte, war ihre Verwandlung in eine Mutterkirche. Bisher war nemlich Jxheim noch immer der Hauptort der hiesigen Pfarrey, und der Wohnsitz ihres Geistlichen. Ob gleich jedermann fühlte,

wie unschicklich es sey, daß eine Stadt, und noch dazu die Residenzstadt eines Fürsten, einem zwar alten, aber in Rücksicht seiner damaligen Bevölkerung sehr unbedeutenden Dorfe nachstehen sollte; so waren doch bisher alle Vorstellungen dagegen ohne Erfolg geblieben. Inzwischen fand sich endlich ein Ausweg, den Herzog Stephan um so lieber betrat, da er auf einem ähnlichen die Verlegung des Mariensteiner Klosters erhalten hatte, er wandte sich an die Kirchenversammlung zu Basel. Unter den dort gegenwärtigen Bischöffen hatte er mehrere Freunde, durch die er schon zu Costnitz das Ziel seiner damaligen Wünsche erreichte, und besonders war ihm Pabst Felix sehr gewogen. Derselbe suchte überhaupt den Beyfall der Fürsten, um sich desto kräftiger in seiner neuen Würde behaupten zu können, und war kurz vorher durch die Verheirathung seiner Tochter, die ihm früher als Herzog von Savoyen geboren war, mit dem Hause der Pfalzgrafen bei Rhein in ein näheres Verhältniß getreten. Mit diesem Pabste knüpfte Herzog Stephan einen Briefwechsel an, und schickte darauf, als schon alles eingeleitet war, seinen Geheimschreiber, Heinrich Maßheim, nach Basel, welcher so sehr die Väter der Versammlung für seinen Herrn zu gewinnen wußte, daß nicht nur dessen ältester Sohn, Prinz Ruprecht, den Beruf zum Bisthum Straßburg erhielt, (*) sondern daß auch der Pfarrsitz

(*) Diese Begünstigung war um so größer, da Prinz Ruprecht

von Irheim nach Zweybrücken verlegt und mithin die hiesige Kirche zur Mutterkirche erkläret wurde.

Die Nachricht von diesem Beschluß war den Einwohnern von Zweybrücken um so angenehmer, da ihr Herzog so gleich die nöthigen Anstalten traf, um denselben in Vollzug zu setzen. Der damals in Irheim lebende Erzpriester, Doctor Heinrich Krämer (*,) verließ diesen Ort, und hielt den 20. April 1448. seinen Einzug in unserer Stadt. Bey einem feierlichen Gottesdienste wurde die hiesige Kirche als Mutterkirche eingeweihet, und die Gegenwart des Fürsten mit seiner sämmtlichen Dienerschaft erhöhete die allgemeine Freude. Das Kloster der Reuerinnen blieb in dem Verhältnisse, in welchem es vorher schon zu dieser Kirche stand, und Irheim wurde von nun an als Filialort von Zweybrücken angesehen, und durch den hiesigen Pfarrherrn oder dessen Stellvertreter bedienet.

So sehr sich Herzog Stephan durch Begünstigungen seiner Hauptstadt den Dank ihrer Einwohner

---

bey seiner Wahl erst 20. Jahr alt war. Neun Jahre hernach hielt er mit großer Feierlichkeit seinen Einzug in Straßburg.

(*) Dieser Geistliche lebte noch als 1489 dem Herzog Alexander gehuldiget wurde. Unter seinen Vorfahrern zu Irheim sind mir vorgekommen Gerhard (1422) und Nic. Otman.

erwarb, so blieb doch die Erbauung einer neuen und größern Kirche seinem Enkel Alexander vorbehalten. Die nähere Veranlassung dazu lag nicht so wohl in dem engen Raum und dem baufälligen Zustande der alten Kirche, als vielmehr in dem Wunsche dieses Fürsten, ein lange bleibendes Denkmahl seiner Dankbarkeit gegen Gott zu stiften, dessen schützende Obhut er auf einer so beschwerlichen als gefährlichen Reise empfunden hatte. Wir können hier dieselbe um so weniger mit Stillschweigen übergehen, da die Erzählung wesentlich zu unserm Zweck gehöret.

Herzog Alexander, von dem die jetzige Kirche noch den Namen führet, war einer von unsern Fürsten, der bey seinem sanften religiösen Charakter sich die Liebe der Unterthanen und die Hochachtung aller derer, die ihn kannten, zu erwerben wußte. Nicht das Getöse der Waffen, das sein Vater Ludwig der Schwarze so leidenschaftlich liebte, sondern die Erfüllung der Pflichten seines hohen Berufes lag ihm am Herzen. In geräuschloser Stille wirkte er manches Gute, und vergaß nicht bey den Sorgen des Lebens die Sorge für eine bessere Welt. Ob er gleich der zweite Sohn seines Vaters und anfänglich zum geistlichen Stand bestimmt war; so gab das Schicksal ihm dennoch einen Fürstenhut: er wurde regierender Herzog von Zweybrücken, weil sein älterer Bruder Caspar durch mehrere Handlungen bewiesen hatte, daß das Wohl des Landes seinen Händen nicht dürfe an=

vertrauet werden. Kaum aber sahe er sich im alleinigen Besitz der Regierung, so faßte er den Entschluß eine Andachtsreise nach Jerusalem zu machen. (*) Er wollte die Gegend sehen, wo der erhabene Stifter des Christenthums lebte; er wollte an seinem Grabe knieen, und von der heiligen Stätte sein Herz zu dem erheben, in dessen Bekenntniß er sich glücklicher fühlte, als in dem vergänglichen Glanze, der ihn umgab. Vergebens suchte seine Mutter ihn von diesem gefahrvollen Unternehmen abzubringen: der Geist des Zeitalters, in dem er lebte, das Beyspiel vieler Fürsten, die eine Wallfahrt dahin unternommen hatten, und, noch mehr als alles das, der Drang seines Herzens siegte über jede Bedenklichkeit. Er traf die nöthigen Zubereitungen zu seiner Reise, und übertrug seiner Mutter mit Zuziehung einiger Räthe die einstweilige Regierung des Landes. Den 30 März 1495. verließ Alexander diese Stadt. Ihn begleiteten die Segenswünsche des Volkes, und an den Altären erflehete für ihn die Geistlichkeit den Schutz des Himmels: er trat als reisender Ritter den Weg nach Palästina an. Einige der treuesten Vasallen, ein Sweikard von Sickingen, ein Stephan von

(*) Die umständliche Beschreibung derselben findet sich in den Reisebeschreibungen nach Palästina, welche Siegmund Feyrabend zu Frankfurt am Mayn 1584. und wieder 1609. unter dem Titel; Reißbuch des heyligen Landes, drucken ließ.

Venningen, ein Heinrich von Schwarzenburg und ein Karl Voß von Waldecg waren im Gefolge des frommen Fürsten. (*) In Saarbrücken wurde die Gesellschaft durch seinen Schwager, den Grafen Johann Ludwig von Nassau vermehret. Von da ging der Zug über Nanzig nach Basel, Mariaeinsiedel, Trient und Venedig, wo sie mit einem Reisepaß und Empfehlungsschreiben des Dogen versehen, eine Pilgergaleere bestiegen, und nach Corfu, Candia und Rhodus fuhren. In Jaffa (Joppe) landeten die Pilger und kamen endlich nach hundert Beschwerlichkeiten in Jerusalem an. Hier war Alexander am Ziele seiner Wünsche; er wanderte mit hohen Gefühlen in den Straßen dieser Stadt umher; er ging auf die Anhöhe, wo einst der Tempel der Juden stand; er erstieg den Oelberg, auf dessen Gipfel einst Jesus von seinen Jüngern schied, er besah Bethlehem, Bethanien, Emaus und Arimathia nebst vielen andern Orten, und besuchte endlich auch die Kirche zum heiligen Grabe. Groß und erhaben war dieser Tempel der Christen, Achtung gebietend die Stätte, auf der er, nach dem allgemeinen Glauben, errichtet war. Feierliche Stille herrschte unter dem weiten Gewölbe, und mit heiliger Ehrfurcht näherten sich die Pilger der heiligen Gruft. Der

---

(*) Crollius vermuthet in dem Denkmahl Carl August Friedrichs p. 23. daß ihn auch sein Sekretär Johann Meisenheimer begleitet habe, und daß dieser der Verfasser der Reisebeschreibung sey.

Bruder Johann von Perusa hatte damals die Wache bey derselben. Er sah unsern Herzog mit seiner Begleitung; er hörte die Andächtigen in ihrer Sprache beten, und schlug sie darauf, als er ihren Rang erfahren hatte, zu Rittern des heiligen Grabes.

Nachdem Herzog Alexander vierzehn Tage im gelobten Lande verweilet hatte, trat er wieder seine Rückreise an, und nahm den Weg über Venedig durch Deutschland gegen den Rhein. Schon waren allerley beunruhigende Gerüchte wegen ihm im Umlauf: seine Unterthanen schwebten zwischen Furcht und Hoffnung, als er zu Udenheim, jetzt Philippsburg, ankam. In Annweiler hörte man zuerst diese angenehme Botschaft; der Pfarrer, der Schultheiß und die Rathsherrn fuhren dem theuern Fürsten bis an den Rhein entgegen, um ihm die Glückwünsche einer getreuen Bürgerschaft darzubringen. Gegen Abend führten sie ihn, wie im Triumphe, in ihre Stadt; alles strömte in die Kirche und ein feierliches Herr Gott dich loben wir wurde mit Begleitung der Orgel abgesungen. Den andern Tag traf schon in Annweiler eine Ehrengarde aus Zweybrücken ein; viele reisige Edelleute und die angesehensten Bürger konnten sich nicht länger den Genuß der Freude versagen, den geliebten Fürsten wieder zu sehen, und ihn zu seiner Residenz zu geleiten. Alles war in frohem Jubel; in den Dörfern zog man die Glocken an, die Landleute stellten sich auf die Straßen, grüßten die

fromme Gesellschaft, und brachten dem vorüber ziehenden Herzog, nach der Sitte der damaligen Zeit, den Ehrentrunk dar.

In der Gegend des Dorfes Contwig hörte man schon von Zweybrücken her das festliche Läuten und das Schießen aus Doppelthacken, als Alexander durch einen neuen Beweis der Liebe seiners Volkes betroffen wurde. Die Geistlichkeit der Gegend und die Bürger seiner Hauptstadt kamen ihm in großer Prozession entgegen, und bewillkommeten ihn unter Gebet und Gesang. In der Reihe der Betenden traf er auch seine Mutter an, welche seinetwegen so manche Stunde vertrauert hatte, und ihm jetzt voll mütterlicher Zärtlichkeit in die Arme fiel. Mit Thränen der Freude und des Dankes kehrte sie und das ganze Volk in Gesellschaft der Pilger zur Stadt zurück. Der 16. Jenner des Jahres 1496. war einer der frohesten Tage, den unsere Voreltern erlebten — der Tag an dem ihr Herzog seinen Einzug nach geendigter Wallfahrt hielt.

Groß waren die Beschwerlichkeiten und die Gefahren, mit denen Alexander auf dieser Reise zu kämpfen hatte; er machte sie zu Pferd bis nach Venedig, und ließ sich jeden Wechsel der Witterung gefallen. Auf dem adriatischen Meere überfiel ihn zweimal ein so heftiger Sturm, daß die Galeere schien unter zu gehen, und die Beherztesten an der Rettung verzweifeln wollten. Bey der Rückreise von

Jerusalem gerieth er einer türkischen Räuberbande in die Hände, die ihn gefänglich mit sich nehmen wollte, weil ein teutscher Jude es verrathen hatte, daß ein regierender Fürst unter der Pilgerkleidung verborgen sey. Und kaum hatte er sich und seine Gefährten durch Geld von dieser Gefahr befreiet, als ein anderer Trupp arabischer Freibeuter — er bestand aus 500. Mann zu Pferd — an die Küste kam. Auch diese hatten jene Nachricht erhalten, und die Pilger noch anzutreffen geglaubt; aber glücklicher Weise waren sie bereits unter Segel, und dadurch einer weitern Mißhandlung entgangen.

Das Andenken an eine solche überstandene Mühseligkeit und wunderbare Errettung war in dem Herzen Alexanders so lebhaft, daß er sich für verbunden achtete, ein öffentliches Denkmal seiner Dankbarkeit zu stiften. (*) Kaum war er darum in der Mitte seiner Unterthanen angelangt, als er den unterwegs schon gefaßten Entschluß, eine neue Kirche in seiner Haupt-

---

(*) Von diesem Herzog, und der Erbauung der hiesigen Kirche sagt der Superintendent Pantaleon Candidus in seinem Epithalamio in nuptias Georgii Gustavi, Principis Veldentini, et Mariæ Elisabethæ, Principis Bipontinæ:

> Js procul a patria, solo pietatis amore
> Per terras, et per indomitas, super æquora, syrtes,
> Perque latrociniis deserta infesta, per omnes
> Quos varios exantlavit, sine fine, labores,
> Sancta Palæstinæ conspexit rudera terræ.
> Inclita devenerans vestigia, maximus, olim

stadt zu erbauen, auszuführen anfing. Noch in demselben Sommer ließ er viele Arbeitsleute, Stein- und Bildhauer hierherkommen, und als diese im folgenden Jahre schon ziemlich vorgearbeitet hatten, wurde die alte Kirche, von der wir oben redeten, abgebrochen, und diejenige erbauet, die der Gegenstand unserer Erzählung ist.

Ob wir gleich Bedenken tragen, die Behauptung derer als die unsrige anzunehmen, welche sagen, diese Kirche sey nach dem Muster der Kirche über dem heiligen Grabe aufgeführet, und Alexander habe den Riß aus Jerusalem mitgebracht (*); so ist doch das

---

Quæ Christus terris obiens pede contigit, Heros.
Inde redux factus, sublimibus alta columnis
Aere, suis, multo, construxit templa, sub oris,
Magnifica in claro ceu sunt spectanda Biponto.

(*) Es ist eine alte Sage, daß unsere Kirche nach dem Plan der Kirche beym heiligen Grab in Jerusalem erbauet sey, weswegen auch der erste Katholische Geistliche dahier, Carl Desider Royer, als Inschrift die unten pag. 32. angeführte sechs ersten Strophen Schwebels wiederholte und hinzusetzte:

Nach Form der Kirchen, die da ist
Zum Grab des Herrn Jesu Christ,
Dahin ihn hat die andacht bracht,
All müh und arbeit ohngeacht.

Auf dieselbe Sage scheint sich auch der hiesige Cammer-Direktor David König zu stützen, da er in seiner zu Nimwegen an. 1679. gemachten Beschreibung des Herzogthums

Gebäude selbst, so gar in unsern Tagen noch der beste Beweis, wie sehr der Baumeister, der den Entwurf machte, seine Kunst verstand. Im Ganzen war das schönste Ebenmaß, nach gothischem oder altteutschem Geschmack, berücksichtiget. Auf dreisig hohen Säulen ruhete das weite, reichlich verzierte Kreuzgewölbe. Mit dem Langhause war auf jeder Seite eine besondere Kapelle verbunden, und über einer jeden befand sich ein geräumiges Zimmer. Das gegen Morgen diente in der Folge zum Sammelplatz der Special = Synoden, und in dem gegen Abend wurde das Kirchenarchiv verwahret. In dem Chor stand der Hauptaltar, und auf beyden Seiten des Langhauses Nebenaltäre, jeder in einer Nische, welche absichtlich dazu eingerichtet war. Auf dem einen sah man das Bild vom heiligen Nikolaus, und auf dem andern das Bild vom heiligen Stephanus. (*) In dem ganzen Gebäude war übrigens alles frey; nirgends befanden sich, ausser auf der Emporkirche, festgemachte Sitze, und durch die gemalten Fenster

---

Zweybrücken erzählt, Herzog Alexander habe diese Kirche erbauet nach einem Modell so er in Jerusalem gesehen. Uebrigens bemerke ich noch, daß man zwischen ihr und der nun verfallenen Kirche zum h. Grabe, welche Kortius in seiner Reise nach dem gelobten Land (1751.) in Kupfer stechen ieß, keine Aehnlichkeit finden kann.

(*) Dieser Altar wurde fundirt 1511. und jener vom h. Nicolaus 1507.

wurde das ganze mit farbigem Lichte erleuchtet. (*) Rings um die Kirche zog sich auswendig, unter dem Dachstuhl, ein bedeckter Gang, der mehrere kleine Thürmchen mit einander verband. Fast an allen Steinen hatten die Bildhauer ihre Geschicklichkeit bewiesen. Der eigentliche Thurm war ansehnlich und höher, als der jetzige; er stieg in vier glatten Mauern bis zu dem gesagten Gang empor. Ueber demselben, bis zur Spitze, in der er sich endigte, war dieselbe Kunst zu sehen, die wir noch an den kleinen Thürmchen bewundern müssen. Ganz oben bekam der Stadtwächter seine Wohnung.

So war diese Kirche, ehe sie die verwüstende Hand des Krieges berührte. Mit der schönen Anlage des Baumeisters stimmte das übrige zusammen. Keine Reliquien legte Alexander in ihr nieder — dazu war er schon zu klug und aufgeklärt —; aber desto weniger durfte es an demjenigen fehlen, was sonst, nach den damaligen Begriffen, zum Pomp und zur äußern Verehrung Jesu unentbehrlich war. In der

(*) Die für verloren geachtete Kunst der Glasmalerey war bey uns noch im Jahr 1594. bekannt; denn es finden sich bey einem hiesigen Bürger noch einige Scheiben aus den damahligen Kirchenfenstern, in denen die Familien-Siegel von dem Kirchenschaffner Johann Ludwig Schwebel, nebst seinem Namen, und dem Namen seiner Ehefrau, Anna Brenning von Hagenau, sehr schön gemalet und eingeschrieben ist.

Kirche stand noch keine Orgel, aber schon hatte der Baumeister die Stelle in seinen Plan aufgenommen, wo sie angebracht werden sollte. Auf den Thurm kam ein schönes Geläut. Durch fünf verschiedene Eingänge konnte man in dieses Gotteshaus gelangen. Ueber der Hauptthür, in einer kleinen Vertiefung, stand das Bild vom heiligen Nicolaus, dem diese Kirche in seinen besondern Schutz gegeben war. (*)

So eifrig Herzog Alexander den Bau dieser Kirche betrieb, so groß war seine Freude bey der Vollendung, am festlichen Tage der Weihe. Mit innigem Wohlgefallen betrachtete er das von ihm erschaffene Werk, und wohnte dem ersten Gottesdienste mit desto größerer Rührung bey, da er mit neuer Lebhaftigkeit an den Beystand dessen gedachte, der ihn glücklich wieder in die Mitte seiner Unterthanen führte. Der fromme Wunsch seines Herzens war zwar nun erfüllet, das schöne Denkmahl seiner Dankbarkeit errichtet, sein Gelübde bezahlet; aber dennoch benutzte er in der Folge noch jede Gelegenheit, bey der er seine Vorliebe für diesen Tempel beweisen konnte. Aus dieser Ursache stiftete er für denselben 1509. die Pfründe der heiligen Anna, und bestimmte ihn etwas später zur Stätte seiner Ruhe. In seinem Testamente

(*) Bey der Einführung des Simultaneums nannten sie die Katholischen Geistlichen die Kirche zum h. Kreuz in Zweybrücken.

sagte er deswegen: „ So wär die Schuldt mensch„licher Natur bezahlt vndt Todts verschieden seyndt,
„ so befehlen wür unseren todten Leib geweihtem
„ Erdtreich, Christlicher Begrebd e, vndt erwöhlen
„ die in der newen Pfarrkirchen hie zu Zweybrücken,
„ vor dem Fron Alter derselben Kirchen," welches
„ Grab mit einem Grabstein, darauf vnser Schildt,
„ Helm, vnd Gebühreue Epitaphium gegossen,
„ bedeckt vndt beklaidt werden soll." Zu gleicher Zeit verordnete er, daß seine Gemahlin und Söhne zu dem „ so wür vormahls gestifft han, stifften vndt be„stellen söllen eine ewige Jahrsgült zu zehen Güldten,
„ mit zwey Hundert Güldten abzulösen, wofür
„ Pfarrherren, Gemeine Altaristen vndt Schul„maister zu Zweybrücken alle Freitage ein Ambt halten sollen." Vier Wochen nachher erreichte dieser Fürst (den 31. November 1514.) das Ziel seiner irdischen Laufbahn, und wurde in dieser Kirche begraben, wie er es selbst befohlen hatte. Längst ist zwar seine Schlummerstätte unkenntlich geworden, und seine Grabschrift durch die Hand fremder Krieger zerstöret; aber unvergänglicher, als der kalte Buchstabe, bleibt sein Andenken in unserer Geschichte.

Wenige Jahre nach dem Tode von Herzog Alexander bekam diese Kirche eine moralische Wichtigkeit, die sie merkwürdiger machte, als jeder Vorzug, den Künstler und Baumeister ihr geben konnten. Die Reformation wurde nicht bloß in ihr eingeführet,

sondern dieselbe ging auch von ihr in das ganze Herzogthum und selbst in benachbarte Gegenden über.

Kaum war Doctor Luther in Wittenberg aufgetreten, kaum hatte derselbe sich gegen die Behauptungen der römischen Kirche aufgelehnt, als schon unsere Gegend die erschütternden Folgen seiner Predigt empfand. Was die Reformatoren in Sachsen und an andern Orten so kraftvoll aussprachen, dem huldigten auch dißseits des Rheins so gleich mehrere der helldenkendsten Köpfe: es entstand bey uns ein Verlangen nach etwas Reinerm in der Religion — eine Geistesgährung, die sich jetzt um so wirksamer zeigte, da schon 1516. etwas Aehnliches in Zweybrücken geschehen war. (*) Einer der merkwürdigsten Männer in dieser Hinsicht war für uns der Ritter Franz von Sickingen (**). Derselbe nahm öffentlich die Grundsätze der

(*) Dieses gründet sich auf eine Stelle in dem Wahrhaftigen gründlichen Bericht von der zu Strasburg Anno 1598 in Druck ausgangenen veränderten Kirchenordnung. (Zweybrücken MDCIII) in dem pag. 299 gesagt ist, daß das Fürstenthum Zweybrücken schon vor Luther, Anno 1516, die reine Lehre des Evangeliums angenommen habe.

Uebrigens finden wir hierüber in Urkunden keinen weitern Aufschluß, und wagen darum auch nicht eine Vermuthung aufzustellen, auf was der hiesige Doctor und Superintendent Beuther, der Verfasser von obigem Bericht, angespielet habe.

(**) Von diesem merkwürdigen Mann haben wir noch keine

Reformation an, und konnte um so mehr zu ihrem Vortheil wirken, da ihn der Landauer Bund — eine Verbrüderung des Rheinischen Adels — zu seinem Oberhaupte erwählet hatte. Durch diese Stelle und seine persönliche Tapferkeit bekam dieser Edelmann ein Ansehen und eine Gewalt, daß selbst bedeutende Fürsten Bedenken trugen, ihm zu nahe zu treten. Achtzehn bis zwanzig tausend Soldaten standen unter seinem Befehl; in allen Burgen der Gegend wohnten Freunde von ihm; er war der Mittelpunkt, die Seele einer Gesellschaft, die sich zur Aufrechthaltung, und Behauptung ihrer Freiheit — in kirchlicher, wie in politischer Hinsicht — verschworen hatte, und, was noch mehr sagen wollte, als alles das, für ihn sprach die allgemeine Stimme, auf ihn setzten Tausende die kühnste Hoffnung, und bey ihm fand jeder Unterdrückte Gehör und Beystand. Seine Schlösser waren daher auch der Zufluchtsort für alle die, welche zum ihres Glaubens willen Verfolgung litten, und aus ihnen ertönte unaufhörlich die Stimme der Reformatoren. In Ebernburg, bey Kreuznach, legte er eine eigene Buchdruckerey an, und in kurzer Zeit

---

vollständigere Lebensgeschichte, als die, welche Carl Lang in seinem historischen Almanach für den deutschen Adel vom Jahr 1792 eingerückt hat. Die im Jahr 1794 zu Frankfurt und Leipzig gedruckte Abhandlung: Franz von Sickingen, eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert hat wenig historischen Werth.

waren auch bey uns durch seine und seiner Freunde Bemühung die Schriften Luthers in den Händen des Volkes.

Inzwischen wurde Franz von Sickingen in eine gefährliche Fehde mit den Churfürsten von Pfalz, Trier und Mainz, und dem Landgrafen von Hessen verwickelt. Diese Fürsten vereinigten sich, den kühnen Helden in seiner Veste Landstuhl einzuschließen und zu belagern. Franz sahe zum voraus das drohende Ungewitter, und traf darum alle Vorkehrung, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Am meisten beunruhigte ihn das Schicksal einiger Theologen, die sich in seine schützende Obhut begeben, und nach Landstuhl geflüchtet hatten. Um sie darum den Beschwerden und der Gefahr der Belagerung zu entziehen, schickte er sie kurz vor der Berennung seiner Veste im April 1522. — weg, und empfahl sie seinen Freunden in der Gegend. Von diesen kam einer, es war Johann Schwebel von Pforzheim, ehemals Priester des heiligen Geist Ordens, in unsere Stadt. Er brachte ein Schreiben vom Ritter Franz von Sickingen mit, und unser damaliger Herzog, Ludwig II. nahm den gelehrten Prediger um so lieber auf, da er ihm von einem Mann empfohlen war, dessen Freundschaft er gleichsam ererbet hatte (*). Schwebel wurde mit Aus=

(*) Franz von Sickingen war nicht blos ein Vasall von unserm Herzog, sondern sein Vater hatte auch mit Herzog Alexander die Reise nach Palästina gemacht.

zeichnung hier in Zweybrücken behandelt, er kam öfters vor den Fürsten und hatte Gelegenheit, ihn in seinen Ansichten von der Religion und Kirche Jesu zu befestigen. Nach etlichen Monaten wünschte der Herzog, ihn öffentlich predigen zu hören. Es wurde ein gewisser Sonntag dazu bestimmt, und den Einwohnern bekannt gemacht, daß ein Evangelischer Geistliche die Kanzel besteigen würde. Alles stürmte in diese Kirche; der Stadtgeistliche, die Vorsteher der Gemeinde, der Fürst mit seiner Dienerschaft erwarteten hier den neuen Prediger. Er erschien, und bey seinem Eintritt in die Kirche wurden die Bilder zurückgestellt, die sonst das Volk zur Verehrung der Heiligen erwecken sollten: nur das Kreuz mit dem sterbenden Jesus blieb an seinem Platz. Schwebel legte das Bekenntniß seines Glaubens ab, und sprach dann von Mißbräuchen, von Menschenanmaßungen und Menschenlehrsätzen, die sich in das Christenthum eingeschlichen hätten, und ermunterte zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Mit stiller Aufmerksamkeit hörte alles dem kraftvollen Redner zu: seine Predigt ging zum Verstand und zum Herzen, und die Folge war, daß alle seine Zuhörer, daß die ganze Bürgerschaft mit ihrem bisherigen Geistlichen ihm ihren Beyfall gaben und sich sogleich für die Reformation erklärten.

Im folgenden Frühling — den 6. März 1523 — befahl der Kaiser, das heilige Evangelium so lange

zu predigen, bis ein freies Concilium würde veranstaltet seyn. Auf dieses Mandat wurde Schwebel, der bisher bloß Fürstlicher Hofprediger war, zur zweiten Pfarrstelle der hiesigen Gemeinde berufen, und seine regelmäßige Amtsgeschäfte nahmen nun ihren Anfang. Von allen Seiten strömten Fremde herbey, die ihn hören wollten. Er bestieg fast täglich die Kanzel, machte das Volk mit der Bibel bekannt die er in teutscher Sprache vorlas und erklärte, da man noch keine Uebersetzung hatte, und behielt immer im Auge die zu bemerkende Erneuerung und Wiedergeburt der Kirche Jesu (*) Nun wurde auch alles dasjenige nach und nach aus der Kirche entfernet, was sich auf die ehemalige Form des Gottesdienstes bezog. Jetzt verschwanden die Fahnen, die tragbaren Himmel, die Bilder der Heiligen, (**) die Weih-

(*) Auf die Werktage predigte er in den ersten Jahren über das ganze Evangelium Matthäi und Johannis, so wie über den Brief Pauli an die Römer, Korinther und Galater. Auf die Sonntage wählte er sich freye Texte, und hielt seine Vorträge unter andern über folgende: 1. Kor. 1. V. 23. 2. Samuel. 7. V. 12—14. Jerem. 23 V. 5—8. Jesaias 53. V. 7. 35. V. 3—5. 40 V. 9—11 42 V. 6. 7. 52 V. 2. 52. V. 7—10. 61. V. 1—2. Daniel 9. V. 25. Maleachi 3. V. 1. 4. V. 5. 6. 5. Mos. 18 V. 18. 19. Joel 2. V. 28. 29. Zach. 8. V. 9. 8 V. 23. Micha. 4. V. —4. ꝛc.

(**) Aus den Worten des Franz von Sickingen, die

kessel u. s. w. Der heilige Nicolaus über dem großen Portal wurde heruntergenommen. Gegen den Chor, wo der Hauptaltar stand, kam ein einfacher Tisch, zur Haltung des H. Abendmals. Das ganze Langhaus wurde mit einer doppelten Reihe von Bänken versehen. In die Vertiefung der Mauer, wo sonst der Altar des H. Nicolaus war, wurde der Herzogliche Stuhl, und gegen über ein anderer für den ersten Beamten zu recht gemacht. Das Kloster der Reuerinnen lösete sich freiwillig auf; die Nonnen traten in den weltlichen Stand zurück, ihre Wohnung wurde der Pfarrhof, und ihre Güter blieben der Kirche als Eigenthum.

So schnell und plötzlich wechselte in Zweybrücken das Neue mit dem Alten, und diese Kirche hat das

---

Schwebel in einem Brief an einen gewissen Herrn Georg von Luthrumer zu den seinigen macht, erhellet deutlich, was seine Meinung von den Kirchenbildern war; er sagt nemlich: ich besorg das die kunst vnd schöne der geziert in denen Bildern angesehen, vnd dadurch das gemüt vnd rechte Innerliche betrachtung im Gebet vom rechten hohen auffsteigenden weg in Gott abgezogen werde, darumb sie meines achtens In schönen Gemachen zur zierde mehr nutz, denn in den Kirchen weren, damit nicht der Kost vnd vergebene Mühe vnnützlich verlohren war. S. Schwebels teutsche Bücher und Schriften 1. Th. S. 49.

Auszeichnende, daß sie, wo nicht die erste, doch eine von den allerersten in ganz Teutschland war, in welcher die Reformation öffentlich und unter dem Schutz eines Fürsten mit allgemeinem Beyfall des Volkes eingeführet wurde (*) Alle frühere Verbindungen mit dem Abt von Hornbach und dem Bischof von Metz hörten auf; die Abmahnungen, welche er machte, wurden nicht geachtet, und der Abt zu Hornbach ließ sich die Veränderung um so lieber gefallen, da er sich bald hernach selbst mit den übrigen Mönchen seines Klosters für die Kirchenverbesserung erklärte.

Kaum war die Reformation in Zweybrücken eingeführet, als schon der Geist derselben sich in allen Pfarreyen des Landes zu regen anfing. Ueberall stimmte man demjenigen bey, was Schwebel so laut und stark in der Hauptstadt von der Kanzel sprach; die hiesige Kirche trat als Vorbild und Muster der übrigen auf. Nach dem Beyspiel der Gemeinde zu Zweybrücken huldigten bald die Einwohner und Geistlichen des ganzen Herzogthums den Grundsätzen, welche die Reformatoren verkündigten, und im Jahr 1526. war schon vollendet, was drey Jahre früher hier in Zweybrücken geschehen war, der Uebertritt zur Evangelischen Partie. Diesem Ereigniß gab

(*) Herzog Ludwig II. von Zweybrücken war ohne Zweifel der erste regierende Fürst, der sich öffentlich für die Sache der Reformation erklärte und zu ihr überging.

war, auf Befehl des Herzogs, einen öffentlichen Charakter; es wurde ein besonderer Festag angeordnet, und in allen Kirchen mit Dank und Gebet begangen. Bey dieser Begebenheit hat der Reformator Schwebel folgende Verse auf die hiesige Kirche gemacht, die nach dem Geist des damaligen Zeitalters müssen beurtheilet werden:

Als tausent vnd vierhundert Jar
auch neunzig sechs gezehlet war,
hat der durchlauchtig Fürst vnd Herr,
weiland Herzog Alexander,
erbawet diese Kirch mit Fleiß
aus Gottes Rath löblicher weiß.
Dann bald hernach in treissig Jaren
ließ Gott sein Wort vns offenbaren,
Da ward der Tempel auch geweiht,
Mit Gottes Wort zur Seligkeit,
durch H. Johann Schweblin genannt,
zu Nutz vnd Heil dem ganzen Land.
darinn Herr Gott allzeit erhalt
dein Wort wider der Feinde gewalt,
Gib fromm Oberkeit vnd Räth
Gut Regiment in tugend steth,
Auch Frid vnd trewe Vnderthan,
durch Christum deinen lieben Sohn (*)

(*) Diese Verse finden sich mit der Ueberschrift: Fundatio Templi Bipontini in Schwebels erstem Theil seiner teutschen Bücher und Schriften.

Mit Recht konnte man nun diese Kirche als die Haupt- und Mutterkirche des ganzen Fürstenthums betrachten. Durch den Einfluß des Herzogs, der mit Eifer dem Gottesdienste in ihr beyzuwohnen pflegte, noch mehr aber durch die ausgezeichneten Männer, die hier das Lehramt bekleideten, und zugleich die Aufsicht über das Kirchenwesen des Herzogthums bekamen, (*) erhielt sie ein Ansehen, das sie zuvor nicht hatte, und nicht haben konnte; sie trat in die Reihe der Protestantischen Kirchen vom ersten Rang; sie war der Leitstern für das gesammte Fürstenthum, das Augenmerk für mehrere auswärtige Gemeinden, die zu der neuen Ordnung der Dinge sich wenden wollten.

Aus dieser Kirche verbreitete sich der Geist des Protestantismus nach Trier. (**) Cunmann Flinsbach, einer unserer Prediger, gieng 1559. auf erhaltene Ein-

---

(*) Einer von den hiesigen Geistlichen war fast immer General-Superintendent, und in der Folge Inspektor, — beide in neuern Zeiten gewöhnlich Glieder des Herzoglichen Ober-Consistoriums. Nur von 1625 bis 1635, und von 1663 bis 1686 wohnten die Inspektoren der Classe ausserhalb der Stadt.

(**) Ueber dieses Ereigniß hat Calmet in seiner Histoire de Lorraine, Hontheim in seiner Historia trevirensi und selbst Salig, in der Historie der Augsb. Confession, nur unvollständige Nachrichten gegeben, die aber leicht durch die hiesige Ober-Consistorial-Registratur könnten berichtiget und erweitert werden.

ladung in diese Stadt, um mit Caspar Olevianus dort eine Evangelische Gemeinde zu sammeln. Schon hatten sich bey 600 Bürger für dieselbe erkläret, und nur ein kleiner Theil stand ihnen noch gegenüber, oder schwankte unentschlossen hin und her, als der Churfürst mit aller möglichen Strenge das Werk zu zernichten suchte. Aber dieser Strenge setzte Flinsbach eine Entschlossenheit entgegen, die nicht so leicht zu besiegen war. Pergam igitur, so schrieb er dem Churfürsten, Deo dante, et fretus divino auxilio, ordinaria hac vocatione Wolfgangi Ducis mei et vigore recessus Imperii. Es kam so weit, daß die Bürger öffentlich unter die Waffen traten, und sich mit Gewalt in der Bursche und in St. Jacobs Hospital zur Andacht versammelten. Ihre beyden Prediger redeten täglich in lateinischer und teutscher Sprache von der Kanzel zu dem herbeyströmenden Volke und bewirkten eine solche Anhänglichkeit an den Protestantismus, daß er nur durch die härtesten Maßregeln wieder unterdrückt werden konnte. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein Zug, der uns von Augenzeugen erzählet ist. Caspar, Olevianus erhielt einst, während dem er auf der Kanzel stand und das Evangelium verkündigte, den Churfürstlichen Befehl, so gleich die St. Jacobs Kirche zu verlassen. Er hörte den Boten an, und fragte darauf die versammelte Menge, ob sie entschlossen wäre, bei dem lautern Wort des Evangeliums zu bleiben und es in Gefahr und Trübsal

mit Christlicher Standhaftigkeit zu bekennen, worauf alles, unter Weinen und Beten, ausrief: Amen! Amen! — Inzwischen gelang es dennoch der Macht des Churfürsten und der Geistlichkeit den Protestantismus in Trier zu zernichten. Die beyden Prediger desselben, und mit ihnen viele Bürger wurden aus der Stadt und aus dem Lande getrieben.

Aus der Kirche dahier verbreitete sich der Geist der Religionsverbesserung nach Kölln; (*) wenigstens wurde er von hier aus begünstiget und belebt. Schon unter Bischof Hermann (1545.), noch mehr aber unter dem unglücklichen Churfürsten Gebhard, waren Zweybrücker Theologen daselbst mit der Einführung der Reformation beschäftiget. Der hiesige Superintendent, Pantaleon Candidus, stand bey Gebhard in grosem Ansehen: er war, so zu sagen, sein Geistlicher Rath — der Vertraute seiner Plane. Oefters reiste er zu ihm, und ununterbrochen war der Briefwechsel, den er mit ihm führte. Doch auch hier siegte endlich die Gewalt von aussen, und Gebhard, mit vielen andern, wurde ein Opfer seiner Ueberzeugung.

Aus der Kirche dahier verbreitete sich 1563. der Protestantismus ins Krövereich. Ob gleich dieser Bezirk, jenseits der Mosel, zur hintern Grafschaft Spanheim gehörte, in welchem damals die Herzogen von Zweybrücken die Mitregenschaft hatten; so wußte

(*) Auch hierüber findet sich manches noch Unbenutzte in der hiesigen Ober-Consistorial-Registratur.

ihn doch bis jetzt der Churfürst von Trier durch Drohungen und Versprechungen in seiner Kirchengemeinschaft zu erhalten. Endlich siegte aber auch hier, obgleich nur auf wenige Jahre, der Geist der Zeit. Die Einwohner schickten eine Gesandtschaft hierher, um Evangelische Prediger zu suchen, und erreichten ihre Absicht. Der Superintendent Flinsbach begab sich mit mehreren dahin und vertheilte die Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Aus dieser Kirche wurde der Eifer für den Protestantischen Gottesdienst in Essen, in Achen, und in Mümpelgard erwärmt und befördert. Zwar kam keiner der Prediger von Zweybrücken in diese Orte, aber dennoch war ihr Einfluß nicht unbedeutend. Durch sie erhielt 1560. der Pfarrer Heinrich Kempen von Castellaun den Auftrag nach Essen zu gehen, durch sie wurde 1594. Herzog Johannes I. ermuntert sich mit andern Fürsten der Evangelischen zu Achen anzunehmen, und durch sie ist die Kirchenverbesserung in Mümpelgard beschleuniget worden.

Aus dieser Kirche ging endlich jener Enthusiasm vorzüglich aus, der unsere Väter begeisterte, als sie der unterdrückten Gewissensfreyheit ihrer Glaubensbrüder in Frankreich zu Hülfe eilten. Das, was hier von der Kanzel mit hoher Salbung gesprochen wurde, drückte sich unaustilgbar in die Herzen des Volkes. Alles eilte unter das Panier des Glaubens, da die Prediger redeten, und der Herzog selbst unter die

Waffen trat. Dreizehn tausend fünfhundert Mann führte der grose Wolfgang (1569) in das Innere von Frankreich, um jene Gegenden in der Freiheit zu schützen den Höchsten nach freier Ueberzeugung verehren zu dürfen, und hier beteten indessen die Zurückgebliebenen für den frommen Fürsten und ein treues Heer.

So merkwürdig aber in solcher Hinsicht diese Alexanderskirche war, so gros ist auch der Antheil gewesen, den sie fast an allen Ereignissen des Protestantischen Teutschlands nahm. Die Herzoge von Zweibrücken waren, als Pfalzgrafen bey Rhein, keine unbedeutende Fürsten, und ihre Stimme, zur Aufrechthaltung der Religionsfreiheit, galt auf Reichstagen und bey andern Zusammenkünften um so mehr, da sie sich auf das innigste an die Protestantischen Stände angeschlossen hatten und mit den meisten Fürsten des Reichs durch die engsten Bande des Bluts vereiniget waren. Alles aber, was sie für die Freiheit des Glaubens thaten, wurde zuvor mit den Predigern dieser Kirche abgehandelt. In jenem Zimmer über der jetzigen Sacristey war der Ort, wo sie sich wegen den allgemeinen Angelegenheiten des Evangeliums mit den Herzeglichen Räthen zu berathschlagen pflegten. — Doch in das Einzelne können wir uns hier nicht einlassen, und finden uns darum genöthiget zu unserm eigentlichen Gegenstande — zu dem von Stein erbaueten Tempel zurück zu kehren.

Alles, was wir bisher von dieser Kirche erzählet haben, wird dem Freunde der Geschichte, besonders dem Eingebornen, nicht gleichgültig seyn. Aber nicht immer dauerte ihre glänzende Periode; auch sie erfuhr den Wechsel des Schicksals in einem sehr hohen Grade. Wir haben die Lichtseite in diesem Gemälde gezeigt, und dürfen darum die Schattenseite nicht mit Stillschweigen übergehen.

Wärend dem dreyßigjährigen Kriege traf alles erdenkliche Ungemach unsere Väter; sie kämpften mit Jammer aller Art, und verwüstend ging der Sturm des Verderbens über ihre Stadt (*). Mit den dunkelsten Farben sind die Jahren 1635. und 1636. in unsere Geschichte eingetragen. Keine Familie, kein Haus, kein Gebäude — selbst diese Kirche wurde nicht verschonet. In den Tagen der Verwirrung und des Elends — und diese dauerten lange — war sie geschlossen. Kein Prediger, keine Gemeinde, durfte es wagen sie zu besuchen: das gezuckte Schwert, oder wenigstens die Mißhandlung der Soldaten, scheuchte jeden in seine Wohnung zurück. Moriame, den der Oesterreichische General, Graf Gallas, nach Eroberung dieser Stadt als Commandant zurückgelassen hatte,

(*) Umständlicher habe ich hievon geredet in einem besondern Werkchen, das dahier im Jahr 1810 bey P. P. Hallanzy unter dem Titel erschienen ist: Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweybrücken während dem dreyßigjährigen Kriege.

ließ die Glocken vom Thurm herunter nehmen, die heiligen Gefäße sich ausliefern, und gab dadurch den Seinigen stillschweigend die Erlaubniß auch ihre Raubsucht zu befriedigen. Jetzt verschaffte Schloß und Riegel ihr so wenig Sicherheit, als der Gedanke an den, zu dessen Verehrung sie erbauet war. Einige Thüren wurden erbrochen, mehrere neue Eingänge mit Gewalt gemacht: an sieben verschiedenen Orten strömten die Soldaten hienein. In wenig Stunden waren die Fenster und die meisten Stühle zerschlagen: Niemand durfte diesen Frevel hemmen. Ungestört nahmen sie die kupfernen Epitaphien weg, so wie das Bley, welches die Zusammenfügungen des Daches bedeckte, und durchsuchten die verschiedenen Gemächer. In dem einen fanden sie die Synodal-Bibliotheke, und in dem andern viele Acten, welche diese Kirche und besonders das Marienfteiner Kloster betrafen. Nichts wurde erhalten und alles zum grösten Schaden der Localgeschichte der Zerstörung Preis gegeben. Endlich entdeckten die Soldaten Dinge von größerem Werthe für sie. Viele Bürger und Landleute hatten ihren beweglichen Reichthum in diese Kirche geflüchtet, und bey zweyhundert und fünfzig Kisten an verschiedenen Orten, besonders unter dem Dachstuhl, vermauert. Die Eigenthümer glaubten sie da am sichersten, wo die Stimme des Gewissens lauter zu den Menschen spricht. Aber leider machten sie bald die traurige Erfahrung vom Gegentheil: auch die letzte Hoffnung sollte den Unglück-

lichen untergehen. Die Soldaten fanden den verborgenen Schatz, und trugen ihn aus der Kirche weg.

Anfangs wurden noch die Verstorbenen in den Gräbern geschonet; aber endlich siegte auch hier die Habsucht über die angeborne Scheu der Menschen. Sie wälzten die Steine von den Gräbern, sie erbrachen die Gruft der Fürsten, sie stiegen mit frevlender Hand in die friedlichen Wohnungen der Todten hinab, und öffneten die Särge, um den Entschlummerten dasjenige zu rauben, womit Liebe und Achtung ihre Hülle umgeben hatte. Die Leichnamen wurden aus ihrer Rustätte herausgeschmissen, die Gebeine in der Kirche zerstreuet. Das Herz der Prinzessin Heinriette von Rohan, welches nach ihrem letzten Willen aus Arthonne in Auvergne hierher geschickt und in den Sarg ihrer Schwester, der Gemahlin von Herzog Johannes I. gelegt war, hat man hernach nur durch Zufall in einem ablegenen Winkel der Kirche wieder gefunden. So wurde in jenen furchtbaren Zeiten dieser Tempel des Höchsten entweihet und beraubt, so wurden hier Freveltbaten begangen, die unsere Gefühle empören, und noch jetzt sind die Spuren davon hier und wieder in dieser Kirche zu bemerken.

Nach diesen Jahren des Jammers und der Verwüstung kamen endlich wieder ruhigere Zeiten. Herzog Friedrich, der neue Landesvater, rief seine Unterthanen

zurück, die inzwischen ihr kummervolles Leben, fern von der väterlichen Heimat, gefristet hatten. Sie siedelten sich wieder in ihren ehemaligen Wohnstätten an, und der Westphälische Friede gab ihnen endlich 1648. die Aussicht auf eine bessere Zukunft. Aber kaum waren die Wunden vernarbt, die das Vaterland in dreyßig langen Jahren bekommen hatte, kaum war diese Kirche zur Uebung der Andacht für die noch lebende kleine Anzahl der Bürger aufs neue zurecht gemacht, als sich schon wieder der Himmel mit einem schwarzen Gewitter überzog. In Frankreich entzündete sich ein Feuer, das verwüstend durch alle benachbarten Staaten ging, und unsere Gegend um so tiefer beugte, da sie sich noch lange nicht vom vorigen Ungemach erholet hatte.

Ludwig der Vierzehnte vergaß, wie Napoleon, bey der schwindlenden Höhe seines Thrones, auf die Stimme der Gerechtigkeit und auf die Rechte der Völker und Fürsten zu achten. Er wollte die Grenzen seines Reiches erweitern, und diesseits Rhein keine andere Macht mehr dulden. Bey diesem Vorhaben achtete er auf Jammer und Elend so wenig, als sein Volk in unsern Tagen. Schon hatte dieser König durch List und Gewalt seinen Nachbarn mehrere Provinzen entrissen, als sein Heer in unsere Gegend kam. Aus Holland war Türenne (1673.) gegen Wetzlar gezogen, und hatte von dort seine Armee in die dies=

seitige Pfalz geführet. (*) Auf der andern Seite stand der Marquis von Rochefort an der Saar. Durch diese Stellungen der Französischen Truppen war das ganze Fürstenthum Zweybrücken in einer höchst bedenklichen Lage. Aller Handel lag darnieder; der wiederaufkeimende Wohlstand wurde in seiner Grundfeste erschüttert; Angst und Besorgniß hemmte jedes Geschäft und bey allen Versicherungen von der Freundschaft des Königs gegen unsern Herzog wurde das Land durch Heereszüge unaufhörlich gedrückt und mißhandelt. Die einzeln n Truppenabtheilungen nahmen wenig Rücksicht, ob von diesem, oder jenem Lande ihre Magazine sollten angefüllet werden. Sie forderten, wo etwas zu bekommen war, und gebrauchten Strenge — selbst Grausamkeit, wo man es ihnen verweigern wollte. Die Vorstellungen des Herzogs und die Bitten der Unterthanen machten auf die Befehlshaber keinen Eindruck. Vergebens sprach man von Schonung, von Freundschaft, von Neutralität: ihr Wille war ihr Gesetz, der Befehl des Königs ihre Entschuldigung. Türenne zog dieses Jahr noch durch unsere Stadt, und seine Soldaten plünderten und raubten in allen Dörfern, durch die der Weg sie führte.

In dieser Lage sind unseren Vätern mehrere Jahre verflossen. Rings um sie herum brannte die Fackel

(*) S. Des verwirrten Europas Continuation durch Andreas Müller 1680.

des Krieges; an dem Rhein, der Mosel und Saar war alles mit dem Getöse der Waffen erfüllet: immer dunkeler wurde die Aussicht, immer schwächer die Hoffnung nach Befreiung. Endlich traf dasjenige ein, was man schon lange vorausgesehen und befürchtet hatte — Zweybrücken wurde von Französischen Truppen besetzt.

Am ersten Tage des Jahres 1676. wollten sich unsere Väter des Morgens in diesem Tempel versammeln, um gemeinschaftlich die Hülfe des Höchsten für den neuangetretenen Zeitraum, zu erflehen. Aber kaum hatte ihre Andacht begonnen, als sie die Nachricht von der nahen Ankunft der Franzosen vernahmen. (*) Alles kam in die gröste Bestürzung und lief nach Haus. Die Thore wurden geschlossen, die Bürger mit den wenig Soldaten, die hier waren, besetzten die Mauer und die Eingänge der Stadt: überall war Furcht und banges Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. Einige Stunden nachher rückten 4000. Franzosen an. Sie hatten den Weg über Blieskastel genommen und standen jetzt in dem nahegelegenen Ernstweiler. Graf Choiseul, der sie befehligte, suchte anfangs seine wahre Absicht zu verbergen; er verlangte nur den Durchzug, wie er vor einigen Jahren dem Türenne zugestanden war. Als dieser aber abgeschlagen wurde, weil die Bürgerschaft sich mit der

---

(*) S. das Theatr. Europaeum 11. Theil p. 815. 869 und 1044 ff.

Abwesenheit des Herzogs entschuldigte, der in diesen unruhigen Zeiten sein Hoflager in Meisenheim aufgeschlagen hatte; so gab er vor, ihn mit Gewalt erzwingen zu müssen. Er führte seine Truppen gegen das obere Thor und liess die Stadt beschiessen, wo sie am schwersten zu vertheidigen war. Jetzt erreichte die allgemeine Bestürzung den höchsten Grad; keine Hülfe war zu hoffen, und jedermann fühlte, wie wenig man dem übermächtigen Feinde Widerstand leisten könne. Unter dem Donner der Kanonen schickten noch einmahl die Bürger etliche aus ihre Mitte zu dem feindlichen Corps. Graf Choiseul nahm sie mit erheucheltem Mitleiden auf; er gab ihnen die Versicherung, keine Gewalthätigkeit in ihrer Stadt zu üben, alles im bisherigen Stand zu lassen und unterzeichnete eine Capitulation — die er nie zu halten gedachte. Denn kaum war er im Besitz von Zweybrücken, so machte man schon die Erfahrung, wie wenig man sich auf sein gegebenes Wort verlassen dürfe. Der verlangte Durchmarsch war erlogen; er blieb mit seinen Truppen hier, und achtete es nicht unter seiner Würde die vorige Erdichtung mit einer neuen beschönigen zu wollen. Weil unser damaliger Herzog, Friedrich Ludwig, ohne Prinzen war und auch keine mehr hoffen durfte, so hatte Graf Choiseul die Dreistigkeit den Einwohnern öffentlich bekannt zu machen, daß eine französische Garnison darum hier bleiben müsse, weil der König von Schweden, als

nächster Erbe dieses Fürstenthums, sich an seinen Herrn gewendet habe, um durch ihn wegen der Erbfolge gesichert zu werden. Inzwischen glaubte Niemand einem solchen Vorgeben, das ohnehin mit dem Verhalten der Befehlshaber im stärksten Widerspruch war: die Bürger mußten schweigend ihren Befehlen gehorchen und einen Druck ertragen, der beynahe ihre Kräfte überstieg. Die volle Verpflegung der Soldaten war den Einwohnern überlassen, und der General-Commissär Lecelle trat täglich mit neuen Anforderungen hervor. Zuerst nahm er alle Herzogliche Einkünfte weg, und zeigte dann seinen Scharfsinn in Erpressungen aller Art. Mit stolzem Uebermuthe redete er zu den Fürstlichen Beamten, die ihm Vorstellungen machen, und ihn auf die geschlossene Capitulation zurückführen wollten. Er behandelte sie mit wegwerfender Verachtung, und keine Klage machte Eindruck auf diesen Menschen, der nie seinen eigenen Vortheil vergaß, und sich, wie viele seiner Landsleute und Amtsgenossen der neuern Zeit, bey dem Elend seiner Mitmenschen bereichern wollte.

Unter solchen Bedrückungen seufzte unsere Stadt den ganzen Sommer hindurch, bis endlich ein Teutsches Heere sich näher zog. Im Stillen freute sich alles der baldigen Erlösung und ach! die Unglücklichen wußten nicht, daß größeres Elend sie treffen werde. Der Französische Commandant, ein gewisser St. Just, hatte sich die hartnäckigste Widersetzlichkeit vorge=

nommen. Unbekümmert um das Leben und Eigenthum der Bürger sahe er ihre Stadt als eine Schanze an, die er nur nach ihrer Zerstörung zu verlassen gedachte. Alles war in der Absicht von ihm vorbereitet: den ganzen Sommer hindurch wurden die Einwohner, selbst die angesehnsten Bürger, gezwungen Gräben und Aussenwerke zu machen. Als er gegen das Ende des Octobers die Nachricht von der Annäherung der Teutschen erfuhr, wurden in aller Eile die Erbach und Horn durch Dämme geschwellt, das ganze Thal ringsumher unter Wasser gestellt, und eine Verstärkung vom Corps des Marschalls von Crequi hierher gezogen. Unter solchen Vorkehrungen erwartete er seinen Feind.

Das näher kommende Teutsche Heer stand unter dem Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Zell. Als dieser den Kreuzberg besetzt hatte und im Angesichte der Franzosen stand, forderte er den Commandanten zur Uebergabe auf. Allein ob gleich Zweybrücken von mehreren Anhöhen konnte beschossen werden, so blieb er dennoch auf dem Vorsatz diesen Ort vertheidigen zu wollen und traf solche Vorkehrungen, die deutlich genug bewiesen, wie ernsthaft seine verneinende Antwort sey. Weil er den Einwohnern nicht trauete, so ließ er sie in sichere Verwahrung bringen. Mit unerhörter Strenge wurden die Unglücklichen auf einmal in ihren Häußern überfallen, und gefänglich in diese Kirche geführet. Hier saßen sie, von

Soldaten bewacht, und wußten nicht welches Schicksal sie von denen erwarten sollten, die sich bisher an ihrem Tische genähret hatten. Unterdessen machte der Herzog von Braunschweig = Zell die ernsthaftesten Anstalten, um die Franzosen mit Gewalt zu vertreiben; er führte sein Geschütz gegen den Abhang des Berges und ließ den 2. November 1676. die Stadt beschießen. Dieses war einer von den schrecklichsten Tagen, die mit den düstersten Farben in unserer Geschichte aufgezeichnet sind. Neun Stunden lang dauerte die unbeschreiblichste Bestürzung; aus Feuermörsern und Kanonen regnete es Kugeln auf die Stadt. Gegen das obere und noch mehr gegen das untere Thor erhob sich die Flamme aus den angezündeten Häußern und drohete alles zu zerstören. Kein Bürger war da, der das furchtbare Element in seinen Verwüstungen hemmen konnte. In dieser Kirche zagten die Unglücklichen hinter verschlossenen Thüren; hier stieg ihr Gebet aus zagendem Herzen zu Gott empor; hier weinten Männer, Weiber und Kinder am furchtbaren Rande des Verderbens. Sie hörten den erschütternden Donner der Kanonen und das Prasseln der in Flamme stehenden Stadt und mußten bleiben. Nicht mehr das Eigenthum, sondern nur das Leben wollten sie noch retten, und der unmenschliche Commandant hielt sie gefangen; jeden Augenblick befürchteten sie unter den Ruinen dieses Tempels begraben zu werden. —

So gingen langsam diese Stunden der Prüfung und der Todesangst unsern Vätern dahin. Endlich wurde es stille; der Herzog von Braunschweig-Zell hatte das Schießen eingestellt, weil er nicht mit Aufopferung der ganzen Stadt diesen Platz erkaufen wollte. Die Einwohner durften wieder aus ihrer Kirche gehen; aber welch ein Anblick für die Unglücklichen in der Dunkelheit der Nacht! Ihre Häuser standen in Feuer; die Hälfte der Stadt war in Asche gesunken; sie hatten keinen Obdach, keine Zuflucht, keinen Trost, als ihren Jammer Gott zu klagen.

Im folgenden Jahre erst (1677.) zogen sich die Franzosen weg, weil sie sich gegen den immer stärker werdenden Andrang des Teutschen Heeres nicht mehr halten zu können glaubten; suchten aber vorher noch ihrem Feinde das Nachsetzen durch Verwüstung der ganzen Gegend zu erschweren. In der Absicht wurde, ohne die geringste Schonung, den Einwohnern aller Vorrath an Lebensmitteln mit Gewalt entrissen und weggeführet; ja in unserer Gegend die Todesstrafe denjenigen gedrohet, der es wagen würde, innerhalb drey Jahren einen Acker zu bauen, oder irgend eine Frucht zu pflanzen. (*) Damit nicht zufrieden, bekamen einige Corps den Auftrag, durch Feuer die Wohnungen der Bürger zu zernichten, und derselbe wurde mit

(*) Diese und mehrere Nachrichten der Art giebt uns der Verfasser vom französischen Attilla.

einer solchen gefühllosen Strenge vollzogen, daß wenig Orte an der Grenze hin verschont worden sind. Von Hagenau an, bis nach St. Wendel und Kusel werden uns über 420. Städte und Dörfer genannt, die durch diese schreckliche Maßregel zu Grunde gerichtet worden sind; und dazu deutete man noch den Unglücklichen an, daß sie bey Todesstrafe sich nicht unterstehen sollten, ihre Häuser wieder auf zu bauen.

Auch unsere Stadt traf dieses traurige Schicksal. Ein gewisser Graf von Bissy, an den wir nicht ohne Empörung denken können, übernahm den Auftrag, alle öffentliche Gebäude in Zweybrücken zu zerstören und alles bewegliche Eigenthum nach Frankreich zu führen. (*) Diesem Geschäfte unterzog er sich mit einer Hartherzigkeit, die ihn doppelt verachtungswürdig machen mußte. Zwey hundert Mann waren ihm zur Ausführung seiner Befehle überlassen. Diese vertheilte er unvermuthet in alle Straßen und besetzte mit ihnen die Eingänge der Häuser. Auf ein gegebenes Zeichen brachen sie in dieselben ein, nahmen die Bewohner gefangen, und führten sie abermals unter vielen Mißhandlungen in diese Kirche, damit sie desto ungestörter sich mit den letzten Habseligkeiten der Unglücklichen bereichern konnten. Die Besorgniß und die Angst der verhafteten Bürger war um so größer,

---

(*) S. das Theatr. Europ. wo dieses im eilften Theil p. 1044. erzählet wird.

da sie sich die jetzige Absicht dieser Maßregel nicht erklären konnten — die meisten zitterten für ihr Leben.

Inzwischen führten die Soldaten aus, was Bissy ihnen befohlen hatte; sie streiften in den menschenleeren Straßen umher und ersahen sich diejenigen Häuser, wo am meisten zu finden war. Alle öffentliche Gebäude wurden zuerst erbrochen und mit habsüchtiger Hand durchsuchet. Im Herzoglichen Schloß blieb nichts übrig, was nur einigermaßen von Werth war. Das Archiv wurde verwüstet, viele Acten zerrißen und verbrannt. Die Bibliothek, welche manche Seltenheit hatte und besonders für die vaterländische Geschichte von großem Werth war, ging für uns verloren. (*) Auf 16. Wägen ließ sie Bissy nach Saarbrücken führen, und der König gab sie dem Erzbischof von Rheims zum Geschenk.

Nachdem alle Herzoglichen Gebäude ausgeleert waren, wurden die vom Brande übrig gebliebenen Wohnungen der Bürger überfallen. Die Soldaten schlugen Kisten und Kasten auf und durchsuchten jeden Winkel, ob nicht noch etwas verborgen sey.

(*) Ueber diesen Gegenstand hat der ehemalige Rector des hiesigen Gymnasium An. 1738 eine Abhandlung geschrieben, welche den Titel hat de illustri olim Bibliotheca Ducali Bipontina per duplicem temporum iniuriam deperdita, und dadurch in unsern Tagen den Wunsch erreget, daß auch dieser literärische Schatz einen hohen Fürsprecher, wie die Heidelberger Manuscripten, finden mögte.

Die ganze Stadt stand voll Wägen, die sie in der Nachbarschaft, besonders in Lotharingen zusammen getrieben hatten. Mit diesen führten sie das geraubte Gut von dannen. Auch die Glocken vergaßen sie nicht, ob gleich früher schon die Bürger eine bedeutende Summe dafür bezahlen mußten. (*) Und nun, nachdem alle diese Gewalthätigkeiten ausgeübt waren, ließ man erst die Einwohner wieder los; sie durften aus dieser Kirche gehen, wo sie bey 24 Stunden, ohne Lebensmittel, gefangen saßen. Aber wer vermag euere Gefühle zu schildern, ihr unglücklichen Opfer der grausamsten Habsucht! Euere Häuser standen erbrochen, euer Eigenthum war geraubt.—

(*) In dem hiesigen Presbyterial-Protocoll findet sich folgendes Verzeichniß von den Glocken, welche damals die Franzosen mitgenommen haben:

Die große Glocke auf dem Zweibrücker Kirchenthurm Susanna Catharina wog	— — — —	6,600 Pfund.
Die mittelste Maria Magdalena	—	3,765 —
Die Kleinste Catharina	— —	1,721 —
	Summa	12,086 —

Auf dem Thurm war ferner das Neunuhr-Glöckchen.
In dem Schloß, auf dem viereckigten Thurm, 2 Glocken.
Hinter dem grünen Thor hat gehangen 1 Glocke.
Bey der Küche im Schloß die sogenannte Eßglocke.
In dem Schloßhof hat gestanden eine Glocke ohne Kron.

Summa 9 Glocken.

Jetzt, nach dem der Befehl des Königs erfüllt war, wollte Graf Bissy seine Soldaten für ihren Gehorsam und ihren Eifer belohnen, und gab ihnen darum die Erlaubniß, eine Nachlese in allen öffentlichen Gebäuden zu halten. Mit frohlockendem Jubel, und dem Freudengeschrey: es lebe der König! gingen sie wieder an die Arbeit. Was sie anfangs übersahen, wurde nun bemerket. Kein Gewölb blieb unerbrochen, fast kein Nagel in der Wand, der nicht herausgeschlagen wurde. Dinge, die sie nicht fortbringen konnten, wurden an Juden verkauft. Auch diese Kirche ersah sich ihre Raubsucht. Sie brachen ein, und nahmen weg oder verdarben, was sie finden konnten. Zum zweitenmahl wurde die Fürstliche Gruft von Soldaten geöffnet und entweihet. Sie rissen die Leichname aus ihren Särgen, nahmen das Bley, das sie umschloß und ließen die Körper in der Kirche liegen.

Und nun, als selbst das Heiligthum unserer Väter entheiliget war, rief Graf Bissy seine Soldaten vom Raub zurück. Jedoch nicht um dem Verbrechen ein Ende zu machen, sondern um es zu vollenden: er gab ihnen den Befehl, die Brandfackel zu ergreifen. Alle Mauern, alle Thoren der Stadt, die Münze, das Zeug- und Stadthaus, die alte Burg der Grafen des Landes, das neuere Schloß des Herzogs und überhaupt alle öffentliche Gebäude waren zur Zerstörung ausersehen. Sie durchhöhlten jetzt die Fundamente und sprengten sie in die Luft. Wo das Pulver seine

Wirkung nicht that, da gebrauchten sie Pechkränze, Stroh und Feuer. Alles ging zu Grunde und nur wie durch ein Wunder wurde das neuere Schloß an der Bach und der sogenannte Friedrichsbau gerettet. (*) Auch diese Kirche ist ihrer Zerstörungssucht nicht entgangen. Bissy kannte keine Schonung für dieses Denkmahl eines frommen Fürsten, für die Kunst der Vorwelt — für einen Tempel zur Verehrung Gottes. Er ließ den schönen Thurm unterminiren, ebenfalls Pulver in die Oeffnung legen, und mit schrecklichem Geprassel stürzte die Steinmasse um. Der ungeheuere Last fiel auf das Langhaus und zerschlug das Dach, sammt dem schönen Gewölbe. Nur die vier Mauern blieben stehen und diese waren mit Schutt gefüllt. (**) Und nun hatte Bissy sein Werk vollendet. Er verließ diese Stadt in der schauervollsten Verwüstung, ihre Einwohner in Elend und Jammer, und seinen Namen nennt noch der spate Enkel mit tiefster Verachtung.

(*) Nach der Beschreibung des Herzogthums, die der hiesige Cammerdirector David König dem Schwedischen Gesandten Grafen von Oxenstiern auf dem Nimweger Kongreß übergab, hatte die Stadt Zweybrücken nur noch 355 Familien, und 141 Häuser waren verbrannt. S. den Entwurf einer Kirchen- und Religionsgeschichte des Herzogthums Zweybrücken pag. 183 ff.

(**) Diese Zerstörung der Kirchen und öffentlichen Gebäude

Allen diesen unerhörten Bedrückungen und Verwüstungen schien endlich 1679. der Nimweger Friede ein Ende zu machen. (*) Man feierte den 6. August ein Dankfest, wie noch wenige sind gefeiert worden. Zehn Stunden lang dauerte in diesem Tempel ein ununterbrochener Gottesdienst und aus allen Herzen stiegen die wärmsten Dankgebete zu dem Gott der Hülfe empor. (**) Ein freundlicher Strahl der Hoffnung ging jetzt unsern Vätern auf; aber sehr bald verschwand er wieder in dunkler Gewitternacht. Noch in demselben Jahr, besonders im folgenden, trat Frankreich mit neuen unerwarteten Forderungen auf; es behauptete, die Queich sey die Grenze vom Elsaß, und verlangte alle diejenigen Länder, welche ehemals in Lehnspflichten gegen die Bisthümer Metz, Toul und Verdun standen. So ungegründet jene Behauptung war, so leicht konnte der Beweis geführet

---

war allgemein. So siehet man an dem Irheimer Kirchenthurm noch die Oeffnungen, in die sie das Pulver legten, um ihn in die Luft zu sprengen, aber wegen der Festigkeit der Mauer erreichten sie dort ihre Absicht nicht.

(*) Den Friedensunterhandlungen wohnte, im Namen unseres Herzogs, der Regierungsrath und Cammerdirektor David König bey, welcher daselbst die noch in Manuscript vorhandene Beschreibung des Herzogthums Zweybrücken machte.

(**) Die vorgeschriebenen Texte waren Ps. 51. V. 10. und Joh. 14 V. 27.

werden, daß das Herzogthum Zweybrücken, mit Ausnahme einiger Dörfer in der ehemaligen Grafschaft Veldenz, nicht zu letztern gehörte. Allein in Frankreich galt kein weiterer Grund, als der Wille des Königs: er ließ die sogenannten Reunions-Kammern errichten und bestärkte seine Forderungen durch die Gewalt der Waffen. Schon im Dezember 1679. wurde das Oberamt Bergzabern durch den Commandanten Montclar in Besitz genommen, und im folgenden Jahre kam ein französischer Gerichtsbote in unsere Stadt, der, wie er sich ausdrückte, den vorgeblichen Herzog von Zweybrücken aufforderte, innerhalb vier Wochen, und zwar bis den ersten März, zu Metz zu erscheinen, um zu erweisen, durch welche Rechtsgründe er im Besitz dieses Landes sey, weil man sonst dem Begehren des dortigen Bischofs willfahren und es demselben, als ein ihm zugehöriges und erloschenes Lehen, zusprechen und den vorgeblichen Herzog verurtheilen würde, alle bisher unrechtmäßiger Weise bezogene Renten und Einkünfte der Bischöflichen Kirche zu erstatten. (*) Diese unerhörte Aufforderung verursachte eine allgemeine Bestürzung. Herzog Friedrich Ludwig wandte sich durch den Schwedischen Ge-

---

(*) S. Das im Jahr 1791 zu Frankfurt von einem Pfälzischen Patrioten herausgegebene Werk über die dermahligen Verhältnisse, insbesondere in Rücksicht auf die Pfalz-Zweybrückischen Besitzungen unter königlich französischer Hoheit.

sandten an den König von Frankreich; er gab sein Befremden zu erkennen, daß man ihn, als einen Teutschen Reichsfürsten, vor ein auswärtiges Gericht geladen habe und zeigte mehr als hinlänglich, wie wenig ihm seine Erblande unter solchem Vorwand könnten entrissen werden. Aber alle seine Vorstellungen fanden kein Gehör, sie waren die Stimme des Schwächern und standen im Widerspruch mit dem, was einmahl beschlossen war. Weil Herzog Friedrich Ludwig nicht in der bestimmten Frist vor der königlichen Reunions-Kammer erscheinen wollte, auch nicht als Reichsfürst erscheinen durfte, und überdas zu vielen Teutschen Patriotismus besaß, als daß er einer fremden Macht den Vasallen-Eid geschworen hätte; so rückte ein Französisches Truppen-Corps in seine Lande: Zweybrücken wurde abermahls besetzt und Friedrich Ludwig seines Herzogthums für verlustig erkläret.

Wie groß und allgemein die Verlegenheit in Zweybrücken war, als dieses verkündiget wurde, ist leicht zu denken. Die süßesten Versprechungen von Seiten der Franzosen wurden nicht geachtet. Die Erfahrung hatte unsere Väter zu stark belehret, daß man sich auf ihre Worte nicht verlassen dürfe. Und wie konnten sie an ein fremdes Volk sich anschließen, diejenigen als Brüder betrachten, die nicht ihre Sprache redeten, und sie bisher mit einer Grausamkeit behandelten, die ihnen unvergeßlich war? Wie konnten sie sich von dem Teutschen Vaterlande, wie konnten sie ihre Her-

zen von einem Fürsten trennen, der ihnen lieb, und nun, im unverschuldeten Unglück, zwiefach lieb geworden war? — Herzog Friedrich Ludwig zog sich beym Einrücken der Franzosen in den Privatstand zurück. Im Stillen lebte der edle Teutsche Fürst auf der Veste Moschellandsberg, bey Meisenheim, und ertrug mit seltener Geistesgröße, was er nicht ändern konnte. Inzwischen war ihm der unglückliche Zustand seines Landes schmerzlicher, als was er für seine Person erdulden mußte. Täglich sah und hörte er von Bedrückungen, denen er nicht abhelfen konnte. Solche Prüfungen waren zu stark für sein fühlendes Herz; der Gram verzehrte seine Kräfte: er starb einige Wochen nachher — den 1 April 1681. — und nur im Verborgenen durften unsere Väter seinen Tod beweinen.

Was unter solchen Umständen die traurige Lage des Landes vermehrte, war der Mangel der Hoffnung nach Hülfe. Niemand setzte sich den verwegenen herschsüchtigen Anmaßungen der Franzosen entgegen; sie konnten ungestört die heiligsten Rechte der Teutschen Fürsten verletzen. Weil Oesterreich zu viel mit den Türken zu schaffen hatte, so fand der Französische König keinen Widerstand. Vergebens erschöpfte sich das Teutsche Reich in allen Künsten der Diplomatik; es wurde nicht gehöret, und mußte endlich 1684. seine Einwilligung zu einem zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Frankreich geben.

So hart und streng unsere Väter bisher von den

fremden Truppen und ihren Befehlshabern behandelt waren, so wurden dennoch ihre Klagen mit jedem Tage vermehret: denn das ganze Land mußte, ausser den gewöhnlichen Abgaben, alle Truppen verpflegen, mehrere feste Orte anlegen (*), und ausserdem Lieferungen leisten und Zahlungen machen, die man vorher nicht einmahl dem Namen nach kannte. Und dazu kam noch das unausgesetzte Bemühen, alles dasjenige mit Gewalt zu verdrängen, was die Einwohner als Teutsche von den Franzosen unterschied. Herzog Christian von Birkenfeld, und nach ihm die verwittibte Pfalzgräfin Charlotte Friederike nahmen sich zwar des unglücklichen Fürstenthums an, sie fügten sich in die Umstände und übernahmen von Frankreich, mit Schwedischer Genehmigung, die Administration des Landes; aber sie waren nicht im Stande, dem Verderben zu steuern, da sie sich in allem die Verfügungen der Französischen Regierung mußten gefallen lassen.

In Homburg wohnten die Intendanten. Anfangs war es ein gewisser de la Goupilliere, und hernach ein de la Breteche — beydes Männer, die ohne Schonung und Rücksicht demjenigen nachzukommen suchten, was ihnen von Paris aus befohlen war. Diese führten die Französische Gerichtsform ein, stellten Französische Beamte an, verwiesen die Landessprache aus allen

(*) Z. B. Saarlouis, Montroyal bey Trarbach und Homburg.

öffentlichen Geschäften (*), und ließen unsere Väter alles erfahren, was wir in neuern Zeiten abermahls erfahren mußten.

Doch noch größer, als dieser Druck, war der Druck in Gewissenssachen. Das ganze Land bekannte sich zur Evangelischen, und namentlich zur Reformirten Kirche. Jetzt aber wollte Ludwig XIV. seinen Lieblingsplan ausführen, und auch in dieser Gegend, die er als sein Eigenthum betrachtete, die Reformirte Religion verdrängen, und die seinige an ihre Stelle setzen. Das Ober-Consistorium wurde daher auf seinen Befehl durch die Intendanten aufgelößt; die Inspectoren mußten sich ihrer ehemaligen Amtsverrichtungen enthalten, die Geistlichen durften sich nicht mehr in Conventen versammeln, einem jeden, der einen Katholiken, oder einen zur Katholischen Religion übergegangenen Protestanten in seiner Kirche dulden würde, war die ewige Landesverweisung und die Einziehung seines Vermögens gedrohet. (**) Die Besoldung der

(*) Das für das Herzogthum angeordnete Gericht bestand aus Einem Bailly, Einem Lieutenant, vier conseillers (hommes gradués), Einem Procureur fiscal, Einem Greffier, vier Procureurs, und sechs Sergens. Die Register mußten nach der Königlichen Ordonnanz französisch geführet werden.

(**) Dieses Königliche Dekret wurde im März 1683 zu Compiegne gegeben und den 30. April d. J. bey dem Parlament zu Breysach abgelesen und protokolliret.

Ref. Pfarrer wurde ausser dem auf mancherley Art geschmälert, und wenn einer starb, oder, um den Bedrückungen auszuweichen, seinen Unterhalt im Auslande suchte, so war es aufs strengste verboten, die erledigte Stelle mit einem Reformirten Nachfolger zu besetzen (*). Dagegen kamen Jesuiten und andere Priester ins Land, um das Werk der Bekehrung zu vollbringen. Allein die Schwierigkeiten waren weit größer, als man in Paris sich vorgestellt hatte. Man rief das Volk zur Messe, und Niemand erschien; man setzte denjenigen Belohnungen aus, welche den Glauben ändern würden, und Niemand wollte sich dieses gefallen lassen. Die Priester zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf(**), und überall fanden sie dieselbe Abneigung gegen das, was sie verlangten. Unverrichteter Sache kehrten sie endlich zu dem Intendanten zurück, und dieser ergriff so fort ernsthaftere Maßre-

(*) Ein solcher Fall war unter andern zu Waldmohr. Pfarrer Rothenbühler wollte seine Stelle verlassen, und Herzog Christian von Birkenfeld hatte ihm einen Schweitzer Namens Hofmann zum Nachfolger gegeben; aber der Intendant schickte einen Reiter dahin, um den einen Pfarrer gefangen zu nehmen, und erklärte, daß wenn Rothenbühler abzöge, er einen Katholischen Geistlichen dahin berufen würde.

(**) Besonders thätig sind in dieser Hinsicht gewesen Jean Goeselius Pastor zu Ninschweiler, und François Corneill Dabrisch, Pastor zu Breitenbach.

geln, um den Willen seines Königs zu erfüllen. Er gab den Beamten Befehl, die Glaubensbothen in allen vorkommenden Fällen zu unterstützen (*). Die Katholische Religion wurde für die Religion aller Angestellten des Landes erkläret: Niemand konnte ein Amt oder irgend eine Anstellung erhalten, der nicht zur Römischen Kirche gehörte oder in ihren Schoos zurück kehren wollte. Auf den Dörfern wurden die Einwohner eingesperrt, und so lange mit Schlägen mißhandelt, bis sie die Messe besuchten. Dann wurde ihnen von der Kanzel vorgelesen, daß den Katholischbleibenden Bürgern alle Lieferungen erlassen wären (**), daß sie Niemand wegen gewissen Verbrechen vor Gericht fordern könnte, daß sie allein die Gemeinde-Güter benutzen dürften, und daß sie sich sollten der Königlichen Gnade besonders zu erfreuen haben. Aber auch diese Mittel brachten eben so wenig Wirkung hervor. Was nun für die Gegenwart nicht zu erhalten war, das suchte man für die Zukunft zu erzielen. Es wurden allenthalben Katholische Geistlichen angestellt, welche sich nach und nach Gemeinden sammeln sollten; der König versprach den Franzosen, die sich im Lande ansiedeln

---

(*) Am eifrigsten befolgte diesen Auftrag der Grand Prevôt von Homburg Mr. de la Fontenelle.

(**) Von Meisenheim wurde 1684. der Pater Quardian hierher geschickt, um zu wachen, daß die Neubekehrten frei von allen Abgaben blieben.

wollten, die Häuser und Güter der Ausgewanderten, und der Intendant führte mit Gewalt das Simultaneum ein. Den Reformirten Geistlichen wurde abermahl aufs strengste verboten, solche wieder in ihre Religions-Gemeinschaft aufzunehmen, die sich einmahl zur Katholischen gewendet hätten, und wirklich hat man sie, im Uebertretungsfalle, des Landes verwiesen, oder mit solchen Strafen belegt, die ihren ganzen Wohlstand erschüttert haben. (*)

Hier in Zweybrücken war damals ein Amtmann, Namens Florange, der seine Bereicherungssucht bey dem Intendanten mit dem Schleier der Andächteley zu bedecken wußte (**). Bey ihm fand jeder Priester

---

(*) So wurde der zweite Pfarrer, Friedrich Keßler dahier, seiner Stelle entsetzt, weil man ihn beschuldigte, er habe auf der Kanzel die Hoffnung einer Rückkehr zur ehemaligen Ordnung der Dinge geäußert; und der erste Pfarrer Wilbrand Möllenthiel mußte 500. Liv. Strafe zur Erbauung eines Katholischen Pfarrhauses bezahlen, weil er das h. Abendmahl einem Mann gereicht und dessen Kind getauft hatte, der früher Katholisch geworden war. Wegen einer ähnlichen Ursache wurde der Pfarrer in Meisenheim Joh. Christoph Saalbach gefänglich eingezogen, um 100 Thlr. zum Vortheil des dortigen Klosters gestraft und dann genöthiget, vor dem Altar Abbitte zu thun. Dasselbe Schicksal traf auch den Pfarrer Johann Casimir Beuther in Bergzabern und andere.

(**) Die Stelle eines Prevôt war einem gewissen Binder,

Gehör und Hülfe, und durch sein Verwenden wurde ein besonderer Geistliche, Carl Desid. Royer, für diese Stadt und die benachbarten Dörfer angenommen. Anfangs las dieser seine Messe in einer Stube des Amtmannes, die in eine Kapelle umgewandelt war; weil aber diese Niemand von der Bürgerschaft besuchte, so wußte es Florange bey dem Intendanten dahin zu bringen, daß dieser Geistliche die Erlaubniß bekam, seinen Gottesdienst an dem Ort zu halten, wo die Reformirte Gemeinde den ihrigen hielt. Dieses war in dem langen Schloßgebäude, das der Brand verschonet hatte, und zwar in dem großen Saale, wo sonst die Bibliothek des Herzogs sich befand. Hier wurde nun ein Katholischer Altar errichtet, und Royer trat seine Pfarrgeschäfte an, ohne daß er noch eine Gemeinde hatte.

Die Alexanderskirche lag inzwischen in ihrem gänzlichen Verfall; kein Theil konnte sich derselben bedienen, und dadurch den mancherley Klagen abhelfen, die der nicht gewohnte Simultangottesdienst veranlassen mußte. In der am wenigsten beschädigten Kapelle gegen Morgen hielt sich eine unglückliche Bürgerfamilie auf, deren Wohnung verbrannt war, und sonst

---

und die eines Maire dem Heinrich Maurer übertragen, gegen welche Beamten sehr viele Klagen geführet worden sind.

keinen Obdach zu finden wußte. In dem Chor, der noch etwas bedeckt war, hatten andere ihren geringen Vorrath an Heu und Stroh gegen den Ungestüm der Witterung zu schützen gesucht. Auswendig waren einige Hütten angebauet, die sich in der Folge in Häuser verwandelt haben. Alles übrige befand sich im Ruin, mit Schutt und Steinen bedeckt. Allein so wenig Anziehendes jetzt dieses Gebäude hatte, so sehr wurde es dennoch von dem Amtmann wegen der Zukunft berücksichtiget; er ließ die Kapelle räumen, in derselben einen zweiten Altar für Royer errichten, und machte mit ihm den Plan, wie die verfallene Kirche wieder könnte hergestellt und dem Katholischen Gottesdienste überlassen werden. Obgleich der Intendant für diesen Vorschlag bald gewonnen war, so wußte er doch die Mittel, zur Bestreitung der Unkosten, nicht sogleich zu finden. Er wagte es nicht die verlangte Auflage auf die hiesige Stadt und Gegend zu genehmigen und sie erheben zu lassen, weil die Einwohner zu sehr erschöpft waren, und sich zu laut dagegen würden erkläret haben.

Indessen wurde dennoch der geheime Plan verrathen. Die Bürger traten in der Stille zusammen, um sich zu berathschlagen, was unter solchen Umständen zu thun sey, und faßten den Entschluß, alle ihre Kräfte aufzubieten, ihr gemeinschaftliches Eigenthum zu erretten. Aus den geistlichen Gefällen durften sie keine Unterstützung hoffen; der Intendant hatte

einen großen Theil derselben zu seinem Privatgebrauch in Besitz genommen und der Rest ertrug in jenen unglücklichen Zeiten kaum so viel, daß Prediger und Schullehrer ihr kümmerliches Leben fristen konnten. Ein jeder Bürger unterzeichnete daher, nach seinem Vermögen, einen freiwilligen Beytrag zur Wiederherstellung dieser Kirche. Allein so groß derselbe auch war, so reichte er doch bey weitem nicht zu. Sie wandten sich deswegen an auswärtige Glaubensgenossen, und Herzog Christian II. von Birkenfeld gab ihnen als Administrator des Landes überall die nöthige Empfehlung. In den Hauptstädten der Churpfalz, im Isenburgischen und Büdingischen, bey der Reformirten Gemeinde zu Straßburg, in der Schweitz und an andern Orten wurden milde Beysteuer gesammelt. Amtsverweser D. Weidner und Pfarrer Salbach von Meisenheim gingen in der Absicht nach Holland, und brachten so viele Unterstützungsgelder mit, daß sie nicht nöthig hatten, die weitere Reise nach England zu machen. In aller Eile wurde nun die Hand ans Werk gelegt. Der Bau- und Maurermeister Koch, und der Zimmermann Leiner — beydes Bürger von hier — übernahmen die Arbeit. Das ganze Oberamt Zweybrücken stand den Stadtbewohnern bey, um den Schutt aus der Kirche zu schaffen, und die erforderlichen Baumaterialien herbey zu bringen.

Eine solche Anstrengung und allgemeine Thätigkeit war dem Intendanten unerwartet. Er wußte zwar,

daß man auswärts Unterstützungsgelder gesammelt hatte; allein er glaubte nicht, daß sie reichlich genug ausgefallen wären, und sah sich darum jetzt in seiner Meinung getäuscht. Um jedoch etwas für seine Glaubensgenossen zu erzielen, machte er der Bürgerschaft das Anerbieten, daß er 5000 Livr. die ihm von seinem Könige zur Erbauung einer Kapelle überlassen wären, zuschießen wollte, wenn man dem Katholischen Geistlichen das Simultaneum, und das Miteigenthumsrecht zugestehen würde. Da dieses aber verworfen wurde, gebrauchte er seine Amtsgewalt, um die Bürger fühlen zu lassen, daß man nicht ungestraft seinen Wünschen widersprechen dürfe. Es erschien ein Beschluß von ihm, nach welchem der bereits geschlossene Akkord mit dem Baumeister Koch und Zimmermann Leiner aufgehoben und dem Amtsverweser D. Weidner aufgegeben wurde, die gesammelten Gelder binnen 24 Stunden an die Intendanz nach Homburg auszuliefern. Sodann übertrug er den Kirchenbau einem gewissen Monbryn, der darauf einen andern Baumeister Namens Gougeon hierherschickte, um sich diesem Geschäfte zu unterziehen. Beyde Franzosen wußten den Auftrag zu ihrem Vortheil trefflich zu benutzen und veranlaßten manche Beschwerden, die aber niemals von dem Intendanten sind beachtet worden. Ihre Ueberschläge waren weit größer, als die vorigen, ihre Arbeit äusserst mangelhaft und so unvollkommen, daß man si-in der Folge, unter Schwedischer Regierung, gefäng-

lich von Homburg, wo sie sich angesiedelt hatten, auf Zweybrücken bringen ließ, weil schon damals der Einsturz des Thurms, den sie aufgeführt hatten, zu befürchten war. Von jenen 5000 Liv. war jetzt keine Sprache mehr, und die Bürger dieser Stadt wurden durch militärische Gewalt gezwungen, das Fehlende an der Summe aus eigenen Mitteln beyzuschießen, oder bey ihren Glaubensgenossen einzusammeln. (*)

Unter solchen Umständen erhob sich zwar nach 12. Jahren die Alexanderskirche wieder aus ihren Trümmern empor; aber ihre ehemalige Schönheit war dahin, und noch immer erinnert uns ihr Anblick an die traurigen Tagen der Vorzeit. Die Kapelle gegen Abend ist verschwunden, oder vielmehr in eine enge Kammer verwandelt. Eine breterne Decke vertritt die Stelle vom ehemaligen Gewölbe. Der bedeckte Gang um das Langhaus herum, die meisten Grabsteine, die in der Mauer angebracht waren, sind nicht mehr vorhanden; die Säulen und Fenster entbehren die Kunst und den Zierrath, mit denen sie anfangs umgeben waren. Im Jahr 1689. wurde diese Kirche endlich fertig. Erst

(*) Wie schwer es damals war, eine solche Summe zusammen zu bringen, kann man daraus schließen, daß der Französische Intendant, ausser den täglichen Anforderungen, alle Früchte, so in diesem Jahr gewachsen waren, sich ausliefern ließ, und nur Ein Malter für eine erwachsene Person zurück ließ.

sind die Opfer gewesen, welche die Reformirten Bürger brachten, und bringen mußten, um ihr Eigenthums-recht zu behaupten, und dennoch sahen sie sich am Ende getäuscht. Der Intendant wies den Katholischen Geistlichen an, sich derselben zu bedienen, und machte der Reformirten Gemeinde, die sie wieder hergestellt hatte, so viele Schwierigkeiten, daß sie zufrieden seyn mußte, ihren Gottesdienst in dem Bibliothek-Saal ferner üben zu dürfen.

So wenig achtete man unter Ludwig XIV. die Rechte einer andern Religionspartie, die Freiheit des Gewissens. Jener Geist der Duldung, der in unsern Tagen auf Thronen und in Hütten wohnet, und um alle Sekten und Christusbekenner das Band der Liebe und Eintracht knüpft, war noch nicht erwacht: der Stärkere hielt sich für berufen, den Schwächern zu seinem Glauben zu zwingen; jedes Mittel war ihm heilig — er wähnte dadurch den Himmel zu verdienen. Unsere Väter lebten in jener unglücklichen Zeit; sie mußten schweigend dulden, was Französische Beamten befahlen: denn jede laute Klage war ein Verbrechen, das mit Geld, Gefängniß oder Landesverweisung bestrafet wurde. Inzwischen ging ihnen doch der Lichtstrahl einer bessern Zukunft auf. Teutschland hatte sich mit gewaffneter Hand den übermüthigen Anmaßungen Frankreichs entgegen gesetzt; der so genannte Reunions-krieg war in lichten Flammen ausgebrochen. Mitten im Blutvergießen und unter den Französischen Greuel-

seenen in der unglücklichen Pfalz (1689.) hofften die Einwohner vom Zweybrücken auf Teutsche Hülfe, auf Befreiung von unerträglichen Gewissenszwang. Aber lange noch zögerte das Bild der Hoffnung, bis es sich endlich zu denen wand, die es so inbrünstig vom Himmel erfleheten.

Im Jahr 1697. zerbrach das unnatürliche Band, das unsere Gegend mit Frankreich vereiniget hatte; der Ryßwicker Friede gab dieses Fürstenthum an Teutschland, an sein angestammtes Regentenhaus zurück. Jetzt entfernten sich jene Beamten, die so lange das Volk mißhandelt hatten; ihnen folgten die Garnisonen, und viele Französische Familien, die sich während der langen Reunionszeit bey uns niedergelassen und fremdes Eigenthum ungestört besessen hatten. Es kam ein Schwedischer Gouverneur nach Meisenheim, und bald darauf in unsere Stadt, um dieses Land im Namen seines Monarchen Carl XII. in Besitz zu nehmen, dessen Ur-Urgroßvater Herzog Johannes I. von Zweybrücken war.

Obgleich dieser in der Geschichte so merkwürdige König niemals hierher in das Erbland seines Hauses kam, und seine Regentenjahre im steten Getümmel des Krieges zubrachte; so bewirkten doch bald seine Verordnungen ein neues Leben bey uns. Jener unselige Gewissenszwang hörte auf, das Recht der unterdrückten Mehrheit fand wieder Gehör, die fanatischen Priester hat-

ten keine äußerliche Gewalt mehr, um die Anzahl ihrer Glaubensgenossen zu vermehren. Viele derselben entfernten sich, und verließen die Dörfer, in denen bisher ihre Bemühungen ohne Wirkung waren. Alles kehrte allmählich in das ehemalige Geleise zurück. Die hiesige Reformirte Gemeinde wurde wieder in ihren Tempel eingewiesen, und der Katholische Geistliche erhielt den Befehl, einstweilen und bis auf weitere Verfügung, seinen Altar in dem nun leerstehenden Bibliothekesaal zu errichten. Ohne dieses Letztere abzuwarten, versammelte der ehrwürdige Greis, Inspektor Möllenthiel, seine Pfarrgenossen in dieser Kirche, die ihm seit ihrer Wiedererbauung verschlossen war, und dankte, bey einem feierlichen Gottesdienste, dem Ewigen für die Erhörung seines Gebets.

Dieser Königliche Befehl war keine Verletzung der bekannten Klausel beym vierten Artikel des Ryßwicker Friedensinstruments, nach welchem Frankreich verlangte, daß die Katholiken das bisher gehabte Simultaneum, bis zur Erbauung einer eigenen Kirche, behalten sollten, und sich verbindlich machte, die angestellten Priester zu besolden: denn die Klausel war von Schweden nicht anerkannt, und sollte auf das Herzogthum Zweybrücken keine Anwendung haben (*).

(*) Dieses hat umständlich erwiesen Christian Agricola in seiner Disputatio de clausula articuli IV. pacis Rysvicensis, eaque ad Ducatum Bipontinum non pertinente. Ratisbonæ 1766.

Die ganze Verfügung trug im Gegentheil auf der einen Seite das Gepräge der Gerechtigkeit, und auf der andern das der schonenden Duldung. Den Reformirten konnte ihr Eigenthumsrecht nicht länger vorenthalten werden, und die neu angesiedelten Katholischen Glaubensgenossen hätten, selbst bey gleichen Rechten, weichen müssen, da ihre Anzahl hier und in den umliegenden Dörfern damals noch so unbedeutend war, daß des Jahrs nicht mehr als sechs bis sieben Kinder getauft worden sind (*). Das Locale im Schloßgebäude, welches sie einstweilen erhalten sollten, war übrigens nicht zu verwerfen: sie hatten dasselbe schon früher zur Uebung ihrer Andacht benutzt; es befand sich mitten in der Stadt, war geräumig und bequem, und gewährte ihnen eine Art von Bürgschaft, daß die Regierung des Landes die Erbauung einer Katholischen Kirche nicht lange verschieben würde. Dem ohnerachtet kam die Absonderung der beyden Religionen, die Aufhebung des Simultaneums nicht zu Stande. Die Katholiken blieben im Chor der Reformirten Kirche, und im Besitz der Kapelle, und der gemeinschaftliche Gottesdienst dauerte fort bis auf den heutigen Tag. Die Ursache hievon erklärt uns die Geschichte.

(*) Nach dem Katholischen Kirchenbuch sind An. 1697. 2. An. 1698. 6. und An. 1699. nur 7. Kinder in der ganzen Pfarrey, welche die Stadt und mehrere Dörfer umfaßte, getauft worden. Früher war die Anzahl der Getauften noch kleiner.

So weislich und gut die Absicht der Schwedischen Regierung war, so wenig stimmte die Aufhebung des Simultaneums mit den Wünschen des damaligen Pastors überein. Tilemann Hofmann, so hieß dieser Geistliche, beachtete nicht die Zukunft, und ließ sich lieber jede Einschränkung gefallen, als daß er der Billigkeit nachgegeben und, durch die Räumung der Alexanderskirche, ein freiwilliges Opfer der frühern Eintracht zwischen beyden Partien dargebracht hätte. Zwar war der Befehl von Carl XII. bestimmt genug, und Hofmann konnte sich demselben nicht entgegen setzen; aber desto sorgfältiger wußte er einen zufälligen Umstand zu benutzen. Der Gouverneur von Oxenstiern hatte eine Französin, Namens Lapriere, als Hofmeisterin in seinen Diensten. Durch diese bewirkte der Katholische Geistliche, was er auf keinem andern Weg hätte bewirken können: die Erfüllung des Königlichen Befehls wurde von einer Zeit zur andern verschoben. Inzwischen fiel Pastor Hofmann der Schwedischen Regierung nicht zur Last; er zog die von Frankreich ihm, wie allen neu angestellten Katholischen Geistlichen, verwilligte Besoldung, und wußte es durch den Bischof zu Metz dahin zu bringen, daß das Französische Ministerium, gegen alle Erwartung, auch Zweybrücken in jene Liste setzte, die Chamoy der Bevollmächtigte von Ludwig XIV., dem Reichstag zu Regensburg übergab, und welche eine bestimmtere Angabe derjenigen Orte seyn sollte, die in der gesagten Klausel begriffen wären.

So wenig Carl XII. aber, als Herzog von Zweybrücken, diese Klausel angenommen hatte, so wenig konnte die Chamoysche Liste eine verbindende Kraft für ihn haben; sie war ein Werk von Ludwig XIV., dem er laut und öffentlich widersprach, weil sie mit dem neunten Artikel des Ryßwicker Friedens im Widerspruch stand. Inzwischen hatte dieser Vorgang eine neue Verzögerung zur Folge. Der Schwedische Gesandte zu Paris, Herr von Palmquist, wurde auf die Vorstellungen, die er desfalls im Namen seines Monarchen machte, mit unbestimmten Antworten hingehalten, und der Reichstag zu Regensburg war so langsam in seinen Beschlüssen, daß unterdessen ein neues Hinderniß eintrat, welches die Ausführung des Königlichen Befehls, und die weitere Schritte gegen die genannte Klausel unterbrochen hat. Carl XII. wurde auf der kühnen Laufbahn seiner Siege plötzlich unterbrochen; sein Günstling Stanislaus Lesczinsky mußte dem Polnischen Thron entsagen, und sein Leben durch die Entfernung retten. Derselbe fand eine Zuflucht in unserer Stadt, und bezog das ganze Schloßgebäude, das vom Brand übrig geblieben war, und nahm folglich auch den ehemaligen Bibliotheksaal in Besitz, den Carl XII. seinen Katholischen Unterthanen in Zweybrücken zur Uebung ihres Gottesdienstes angewiesen hatte. Jetzt konnte um so weniger mehr von Aufhebung des Simultaneums die Rede seyn, da es an einem schicklichen Locale fehlte, und der unglückliche König von Polen sich mit seiner Dienerschaft zur Katho-

lischen Religion bekannte. Aus Achtung gegen Stanislaus blieb also nun die Sache in dem Zustand, worin sie war. Das Simultaneum dauerte fort, die Katholische Gemeinde hatte keine Mittel, sich eine eigene Kirche zu bauen, und Herzog Gustav Samuel suchte dadurch allen Klagen gegen seine Religionsverwandten abzuhelfen, daß er den Reformirten den Gebrauch der ganzen Kirche von neun bis fünf Uhr überließ, und die Katholiken in den übrigen Stunden des Tages auf den Chor beschränkte.

Von einer nur kurzen Dauer war ein anderes Simultaneum in dieser Kirche. Schon während der Französischen Reunion, noch mehr aber in der Folge, siedelten sich Evangelisch-Lutherische Bürger bey uns an, und ihre Anzahl schien endlich bedeutend genug, um mit den Schwedischen Beamten eine eigene Pfarrey zu bilden. Anfangs hatten dieselben in dem Bibliotheksaal ihren Versammlungsort, bis ihnen endlich der Mitgebrauch dieser Kirche zur Uebung ihrer Andacht angewiesen wurde (*). Aber sie fühlten bald, wie beschwerlich ihnen, und besonders ihren Evangelischen Mitbrüdern,

---

(*) Den 24. Juny 1698 erhielt der sich hier aufhaltende Candidat und nachherige Pfarrer Diefenbach den Auftrag, den Ev. Lutherischen Gottesdienst in diesem Locale zu halten. Den 23. April 1707. erließ Carl XII. zu Altranstadt ein Dekret, nach welchem die Katholische Gemeinde,

den Reformirten, ein doppeltes Simultaneum fallen müsse, und dachten darum sehr bald auf ein eigenes Gotteshaus. Die Schwedische Regierung unterstützte ihre Absicht, und schon im Jahr 1708. wurde der Grundstein zu ihrer Kirche gelegt (*), welche von Carl XII. den Namen trägt, und sie an jenen König erinnert, dem sie die eigentliche Gründung ihrer nun ansehnlichen Pfarrey zu verdanken haben. Doch wir kehren zu unserm eigentlichen Gegenstand wieder zurück.

So merkwürdig aber in mancher Beziehung bis hieher für die Einwohner dieser Stadt die Geschichte der Alexanderskirche war, so wenig haben wir aus dem letzten

---

weil ihn die Klausel des 4. Art. im Ryßwicker Friede nicht binde, in den Bibliotheksaal gewiesen, und die Alexanderskirche den Lutherischen zum einstweiligen Mitgebrauch überlassen wurde.

(*) Bey dieser Gelegenheit kam heraus: Kurze Erzählung derer bey Legung des ersten Grundsteins, der in der Stadt Zweybrücken zu erbauenden Ev. Lutherischen Kirche, den 15. Juni 1708. vorgegangenen Ceremonien und Festivitäten. Der Ev. Lutherische Pfarrer Johann Justus Follenius hielt bey dieser Veranlassung eine Predigt über Esra 3. V. 10. 11. welche ebenfalls von dem Gouvernements-Buchdrucker dahier, Georg Nikolai, gedruckt worden ist.

Jahrhundert, das die Neugierde reizen könnte. Zum Glück für unsere Väter gingen die Stürme neuer Kriege an den Grenzen des Fürstenthums vorbey; sie konnten in Ruhe leben, ungehindert in diesem Tempel ihre Andacht verrichten. Die einzige Veränderung in der äußern Form von diesem Gotteshause war die Erbauung des gegenwärtigen Thurms.

Wir haben bereits oben gesagt, wie unvollkommen und fehlerhaft die Französische Baumeister diese Kirche wieder hergestellt haben, und welche Klagen es desfalls schon unter der Schwedischen Regierung gab. Der Erfolg rechtfertigte auch wirklich, was man früher befürchtet hatte; der von ihnen neu aufgeführte Thurm erregte ernsthafte Besorgnisse für die benachbarten Häußer. Der obere Theil desselben mußte daher schon 1751. und fünf Jahr spater der unterste Theil bis zum Fundament abgetragen werden. An seiner statt wurde der jetzige nach Toskanischer Bauart aufgeführet, und die Reformirte Gemeinde erhielt inzwischen von ihren Lutherischen Glaubensbrüdern die freundschaftliche Erlaubniß, einstweilen den Gottesdienst auf Sonn und = Feiertagen in ihrer Kirch zu üben. Auf den Grundstein ist folgende Inschrift gesetzt:

Turris Templi cultui divino destinati
Ornamentum
Securitatis publicae praesidium
primum an. CIƆDCCCXCVI

a Serenissimo et piissimo Principe
Alexandro
una cum ipsa aede exstructum
dein an. cIↃIↃCLXXVI ignescente hostium iniuria diruta
demum an. cIↃIↃLXXXIX
ad aliquam honoris speciem revocata
nuper gravia minans destruitur
et sub auspiciis DEI O. M.
iussu Patris Patriae augusti
Christiani IV.
Principis sapienti. boni
maioribus sui dignissimi
ex communi ecclesiae Reformatae omnisque Reipublicae voto
restituitur ut in aevum surgat
Primus lapis ponitur d. XXII. Jun. an. cIↃIↃCCLVI
administrante Christiano Ludovico Hautt
operum curatore.

Der erste Sonntag, nach Vollendung dieses Thurms, wurde von Katholiken und Reformirten mit Freude gefeiert. Beyde Religionspartheien konnten wieder ungestört sich in der Alexanderskirche zur Andacht versammeln, und abwechselnd den Höchsten preisen. An eine Uneinigkeit zwischen ihnen selbst war nicht mehr zu gedenken. Die Reformirten hatten unter dem Schutz gerechter Fürsten jene Bedrückungen vergessen, die nicht das Werk ihrer jetzigen Katholischen Mitbürger, son-

dern das Werk fremder Fanatiker waren. Die Katholiken mußten die Nachgiebigkeit und selbst das Zuvorkommen derer achten, denen doch die alleinigen Rechte zu dieser Kirche gesichert waren. Beyde Theile lebten untereinander, sie berührten sich im bürgerlichen Leben in so mancher Beziehung, daß nothwendig wechselseitige Duldung und Liebe erwachsen mußte. Und wenn auch zuweilen gewisse Reibungen entstehen wollten, so fanden sie bey der Mehrheit um so weniger Beyfall, da sie immer von solchen veranlaßt wurden, die aus andern Gegenden hierher kamen, und den Geist der Duldung noch nicht kannten. Laut äußerte sich darum auch das allgemeine Mißvergnügen über ein Unternehmen, dessen sich im Jahr 1779 der damalige Pastor Albrecht schuldig machte. Wir erzählen dasselbe mit den Worten eines Französischen Schriftstellers (*), der von andern fanatischen Verbrechen geredet hatte,

---

(*) S. L'observateur François à Londre. 5e Année, N. 1. p. 17. Der Verfasser schließt diese seine Erzählung mit folgenden Worten: Ce sont de pareilles actions qui nuisent le plus à notre sainte Religion. L'ignorance ou la mauvaise foi fait, qu'on la rend responsable des fautes de ses Ministres; il suffit qu'ils aient des faiblesses pour se croire autorisés à en avoir de plus grandes. Il est certain, que faits pour donner l'exemple, ils sont non seulement coupables du mal qu'ils font, mais de celui qu'ils font faire par le scandale, qu'ils donnent quelquefois.

und dann also fortfährt: Un zèle aussi fanatique fit faire, il y a quelques années, une action aussi atroce et bien plus condamnable encore, puisque ce fut un Prêtre qui l'a commise; ce Prêtre étoit Curé de la Paroisse que les Catholiques Romains ont dans une petite ville d'Allemagne. Toutes les Religions y sont tolérées. La même Eglise sert également aux Reformés et aux Catholiques Romains; tout s'y passe avec la plus grande tranquillité; on y prie Dieu successivement en Latin et en Allemand. Ce n'étoit pas ce que vouloit le Curé des Catholiques. Il avoit formé le dessein de convertir toutes les ouailles de son confrère; de tous les moyens qu'il employa aucun ne lui reussit, il ne ramena au bercail aucun des brebis égarées Séduit par l'exemple de Samson il résolut de l'imiter, mais plus prudent que lui, il usa d'un moyen dont l'effet, qui, quoiqu'il dût être le même, ne pouvoit être funeste que pour les Philistins de la nouvelle loi. Autour de l'Eglise où s'assemblent les Reformés, sont construites des tribunes où presque tous se placent. Ces tribunes sont soutenues pardes piliers de bois; le Curé fit scier nuitamment tous ces piliers, mais de façon qu'on ne pouvoit pas s'en appercevoir, et qu'il étoit impossible qu'ils supportassent le poid ordinaire qu'ils portoient. Son attente cependant fut trompée, son indigne projet fut découvert assez à temps

pour empêcher son exécution. La fuite le déroba à la juste punition qu'il auroit justement encourue, si le souverain avoit été instruit de sa conduite exécrable.

So abscheulich ein Plan war, durch den Hunderte von Protestanten an heiliger Stätte sollten erschlagen werden, so laut empörte sich alles gegen den unchristlichen Priester. Er flüchtete sich in das benachbarte Lotharingen, wo er gebürtig war, und ob er gleich dadurch der verdienten Strafe entging, so bestimmte doch dieses, in neuern Zeiten unerhörte, schwärmerische Vorhaben seinen Bischof, ihm einen Nachfolger zu geben, dessen Charakter sanft und verträglich war. Durch diesen kehrte der ehemalige Geist der Eintracht wieder zurück; er lebte mit seinen Protestantischen Glaubensgenossen in Frieden und Freundschaft, und war ein Muster für alle die, welche nach ihm seine Stelle bekleidet haben, oder vielmehr sie in der Zukunft noch bekleiden werden. Vorzüglich aber wurde durch dieses Ereigniß der Wunsch belebt, daß endlich das Simultaneum mögte aufgehoben, und der Katholischen Gemeinde eine eigene Kirche gebauet werden. Herzog Carl II. war von der Nothwendigkeit einer solchen Masregel so stark überzeugt, daß er sich die dargelegten Plane gefallen ließ, und in der Churpfalz eine Collecte bewirkte, welche in dieser Absicht wirklich erhoben wurde. Allein obgleich bedeutende Summen eingegangen sind, so hinderten doch die Ereignisse der Zeit, und beson-

ders die in Frankreich ausgebrochene Revolution, die Ausführung eines Vorhabens, das für unsere Stadt, und besonders für die hier wohnenden Katholiken, sehr wünschenswerth gewesen wäre.

In solchem Zustande war also die Alexanderskirche, als sich in Frankreich jener Schwindelgeist erhob, der so viel Jammer und Elend über ganz Europa brachte. Ein Französisches Corps besetzte den 10. Febr. 1793. unsere Stadt, nachdem Herzog Carl II. den Tag zuvor sich vom Carlsberg weg nach Mannheim begeben hatte. Beyde Ereignisse erregten unter den Einwohnern eine allgemeine Bestürzung; sie sahen sich ohne Schutz, der Willkühr einer fremden Macht überlassen. Zwar machte Marschall Destournelles öffentlich bekannt, daß alles Eigenthum, und selbst das Eigenthum des Fürsten, Schutz und Sicherheit haben würde; aber nur allzufrühe überzeugte man sich vom Gegentheil. Als die Bürger sich weigerten, die angebotene Freiheit anzunehmen, ihrem Vaterlande zu entsagen, und sich an ein fremdes Volk anzuschließen, mußten auch sie sich schweigend der Willkühr desselben überlassen, und eine Menge von Lieferungen leisten, die mit erbitterter Streng eingetrieben wurden. Zwar nahete sich bald wieder das Teutsche Heer und den Einwohnern war die Ankunft desselben ein Tag der Freude; allein nur kurze Zeit dauerte der glückliche Traum. Die Französische Armee trat wieder auf die Grenze; eine zeitlang war diese

Gegend der furchtbare Schauplatz des Krieges, bis endlich das ganze linke Rheinufer seinem Schicksal überlassen wurde. Jetzt fingen nach und nach jene gewaltsamen Expressungen und Bedrückungen an, an die wir nicht ohne Schauer uns erinnern können. Auch diese Kirche blieb nicht verschont. Zwar wurde sie nicht entweihet, wie die der Lutherischen Gemeinde, die man zum Decadentempel bestimmte, und in der oft unwürdige Reden auf Nationalfeste sind gehalten worden. Aber dennoch ließen sich die Französische Commissäre die heiligen Gefäße ausliefern, und nahmen die Glocken vom Thurm herab. Nur Eine blieb wegen der Uhr zurück. Mit dieser ihrer Beute fuhren sie nach Metz, und noch ist dieser Verlust nicht wieder ersetzt. Selbst wegen der zurückgebliebenen war man so sehr in Sorgen, daß die Gemeinde eine zeitlang sich mit einer Schelle zum Gottesdienst versammelte. Auch die Orgel, ein schönes Werk, welches seit 1733. eine Zierde dieser Kirche war (*), konnte der Zerstörungssucht nicht entgehen; die zinnernen Pfeifen wurden zusammengeschlagen, und durch die angestellte Ausleerungs-Commission weggenommen. Alle kirchlichen Gefälle waren eingegangen; die Lehrer der Religion sollten vom Almosen leben, damit ihr Stand sich von selbst auflösen mögte. Keiner durfte in seiner Amtstracht sich ausser der Kirche sehen lassen, und täglich befürchtete man, auch bey uns

---

(*) Sie hatte 28 klingende Register

daß der Gottesdienst auf Sonntage gänzlich verboten werden würde. Alles das geschah, während dem auf dem Kirchenthurm die dreifarbige Fahne der Freiheit wehete.

Dieser Zustand der Dinge veränderte sich erst nach einigen Jahren, als das linke Rheinufer mit Frankreich vereiniget wurde; ein anderer Geist gewann die Oberhand, als Napoleon Buonaparte die Ziegel der Regierung faßte. Der öffentliche Gottesdienst trat wieder in die Institutionen des Staats zurück, er gestattete di vollkommenste Gewissensfreiheit, sorgte einigermaßen für die Besoldung eines Standes, der so lange einem unverdienten und traurigen Schicksal hingegeben war, und gab einer jeden Religionsparthie eine kirchliche Verfassung, die bey aller Unvollkommenheit doch als eine Wohlthat mußte angesehen werden. Auch diese Stadt wurde der Hauptort eines Reformirten Consistorial-Bezirks, und unsere Kirche erhielt dadurch einen gewissen Vorzug, der aber dem bey weitem nicht gleich war, den sie in vorigen Zeiten hatte, da sie noch die Mutterkirche des ganzen Landes, und Zweybrücken der Sitz des Herzoglichen Reformirten Ober-Consistoriums war. Inzwischen schien es doch, als ob nun das Simultaneum würde aufgehoben werden, da nach dem Gesetz vom 18. Germinal X. eine jede Religionspartie ihren besondern Tempel erhalten sollte. Wirklich faßte auch der Departements-Präfekt einen Beschluß, in welchem er den Simultan-Gottesdienst aufhob und der Katho-

lischen Gemeinde die leerstehende Französische Kirch[e] anwies; allein derselbe wurde nicht in Vollzug gesetzt, weil schon damals diese Gemeinde ihr Augenmerk au[f] das in der Schreckenzeit zerstörte Herzogliche Schloß ge[-]richtet hatte. Wirklich erreichte sie auch ihre Absic[ht], daß ihr solches überlassen wurde, um es in eine Kirch[e] zu verwandeln. Allein obschon die hiesigen Einwoh[-]ner — Protestanten wie Katholiken — eine ansehnlich[e] Summe dafür bewilligt hatten; so ist dennoch dieselbe nicht zureichend gewesen einen Plan auszuführen, der sich über das ganze Schloßgebäude ausdehnen sollte und auf weit stärkere Mittel berechnet war.

Obgleich das Simultaneum unter diesen Umständen fortdauern mußte, so nahm doch der Präfekt darauf so wenig Rücksicht, daß er auch die ehemalige Französische Gemeinde anwies, in gewissen Stunden ihren Gottesdienst in dieser Kirche zu halten. Durch seinen Einfluß mußte ein Französischer Pfarrer wieder hierher berufen werden (*), nicht so wohl zur Beförderung

---

(*) Um dem Französischen Pfarrer einen Staatsgehalt zu verschaffen, wurde die neu errichtete Pfarrey Mittelb[ach] aufgehoben, und die Kirche des Orts mußte wieder durch einen Vicarius bedienet werden. Den darüber entstanden[en] Klagen wurde erst im Jahr 1816. abgeholfen, da S[e]. Majestät, unser Allergnädigster König, die Französ[ische] Pfarrey unterdrückten und der Pfarrey Mittelbach ihren Staatsgehalt wieder zurückgaben.

der Religion, als zur Beförderung einer Sprache, welche das Teutsche nach und nach verdrängen sollte: denn die Glieder dieser Gemeinde waren ihrer Zahl nach sehr unbedeutend, und verstanden weit besser die Sprache des Landes, als diejenige, welche ihre Vorväter geredet haben. Inzwischen mußte man sich nach einer Verfügung richten, die der grosen Mehrheit lästig, und um so mißfälliger war, da die Französische Kirche füglicher darzu hätte gebraucht wereen können.

Unterdessen nahete sich Napoleon Buonaparte seinem Fall; ein neuer Schimmer der Hoffnung ging uns auf, die Banden schienen zu zerbrechen, die uns an Frankreich gefesselt hatten. Mit hoher Erwartung war unser Auge auf die Gefilde in Sachsen gerichtet, wo das große Trauerspiel der Welt sollte geendet werden. In dieser Kirche wurden uns nun keine Siege mehr, von Französischen Heeren erkämpft, verkündiget. In der Stille arbeitete hier ein Künstler, um der Gemeinde eine neue Orgel zu verschaffen. Er endete sein schönes Werk, als die Hoffnung des Landes in Erfüllung ging. Das erste Herr Gott dich loben wir ertönte auf ihr wegen dem Sieg bey Brienne, und das zweyte, als sich die Hauptstadt Frankreichs zum erstenmal an die hohen Alliirten Monarchen ergeben hatte (*). Doch mit noch größerer Freude wurde

(*) Eine von mir damals gehaltene Predigt wurde gedruckt von Rost und Bauer dahier.

hier der Tag gefeiert, an dem wir unserm angestammten Fürstenhause zurückgegeben und unter den sanften Scepter von Baierns geliebtem Könige gestellt worden sind. Bald hernach kam der erhabene Monarch selbst in diese Stadt, alle Herzen schlugen ihm entgegen — es war ein neuer Tag der Freude (*). An dem vordersten Fenster des Chors zeigte sich des Abends eine erleuchtete Krone, mit dem Namen des Königs. Unter ihr war die Bibelstelle 1. Buch Mose 41. v. 43 angezeigt, in der sich die Worte finden: Dieser ist des Landes-Vater, und unter dieser las man die Inschrift: Während der Trennung haben wir hier Dein Andenken, und die Asche Deiner Väter in heiliger Ehrfurcht bewahrt. Den andern Morgen sammelte sich die Reformirte und dann die Katholische Gemeinde in dieser Kirche, um für den geliebten Monarchen den fernern Segen des Himmels zu erflehen.

Dieses sind von der Hauptkirche unserer Stadt, die wichtigsten Nachrichten die ich der Vergessenheit entziehen konnte. Mannigfaltige Ereignisse, froheundtr aurige

---

(*) Bey dieser Gelegenheit kam heraus, und wurde von P. P. Hallanzy gedruckt: Erinnerungen an die Tage der Ankunft und des Aufenthalts Sr. Majestät Maximilian Joseph Königs von Baiern in dem Zweybrücker Kreise.

Begebenheiten, wechselten öfters in ihr ab: sie bleiben des Andenkens werth, und lehrreich für die kommenden Geschlechter. Dankbar blicken wir nun, bey dem dritten Sekularfest der Reformation, zu Gott hinauf, daß er sie dem Evangelium öffnete, und die Predigt desselben bis auf diesen Tag beschützte; dankbar erinnern wir uns der edelen Fürsten, welche es alle für ihre erste Regentenpflicht erkannten, die Freiheit des Glaubens in ihre kräftige Obhut zu nehmen; dankbar sehen wir auf unsern erhabenen König, der diesen Geist seiner großen Anherren ererbte, und unsere frommeu Gebete steigen für Ihn und sein Königliches Haus mit Inbrunst zum Himmel empor.

I. Anhang von den Begräbnissen in der Alexanders-Kirche.

Die Vorliebe für den Ort, wo man den Höchsten verehret, brachte auch hier, wie fast allenthalben, den Wunsch hervor, an demselben beerdigt zu werden. In unserer Kirche befinden sich drey verschiedene Begräbniß-Stätten.

I. Im Chor.

Hier ruhet ein großer Theil von den Erlauchten Fürsten und Fürstinnen, die einst die Regenten unseres Landes, der Stolz unserer Väter waren. Einige fanden ihren Ruheplatz in dem Schoos der Erde, andere in der Fürstlichen Gruft, die Herzog Johannes I. erbauen ließ. Ihr Andenken ist dem spaten Enkel heilig, und ihre Namen verdienen mit Ehrfurcht genannt zu werden.

1.) Herzog Alexander, der fromme Fürst und Erbauer dieser Kirche. Ehe die verwüstende Hand des Krieges sein friedliches Grab berührte, las man über ihm folgende einfache, prunklose Inschrift: Alexander illustrissimus quondam Princeps, ex inclyta

Palatinorum familia clarissimis Ducibus ortus, Veldentiae Comes, Religione et clementia notus, non sine magno mœrore vitam finit D. xxx. Oct. A. C. MDXIIII. Neben ihm ruhet seine Gemahlin

2.) Margaretha, Gräfin von Hohenlohe, welche im Jahr 1527. gestorben ist.

3.) Herzog Ludwig II. der die Kirchenverbesserung in seinem Lande einführte, aber in der Blüte des Lebens 1532. seine irdische Laufbahn beschloß.

4.) Christina, die einzige Tochter des vorhergehenden, die nur 4 Jahre alt geworden ist.

5.) Pfalzgraf Ruprecht, ein Bruder von Herzog Ludwig II. der durch seine vormundschaftliche Regierung sich den Dank des ganzen Landes verdiente. Er starb 1544. und war der Anherr der Veldenzischen Linie.

6.) Herzog Johannes I. ein Fürst von den schönsten Kenntnissen und einer unermüdeten Thätigkeit. Sein Grabmahl war und ist noch die schönste Zierde unserer Kirche, obgleich dasselbe in den vorigen Kriegen verdorben und gegenwärtig durch den Katholischen Hochaltar zum Theil bedeckt ist. Oben standen mehrere Sinnbilder, die sich auf die Reformation bezogen, und unten liest man noch die vergüldete Grabschrift: Johannes Com. Palatin. Rheni, Dux Bavariae, Com. Veld. et Spanh. natus anno MDL die VIII

Maii, Wolfgango Palat. fortiss. belli Duce, et Anna Princip. Phil. Landgr. Hass. F. MDLXX patris in hoc Principatu successor, MDLXXIX ducta Magdalena Duc. Juliacens. F. vivis excessit MDCIIII die XII Aug. Religione et pietate in Deum, provida cura in communem patriam, officio in propinquos et amicos, benignitate in subditos, munificentia et patrocinio in ecclesias scholas et literas, sibi quoque cultas serio. Inter aevi sui Principes conspicuus posteris etiam exemplo erit.

Neben der Grabschrift dieses Herzogs stehet die seiner Gemahlin, deren Leichnam aber in der Fürstlichen Gruft zu Meisenheim beygesetzt ist: Magdalena Wilhelmo Jul. Cliv. Duce et Maria Austr. Ferdinandi Imp. F. genita, nupta Johanni Palat. Com. anno MDLXXIX. susceptis e feliciss. conjugio libs XII. inter quos superstitibus Joanne Fried. Casimiro, Joh. Casimiro, Maria Elisabetha et Amelia Jacobe ut verae pietatis a pueritia amantiss. ita eand. devotiss. omni vita coluit illustre et matronar. et Principum decus in maritum, liberos, subditos omnes, omni officio et caritate perfuncta, diem obiit anno redemtoris MDCXXXIII. 30. Jul. Meysenheim. Aetat. LXXX. Princeps nunquam moritura gloria.

Von den zwölf Kindern dieses Fürsten-Paares sind sechs in früher Jugend abgerufene neben der Gruft begraben. Diese sind

7.) Ludwig Wilhelm,

8.) Anna Magdalena,

9.) Elisabetha Dorothea,

10.) Eine Tochter, die gleich nach der Geburt gestorben ist,

11.) Ein todtgeborner Sohn, und

12.) Anna Catharina.

13.) Herzog Johannes II., dessen Leichnam von Metz hierher gebracht, und in der erweiterten Gruft beygesezt wurde. Er starb 1635. während dem sein Fürstenthum unter den furchtbarsten Verheerungen des Krieges seufzte.

14.) Catharina von Rohan, die schon 1607. entschlafene erste Gemahlin dieses Fürsten.

15.) Das Herz der Prinzessin Henrietta von Rohan. Diese Fürstin verordnete in ihrem Testamente daß ihr entseelter Körper zu Belin in Bretagne begraben, ihr Herz aber zu Zweybrücken in den Sarg ihrer frühvollendeten Schwester gelegt werden sollte, welches 1626. unter allgemeiner Rührung geschehen ist.

16.) Christina, eine Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Ludwig IV., welche im Anfang des dreyßigjährigen Krieges sich in unsere Stadt begeben hatte, und bald nach ihrer Ankunft 1619. gestorben ist.

17.) Herzog Friedrich, der in sehr unglücklichen Zeiten die Regierung des Landes antrat und schon 1661. zu seinen Vätern gesammelt wurde. Neben ihm ruhen fünf seiner Kinder, nämlich:

18.) Friedrich Ludwig, alt 1 Jahr.

19.) Eleonora Augusta, alt 10 Jahr.

20.) Carl Gustav, alt 1 Jahr.

21.) Catharina Charlotta, alt 1 Jahr, und

22.) Ein todtgeborener Sohn.

23.) Pfalzgraf Johann Ludwig, ein Sohn von Herzog Johannes II., der als Schwedischer Obrist in dem Frühling seines Lebens gestorben ist. Sein Grabstein hat folgende Inschrift: Serenissimus Princeps Johannes Ludovicus, Comes Palatinus Rheni, Dux Bavariae, Juliaci, Cliviae et Montium, Comes Veldentiae et Spanhemii, Marcae et Ravenspurgi, Dominus in Ravenstein, natus Biponti anno MDCXIX. die XXI. Julii. Obiit ibidem anno MDCXLVII. die XV. Octobris. Anno aetatis XXVIII.

Auf beyden Seiten des Grabmahls sind 14 Wappen seiner Fürstlichen Ahnen.

24.) Pfalzgraf Friedrich Casimir, ein Sohn von Herzog Johannes I., der in Moschellandsberg seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und Stammvater einer besondern Linie wurde. Er erreichte ein Alter von 60 Jahren, und ist 1645 zu Nohfelden

gestorben, von wo sein Leichnam hierher gebracht worden ist. Sein Grabmahl ist ebenfalls durch die Zerstörung der Kirche zu Grund gegangen. Ihm zur Seite schlummert einer seiner früh entschlafenen Söhne

25.) Carl Heinrich.

---

26) Carl Friedrich, ein nur vier Wochen alt gewordener Sohn von Herzog Friedrich Ludwig.

27.) Herzog Gustav Samuel Leopold, welcher 1731 gestorben ist. Sein Herz ist in der ehemaligen Franziskaner-Kirche zu Meisenheim. Auf den zweyten Sarg — der erstere war schon 1775 verfallen — wurde die Inschrift gemacht: Corrupto collapsoque qui Serenissimi Principis Palatini Gustavi, Bavariae Ducis, continuit ossa sarcophago pretiosae hae Serenissimi Ducis reliquiae in novum hunc sarcophagum collectae depositaeque sunt die xi. Novemb. A. R. S. MDCCLXXV.

28.) Herzog Christian III., ein weiser und gerechter Fürst, der aber bald nach seinem Regierungsantrit abgerufen wurde. Er starb 1735, und seine zurückgelassene Hülle ward, seiner Verordnung gemäß, im stillen der frühern Verwesung übergeben.

In seinem erhabenen Enkel, Maximilian Joseph,

verehren wir unsern vielgeliebten König und wieder geschenkten Landesvater.

29.) Herzog Christian IV. Auf dem Sarg dieses unvergeßlichen Fürsten liest man: Serenissimi Principis Palatini Christiani IV. Bavariae Ducis hic ossa quiescunt. Bipontinus, quem felicissime rexit, populus optimi Principis justitiam, bonitatem, sapientiam animique magnitudinem pia semper grataque recolet memoria. Omnibus ille bonis flebilis occidit Pettershemii d. 5. Novembr. A. R. S. MDCCLXXV. Aetat. an. LIII. Salvam fac Domine Palatinam domum tot iteratis fractam funeribus.

30.) Carl August Friedrich, der einzige Prinz von Herzog Carl II. und dessen Gemahlin Maria Amalia Königl. Hoheit. Auf seinem Sarg stehen die Worte: Loculo hoc conditum quidquid mortale habuit Princeps Juventutis Palatinus Carolus Augustus Fridericus, regali Boiorum stirpe oriundus Carolo Aug. Christiano Pal. Rheni ex Regum nepte Maria Amalia Saxonum Principe Biponti a. d. VI. non. Mart. an. MDCCLXXVI. ad spem summam natus, Deo dilectus animo praecox cœlo maturus a. d. XII. Kal. sept. an. MDCCLXXXIIII. in Caroli Monte aeternitate donatus, ipse non lugendus spem augustam et gaudia secum abstulit, attonitis parentibus perculsae genti augustae po-

pulis paventibus desiderium sui reliquit unumque solatium ex votis duplicandis pro salute domus augustae.

II. In dem Langhause.

Das Schiff oder Langhaus dieser Kirche war ehemals der gewöhnliche Begräbniß-Platz der angesehensten Einwohner unserer Stadt. Für diesen Vorzug mußte eine gewisse Abgabe entrichtet werden, die früher auf zwey, und später auf vier Gulden festgesetzt war. Im Jahr 1752. wurde diese Gewohnheit abgeschafft, weil man endlich zur Ueberzeugung gekommen war, daß das Begraben in der Kirche der Gesundheit nachtheilig sey. Ehemals waren viele Grabmähler in der Mauer angebracht, die aber bey der Zerstörung der Kirche meistens zu Grunde gegangen sind. Wir führen hier die Namen derjenigen Personen, denen die noch vorhandenen Leichensteine sind errichtet worden, der Reihe nach an, und machen den Anfang zur linken Hand vom Hauptportal gegen den Schulhof hin.

1.) Wernher Keßler, Herzoglicher Rath, welcher in einem Alter von 71 Jahren gestorben ist.

2.) Friedrich, Herr zu Elz und Bliescastel, endete seine irdische Laufbahn 1556 in einem Alter von 72 Jahren. Ueber der Inschrift ist der Verewigte, auf seinem Todeslager liegend, in Stein ausgehauen.

3.) Ludwig Dürr, Herzoglicher Cammerrath. Er entschlief 1577.

4.) Johann Ludwig und Sibylla, beydes Kinder von dem Herzoglichen Rath D. Gallus Tuschlin, welche 1571. gestorben sind.

5.) Friedrich Pastoir, Prokanzler unter König Carl XII. von Schweden, gestorben 1701. Der Grabstein wurde von dessen Sohn errichtet, der damals Professor in Rinteln war.

6.) Anna Brenning aus Hagenau, Ehefrau von Johann Ludwig Schwebel, die 1597. verschieden ist.

7.) Conrad Semler von Frankfurt am Main, ein Schwager des Kanzlers Heinrich Schwebel, welcher hier in früher Jugend 1559. entschlummert ist.

8.) Johann Friedrich von Botzheim, Herzoglicher Rath, der gegen das Ende des dreyßigjährigen Krieges gestorben ist.

9.) Amalia von Geispitzheim, des Heinrich von Geispitzheim zu Münster-Dreysen, Amtmanns zu Polanden, Tochter, welche im 21. Jahr ihres Lebens der Erde entnommen ward.

10.) Margaretha Sturtz, Tochter des Amtmanns zu Verbelstein und Ehefrau vom General-Superintendent Pantaleon Candidus. Sie starb 1573.

11.) Siegfried von Oberkirch, Herzoglicher Rath. Er fand 1564. die Stätte seiner Ruhe.

12.) Daniel Friedrich Nordeck von St. Goar, Klosterschaffner zu Wersweiler, verschieden 1661.

13.) Johann Reinhard Sturtz, Regierungsrath, starb 1718, alt 63 Jahre. Sein Grabstein befindet sich auf dem Boden, vor dem Herrschaftstuhl.

Ein weiteres Grabmahl ist hinter dem Katholischen Nebenaltar, und konnte darum hier, weil es gänzlich bedeckt ist, nicht aufgenommen werden.

III. In der Kapelle.

In dieser Kapelle, welche die Katholische Gemeinde seit den Reunionszeiten im Gebrauch behalten hat, und die mit der Alexanderskirche Ein Ganzes ausmacht, sind ehemals die General-Superintendenten beerdiget worden. Von ihren Grabsteinen, die sich noch rings umher in der Mauer befinden, und unverletzt sind erhalten worden, geben wir hiereine wörtliche Abschrift

1) Von dem Reformator und Gen. Superin. Johann Schwebel und dessen Ehefrau.

D. O. M. S.

Johanni Sueblin Phorcensi, Theologo ac Ecclesiastae Bipontino, Viro integerrimo: nec non Catharinae Burggraviae, Matronae piissimae, XIX. et XXI. Maii anno MDXL. ex hac mortali vita ad aeternam angelorum consuetudinem evocatis, parentibus suis recolendae memoriae diem dominicum hic expectaturis Henricus et Rupertus filii pietatis ergo posuere, A. D. MDLXII.

Ein zweytes Denkmahl, das aber bey der Zerstö-

rung dieser Kirche zu Grunde gegangen ist, errichtete diesem hochverdienten Manne der Kanzler Jacob Schorr von Haßel. Es hatte folgende Inschrift, welche Melch. Adam in der Lebensgeschichte Schwebels aufbewahret hat:

Vixit, et hoc templo docuit, vir, Lector, honeſtus:
Janus Schvvebelius, doctus amansque Dei.
Fidus erat monitor, facundus, et uſque modeſtus,
Manſuetus, clemens, mitis, et aequanimus,
Sedatus, comis, facilis, totuſque benignus,
Sermo illi lenis, mens pia, mosque probus.
Vitam doctrinae, doctrinam, ſedulo vitae
Aequabat: nulli non venerandus erat.
Aequales utinam liceat nos ſemper habere
Paſtores! quid enim ſanctius, oro, foret?
Dici felices numquid tum, perque beati
Poſſemus merito, ſemideique viri?
Hic magno tandem oppetiit mœrore ſuorum:
Mens zelo, corpus clauditur hac ſub humo.

2.) Von dem Gen. Superint. Casp. Glaser.

D. O. M. S.

Caſparus Glaſerus, Badenſis, Ducis Wolfgangi Palatini Praeceptor ſidelis, Johanni Sueblin defuncto ſucceſſit A. MDXL. Obiit vero A. MDXLVII. et aetatis ſuae LXVII.

Succeſſoribus defunctus,
Quae vera Sueblin ac ego

Plantavimus hic dogmata,
Vulsis Papae zizaniis,
Docete pura sedulo,
Rationem ut una reddere
Deo queatis iudice
Mori lucrum.

3.) Von dem Gen. Superint. Mich. Hilspach.

D. O. M. s.

Verbi renato lumine
Michael Hilspach Graechous
Primus quoque inter ceteros
Cultum abdicans Papisticum
Conplurimis fidem suam
Cum praestitisset in scholis
Fidelis heic Praeconibus
Symmysta fidus extitit.
Primum scholis, templis dein
Recte et pie Christum docens,
Postremo Pastor ut fuit
Deuos bis annos pie obiit
Die VI. Augusti A. MDLXIX.
Spes mea Christus.

4.) Von dem Gen. Superint. M. Cunm. Flinsbach.

D. O. M. S.

Cunmanno Flinsbachio Tabernaemontano, Diacono et Superintendenti vigilantissimo, cum Evangelium per annos XIX. hic postremis etiam Pastorem agens

pure docuisset, alibi reformationem ecclesiarum induxisset, utilia scripta edidisset, die xı. Septemb. anno MDLXXI. aetatis . . . . pie cum lacrymis bonor. defuncto, memoriae ergo heredes posuerunt.

Hodie mihi

Cras tibi.

5.) Von dem Gen. Superint. M. P. Candidus.

Pantaleon Candidus Austriacus, Magni illius Philippi Melanchtonis discipulus, V. D. in diversis Ducatus Bipontini locis Minister annos XVIII., huius vero ecclesiae et universi Ducatus superattendens annos XXXVIII. hic in spem resurrectionis quiescit

Hic ille Candidus, qui in Austria satus
Deinde Saxonum ad scholam,
Et inde jussus hanc venire Westriam
Et ista in aede lustra sex
Docere; cumque faece Romuleidum
Quod eius heic residerat,
Lavare sacra vasa. Nec secundus est
Eritve laudibus Viro
Amoris in Deum, inque rebus omnibus
Modestiae ac decentiae
Satis vel his ad . . . astra. Ceterum
Politus arte libera
Et hac et illa: ita omnibus placens bonis
Vt ipse nulli erat gravis

Recessit hoc ab orbe, nil putans praest.
Nisi eo cum bono Deo.
O. III. Non. Febr. MDCVIII.

6.) Vom Gen. Superint. D. M. Ph. Beuther.

D. O. M. S.

Nunquam moriturae memoriae Reverendi Clariss. sacrarum litterarum doctissimi Viri Michaelis Philippi Beutheri, Theologiae Doctoris, ducatus Bipontini generalis Superintendentis gravissimi, Pastoris huius ecclesiae fidelissimi, concionatoris selectissimi et disertissimi, qui praefuit diaconus XIX. et Past. VIIII. an. XVII. liberis uno matrimonio ex coniuge Margareta Jungia prognatis, tandem febri ardente correptus, aetatis ann. . . . mensibus III. diebus x. XXX. Jul. anno Christi MDCXVI. fatis cessit. Vidua relicta et VII. superstites liberi mœstissimi d. p. r. e. posuerunt.

Patientia, Fide
Constantia.

7.) Vom Gen. Superint. B. Hexamer.

Bartholomaeus Hexamerus, Wormatiae A. C. MDLV natus, in patria Neohusii, Heidelbergae litteris ac moribus probe informatus, divinis imprimis studiis consecratus, Deo et hominibus in ecclesiis scholisque Moschel. Hinsv. Winning. Trorbac. VIII. an. Hornbaci deinde supra XXXI. annos, tandem Biponti ultra VIII. an. ecclesiae antistes servivit; curis, la-

boribus, ſenio, morbis confectus animum Deo reddidit, praemiſſis conjuge Anna Swartia. eiuſque liberis, relicta ſecunda conjuge Eliſabetha Keſsler, Bip. filio Jo. Bartholomaeo et filia Anna Eliſab. moeſtiſſimis.

8.) Vom Gen. Super. M. J. D. Bachmann.

M. Johann Daniel Bachmann, a. MDLXXXVI. xvi. Decemb. Minzenbergae natus, a parentibus pietate et ſtudiis addictus, Marburgi laurea magiſteriali redimitus, indeque ad S. miniſterium evocatus, primum Lutreae per x. an. Biponti per xxxvii. annos naviculam Chriſti fluctibus militaribus undique conquaſſatam animo forti et intrepido rexit, donec tandem xxiix. Febr. a. MDCLIX. e vitae huius caducae ergaſtulo ſolutus in gaudium Domini ſui ingreſſus eſt, anno aetatis ſuae LXXII.

Moriens vivo.

9.) Vom Inſpector G. F. Schwebel.

Georgius Fridericus Schwebelius, Joh. Henrici Schwebelii Cancellarii Bipontini filius, natus Hornbaci xv. Januarii MDCII. ſtudiis Hornbaci, Herbornae, Baſileae, Heidelbergae optime expolitus, factuſque ſervus Jeſu Chriſti, ardenti zelo docuit Hornbaci, Tabernis montanis et Biponti annos xxxviii.: tandem praemiſſis in polum liberis viii. inter quos paſtores duo, Henricus Biponti per vi. Philippus Carolus per ii. annos, Inſpectoratu Bi-

pontino die xxx. Novembris MDCLXI. deceſſit, anno aetatis LX. relicta ſola vidua Anna Eliſabetha, Samuelis Candidi quondam Superintendentis Bipontini filia.

10.) Von dem in Hornbach geſtandenen Pfarrer und Gen. Superint. S. Candidus.

Samuel Candidus, quem candor, modeſtia, pietas lugent, Pantaleone et Sibylla Kneupelia, anno VIVat saMVeL gaVDeatqVe (1576.) VII. April. Biponti natus, Hornbaci, Heidelb, Herborn. Sigen. Baſil. Genevae praeclare eruditus, V. D. Miniſter MDXCIX. Biponti, MDCV. Hornb, MDCVII. Tabernis mont. MDCXVII. iterum Hornbaci et ſcholae Profeſſ. MDCXXV. die xxx. Dec. Supertntendens uſque xxv. Dec. MDCXXXV- ubi crudelitate militis et peſte obiit, aetat. LIX. ibique ſepultus, x. libb. par. ex Anna Werne. Keſsleri filia, annos xxxv. uxore, quae anno xxiv. viduit. aetat. LXXXIII obiit, XII. Octob. unno MDCLIX. hoc in templo ſepulta, numeratis xxxvi. nep. et ex Henrico Schwebel nepote pronepotibus tribus.

II. Anhang

von den Geistlichen an der Alexanderskirche.

I. Vor der Reformation

1.) Johannes Keßler. Während seines Pastorats wurde die Alexanderskirche erbauet. Im Jahr 1489. erscheint er als Schiedsrichter in einer Streitsache zwischen dem Pfarrer Georg von Lamsborn und dem Abt Huldrich von Hornbach, bey welcher Gelegenheit er sich Erzpriester zu Hornbach und Pferner zu Zweybrücken nannte. Er lebte noch 1503.

2.) Johannes Meisenheimer. Kommt schon 1522. vor, und war in Zweybrücken gebürtig, wo sein Vater die Stelle eines Herzoglichen Raths und Sekretarius hatte. Bey der Reformation ging er mit seiner ganzen Gemeinde zu derselben über, und setzte darauf sein Amt als Evangelischer Pfarrer fort. Im Jahr 1533. vertauschte er diese Stelle mit einem Kanonikat an dem St. Fabiansstift zu Hornbach, blieb aber in Zweybrücken wohnen, und bezeigte sich bey jeder Gelegenheit als ein eifrieger Beförderer der eingeführten Kirchenverbesserung. Er starb erst nach dem Jahr 1549.

Als Pfarr-Vikarien oder Diakonen sind mir vor der Reformation nur zween vorgekommen:

a. Adam Groß, welcher 1514. das Testament von Herzog Alexander als Zeuge unterschrieb und,

b. Johannes Huttig, ein gelehrter Mainzer, der ebenfalls als Zeuge in dem gesagten Jahr erscheint, und bey Herzog Ludwig II. Hofprediger war. Seine Abhandlung über Mainzische Alterthümer, welche Professor Johannis seinen Collect. Antiquit. Mogunt. einverleibte, hat er dem Domherrn Theodorich Zobel zu Mainz ex arce Curcellina regni deserti (Kirkel im Westrich, wo er sich öfters mit seinem Fürsten aufhielt) gewidmet. In der Folge ward er Kanonikus des Stifts St. Thomä in Straßburg, und starb daselbst den 4. März 1544, als Anhänger der Reformation und Verehrer Melanchtons.

II. Nach der Reformation.

A.) Erste Pfarrey.

1.) Johannes Meisenheimer 1522 — 1533.
Derselbe, welcher vor der Reformation schon hier war.

2.) Johannes Schwebel 1533 — 1540.
Von diesem für unsere Kirche so merkwürdigen Mann haben wir schon oben geredet, und fügen darum nur noch einiges bey.

Sein Vater war aus Wasserburg in Baiern, hatte sich aber in Pforzheim häuslich niedergelassen, als ihm die-

ser hoffnungsvolle Sohn im Jahr 1490. geboren wurde. Schwebel zeigte schon frühe hervorstechende Talente, die ihm Gönner und Freunde erwarben, und seinen Vater, der nicht arm war, bestimmten, ihn dem geistlichen Stand zu widmen. Er studierte Theologie und zeichnete sich in vielen Wissenschaften, besonders in der Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache so vortheilhaft aus, daß er dadurch schon mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit in nähere und vertraute Verbindung kam. Er trat in den Heiligengeist-Orden, und wurde zu Straßburg 1514. zum Priester geweihet.

Kaum hatte das Werk der Reformation begonnen, so huldigte Schwebel den Grundsätzen derselben und machte sie schon 1519. zum Gegenstand seines öffentlichen Vortrags. So sehr er aber dabey den Beyfall seiner Mitbürger in Pforzheim hatte, so wenig wollte noch sein damaliger Landesfürst, der Markgraf von Baden-Durlach, einen solchen Widerspruch gegen das herrschende System gestatten, und der Reformator fand sich, um seiner Sicherheit willen, genöthiget aus seinem Vaterland zu weichen, und auf dem linken Rheinufer eine Stätte der Zuflucht zu suchen. Ritter Franz von Sickingen nahm ihn auf, und gab ihm Gelegenheit in neue Verhältnisse mit sehr angesehenen Gelehrten zu treten. In Ebernburg und Landstuhl fand Schwebel den Bucer, Aquila, Ulrich von Hutten und Oekolampadius, mit denen er einige Jahre sehr vergnügt dem Studium der Bibel

lebte, bis ihn endlich das Schicksal hierher nach Zweybrücken rief, und ihm eine neue Laufbahn seines Lebens öffnete. Herzog Ludwig II. ernannte ihn zu seinem Hofprediger, bald hernach auch zum zweyten Pfarrer und General Superintendent, und beförderte ihn darauf, nach Meisenheimers Abgang, zur ersten Pfarrey.

Bey der gründlichen Gelehrsamkeit und den vorzüglichen Rednergaben mußte Schwebel nothwendig bald zu einem großen Ansehen gelangen: er hatte die Gnade seines Herzogs, und den Beyfall des Volkes. Ob er gleich bey der Einführung der Reformation keine Hindernisse antraf in unserer Stadt, so fand er doch mannigfaltige Gelegenheit zu beweisen, daß es ihm nicht an Vorsicht und solchen Kenntnissen fehlte, die bey der Umwandelung der Dinge erforderlich waren. Er stellte schon 1524. ein Evangelisches Glaubensbekänntniß auf, gab dem gemäß der Kirche des Landes eine neue Form und errichtete für die Geistlichen eine Synodal-Verfassung. Dabey war er auf den Unterricht der Jugend bedacht und weihete nicht bloß selbst manche Stunde diesem Geschäfte, sondern bewirkte auch, daß wenigstens in allen Hauptorten öffentliche Schulen angelegt wurden. Besonders verdienet seine vorsichtige Klugheit erwähnet zu werden, mit der er den Geist der Unzufriedenheit entkräftete, oder vielmehr von den Grenzen des Fürstenthums abhielt, als derselbe beym so genannten Bauernkrieg in wilder Zerstörungssucht ausgebrochen war. So wie er aber in seinem engern Wirkungs-

kreis, als Pfarrer der hiesigen Gemeinde und als Vorsteher der Kirche des ganzen Landes, ein großes Tagwerk vollbrachte, eben so thätig war er für die Reformation im allgemeinen. Ob er sich gleich zu der oberländischen Partie der Theologen hielt, so stand er doch auch mit andern großen Männern in näherer Verbindung, und vergaß nie bey den kleinern Zwistigkeiten die Hauptsache, das Wohl der Evangelischen Kirche im allgemeinen, weswegen er auch alle Thätigkeit bewies, um die verschiedenen Ansichten in einzelnen Glaubensartikeln zu vereinen. Ununterbrochen war darum sein Briefwechsel mit Luther, Melanchton, Joh. Reuchlin, Gerbel dem Aeltern, Bucer, Sturm, Oekolampadius, Capito, Hedio, Zellius, Pellicanus, Zasius, Erasmus und andern, wie man schon aus der kleinen Sammlung seiner teutschen und lateinischen Briefe siehet, die nach seinem Tode in drey Bänden erschienen sind.

Schwebel endigte seine Laufbahn den 19. May 1540. und wurde in der Kapelle der Kirche, wie mehrere seiner Nachfolger begraben.

Seine Grabschrift habe ich, wie von den folgenden, in dem ersten Anhang zu dieser Abhandlung gegeben. Mehreres von seinem Leben findet sich in Melch. Adami vitis Theologorum.

3.) Caspar Glaser 1540 — 1547.

Ein Freund und Landsmann von Schwebel, welche früher einer lateinischen Schule zu Gemmingen im

Graichgau vorstand, und darauf wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seinem sanften Charakter nach Zweybrücken berufen wurde, um bey dem Prinzen Wolfgang das Geschäft der Erziehung und Geistesbildung zu besorgen. Der Erfolg bewies, wie sehr er der Erwartung entsprach, und der junge Fürst belohnte ihn dadurch für seine treuen Dienste, daß er ihn zum ersten Pfarrer seiner Hauptstadt und zum General Superintendenten seines Herzogthums machte, welche beyde Aemter er bis an seinen Tod bekleidete. Durch ihn wurde die Reformation befestiget und der Geist des Protestantismus belebt. Kurz vor seinem Absterben stiftete er noch aus eigenen Mitteln ein Stipendium in Straßburg für diejenigen aus seiner Familie, und, bey deren Ermangelung, für Zweybrücker, welche Theologie studiren wollten.

4.) Michael Hilspach, genannt Zimmermann
1547 — 1570.

Kam durch seinen Vorfahrer, der ihn im Graichgau kennen lernte, an die hiesige lateinische Schule, und hernach auf die zweyte Pfarrstelle. Nach dem Tod desselben wurde er zu seinem Nachfolger auf der ersten Pfarrey ernannt, die General-Superintendur aber wurde dem zweyten Pfarrer übertragen. Er war ein Mann, der mit seinen vielen Kenntnissen ein edles Herz verband, und stand darum mit Melanchton, Bucer, Hedio und andern in engen Freundschaftsverhältnissen Sein Todestag war der 6. August 1570.

5.) Cunmann Flinsbach 1570 — 1571.

Einer der ausgezeichnetsten Köpfe, die sein Jahrhundert aufzuweisen hat, und der schon in seinem achtzehnten Jahr eine solche Aufmerksamkeit erregte, daß die gelehrtesten Männer sich um seine Freundschaft bewarben. In Bergzabern, seiner Geburtsstadt, betrat er den Weg zum Tempel der Wissenschaften, und verfolgte ihn so schnell auf den Universitäten Straßburg und Wittenberg, daß Melanchton, sein großer Anverwandte, ihn ermunterte mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen andern nützlich zu werden, und als Lehrer aufzutreten. Zwey Jahre nachher, ehe er noch das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, berief ihn Herzog Wolfgang als zweyten Pfarrer und General-Superintendenten hieher nach Zweybrücken, und der Erfolg rechtfertigte auf das vollkommenste diesen Ruf. Durch ihn wurden die wohlthätigsten Einrichtungen im Kirchenwesen gemacht und befördert. Seinen Rath und Beystand suchten die Evangelischgesinnten im Mümpelgardischen, im Hanauischen und in Trier. Er ging selbst in diese Stadt und leitete daselbst die mit großem Eifer angefangene, bald nachher aber mit Gewalt unterdrückte, Kirchenverbesserung. Allein bey dieser Gelegenheit zog er sich eine Feindschaft zu, deren Opfer er endlich geworden ist. Bey der Rückkehr von einer Kirchenvisitation, die er eilf Jahre nachher in der hintern Grafschaft Spanheim hielt, kam er in ein Trierisches Dorf; der Wagen brach ihm, er kehrte bey einem Geist-

lichen ein, und der schwärmerische Priester hielt sich für berufen den Mann zu vergiften, der in Trier mit Caspar Olevianus den Protestantismus geprediget hatte. Flinsbach wurde krank nach Zweybrücken gebracht, und starb am folgenden Tag, den 11. September 1571. Mehreres von seinem Leben und seinen Schriften findet sich in Melch. Adami vitis Theologorum.

F.) Pantaleon Candidus 1571 — 1608.

Ein würdiger Nachfolger eines großen Vorgängers, der nach wunderbaren Führungen endlich hier den schönen Wirkungskreis fand, den ihm die Vorsehung bestimmte. Er war aus Ips in Oesterreich gebürtig, und hatte sich, als ein zehnjähriger Knabe, zu einem Protestantischen Geistlichen begeben, um von demselben in den Wahrheiten des Evangeliums unterrichtet zu werden. An diesen seinen Lehrer und Wohlthäter schloß er sich so innig an, daß er ihn auch da nicht verließ, als derselbe, um seines Glaubens willen, im Kerker seufzen mußte. In der Folge fand er in Veit Nuber, dem protestantisch gewordenen Abte von Seiselstein, einen andern Freund, der den hoffnungsvollen Knaben aus Oesterreich mit sich nahm, und ihn dem Herzog Wolfgang von Zweybrücken, der sich damals in seinem kurz vorher ererbten Fürstenthum Neuburg an der Donau aufhielt, aufs beste empfahl. Dieser Fürst, der so warm für alles Gute war, öffnete ihm huldreich die

Laufbahn zu seiner Geistesbildung. Durch Stipendie in den Stand gesetzt studierte er zu Amberg und Meissenheim die Vorbereitungs-Wissenschaften und ging dann auf die Universität Wittenberg. Melanchton lernte ihn kennen, und achtete so sehr die Bescheidenheit des Jünglings, die hervorstechenden Talente seines Geistes, und die Vorzüge seines Herzens, daß er ihn seines vertrautern Umgangs würdigte, und seinen Namen Weiß in Candidus verwandelte. Nachdem er sieben Jahre lang in Wittenberg verweilt und alle Gewogenheit der Professoren daselbst genossen hatte, kehrte er nach Zweybrücken, in sein angenommenes Vaterland, zurück. Hier wurde er Lehrer an der lateinischen Stadtschule, bald darauf Pfarrer zu Hinzweiler, und zweyter Pfarrer zu Meisenheim. Von letzterer Stelle berief ihn der Herzog wieder in seine Hauptstadt zurück, übertrug ihm nach einiger Zeit die zweyte, und endlich die erste Pfarrey mit der General-Superintendur. Hier besonders war sein Geist so unermüdet mit Wissenschaften und dem Wohl der ihm anvertrauten Kirchen beschäftiget, daß es fast unbegreiflich ist, wie dieser Mann so viele Werke schreiben, und dabey so viel Gutes in seinem Wirkungskreise verrichten konnte. Das gelehrte Teutschland ehrte in ihm einen seiner wichtigsten Männer, und Herzog Johannes I. war ihm mit vorzüglicher Huld gewogen. Er begleitete diesen Fürsten, wo er hinreißte, er war sein beständiger Rathgeber in allem, was das Kirchenwesen betraf. Durch ihn besonders wurde die

Freundschaft des Herzogs mit dem zur Reformation übergegangenen Bischof Gebhard von Köln geschlossen; seine Stimme wurde bey der dortigen Kirchenverbesserung vorzüglich gehört, und Gebhard gab ihm dadurch einen besondern Beweiß seines Zutrauens, daß er sich von ihm mit der Gräfin Agnes von Mansfeld kopuliren ließ. Er beschloß endlich seine schöne Laufbahn unter der allgemeinen Trauer der Kirche den 3. Febr. 1608.

Seine Lebensgeschichte erzählt uns umständlicher Melchior Adamus in seinen vitis Theologorum.

7.) D. Michael Philipp Beuther 1607 — 1616.

Dieser gelehrte Sohn eines gelehrten Mannes verdiente an die erledigte Stelle zu treten. Sein Vater, ehemals Kirchenrath und Bibliothekar zu Heidelberg und dann Professor der Geschichte zu Straßburg, hatte den glücklichen Anlagen des Jünglings eine solche Richtung gegeben, daß sie frühzeitig schon zu der schönsten Reife gelangten. Kaum war er aber in die Reihe der Theologen eingetreten, als die unseligen Concordienstreitigkeiten in Teutschland ihren Anfang nahmen. Er wollte nicht die aufgestellte Formel unterschreiben, und wandte sich daher an unsern Herzog, Johannes I. Dieser freuete sich einen so vorzüglichen Mann in seine Nähe ziehen zu können; er ernannte ihn zu seinem Hofprediger, zum Aufseher seiner Bibliotheke, und übertrug ihm zugleich die Bedienung der zweyten Pfarrey. Beuther entsprach allen Erwartungen, die man von ihm

hatte. Mit Recht wird sein Amtseifer, sein fein gebildeter Charakter, seine Bescheidenheit und seine Thätigkeit bey öffentlichen Theologischen Zusammenkünften, so wie seine Schriffsteller-Gabe gelobt. Er starb den 30. Juli 1616. Ausser vielen Gelegenheitsschriften ist von ihm im Druck erschienen:

Wahrhaftiger Bericht von der zu Straßburg anno 1598. In Truck außgangenen veränderten Kirchen-Ordnung. Zweybrücken MDCIII. 4.

8.) Barthol. Heramer 1616 — 1625.

Aus Colmar gebürtig. Früher stand er als Pfarrer zu Hinzweiler, und als Diakonus zu Obermoschel, bis er nach Trarbach befördert wurde. Dorten hatte er wegen seinen Grundsätzen manche Unannehmlichkeit auszustehen, so daß er mit Freude die Gelegenheit ergriff seine Stelle mit der eines ersten Pfarrers und Professors der Theologie in Hornbach zu vertauschen. Mit den beyden Superintendenten Candidus und Beuther stand er in enger Freundschaft, bis er ihnen endlich in dieser Würde folgte. Sein Ansehen bey der Geistlichkeit des Landes war von grosem Gewicht, und durch dasselbe wurde der Heidelberger Katechismus eingeführet. Er starb den 26. Mai 1625. Mehrere Proben seines Schriftsteller Talentes sind noch vorhanden.

9.) M. Johann Daniel Bachmann 1625 — 1659.

Flüchtete sich von Kaiserslautern, wo er zweyter Pfarrer war, in unsere Stadt, um den Gefahren des Kriegs zu

entgehen. Aber bald zog sich auch über Zweybrücken das furchtbarste Ungewitter zusammen, das unsere Geschichte kennt. Anfangs bediente er die zweyte, und dann die erste Pfarrey. Die General-Superintendur wurde ihm erst 1640. übertragen. Er starb den 28. Febr. 1659. So traurig während dem dreyßigjährigen Kriege seine Lage war, so eifrig suchte er doch seinen Mangelleidenden Amtsbrüdern beyzustehen, und reißte deswegen in die Schweitz und in andere Länder, um für sie Unterstützung zu suchen.

10.) Georg Friedrich Schwebel 1659 — 1661.

Sein Vater war der Zweybrückische Kanzler Schwebel, und sein Urgroßvater der Reformator dieser Kirche. Als er auf die zweyte Pfarrstelle nach Hornbach kam, fuhr der Herzog dahin, um seine Antritspredigt zu hören. Hernach erhielt er den Beruf nach Bergzabern, wo er erster Pfarrer und Inspektor geworden ist, und so lange blieb, bis er in derselben Eigenschaft hieher befördert wurde. Er war ein sehr beliebter Prediger, und hat mehrere Gelegenheitsschriften hinterlassen. Sein Todestag war der 3. November 1661.

Von ihm und seinen Vorfahrern finden sich die Grabschriften in dem I. Anhang dieser Abhandlung.

11.) M. Johannes Euler 1662 — 1686.

War auf Begehren Herzog Friedrich Ludwigs aus Basel, seiner Geburtsstadt, nach Moschellandsberg

gekommen, und hatte dort einen so schönen Beweis seiner Rednergaben abgelegt, daß man ihm diese Stelle als Vikarius übertrug, und ihn bald hernach zum wirklichen Pfarrer und Ober=Consistorial=Assessor ernannte. Die Inspektion erhielt der Pfarrer zu Hornbach, Johann Christian Neuhard, nach dessen Tode sie dem Pfarrer Keßler zu Contwig, und darauf dem ersten Pfarrer Möllenthiel zu Hornbach übertragen wurde. Er starb den 26. April 1686.

Während seines Hierseyns wurde das Land von Französischen Truppen besetzt, und die Kirche zerstöret.

12.) Wilbrand Möllenthiel 1686 — 1708.

Aus Rheda in Westphalen gebürtig, ein Mann, der in philologischen Kenntnissen eine besondere Stärke hatte. Anfangs war er zweyter Professor und so dann Rektor des Gymnasium. Als dasselbe wegen den Kriegszeiten von Zweybrücken nach Meisenheim verlegt werden mußte, nahm er die Pfarrey Minbach und darauf die erste Pfarrey Hornbach an, welche letztere er mit dem Inspektorat so lange bediente, bis er hierher berufen wurde. Wegen hohem Alter legte er endlich seine Aemter nieder, starb aber bald hernach als Emeritus den 4. Jänner 1709.

Nach seinem Tode wurde zwar Johann Heinrich Hottinger, Professor der Theologie zu Marburg, hierher berufen, um an der zu errichtenden Akademie zugleich

angestellt zu werden; aber unvorhergesehene Hindernisse nöthigten ihn diese Stelle wieder auszuschlagen, worauf erwählet wurde

13.) Johann Friedrich Keßler 1709 — 1717.

Ein Mann, dessen reitzbare Einbildungskraft seinen übrigen Kenntnissen den Vorzug benahm. Die Pfarrey Minbach verließ er plötzlich in finsterer Melancholie, kehrte aber doch nach einigen Jahren wieder zum Pfarramt zurück, und erhielt die zweyte Stelle dieser Stadt. Hier wurde er von dem Französischen Intendanten vertrieben, weil er zu laut seine Anhänglichkeit an das Herzogliche Haus geäußert und dabey ein Kind getauft hatte, dessen Vater katholisch war, worauf er sich so lange nach Flonborn in der Pfalz begab, bis er auf Begehren der hiesigen Gemeinde als erster Pfarrer und Inspektor zurück berufen wurde. Nachdem er mehrere Jahre mit Würde seinen beyden Aemtern vorgestanden, erklärte er sich für die so genannten Inspirirten, welche damals ein groses Aufsehen erregten, und es kam so weit, daß er sich ein Gewissen daraus machte, ferner sein Pfarramt zu verwalten. Die Schwedische Regierung holte seinetwegen ein Gutachten von Heidelberg ein, und entließ ihn, demselben gemäs, 1717 den 19 März seines Dienstes, worauf er sich nach Schwarzenau zu den Inspirirten begab, und bey ihnen die Stelle eines Predigers erhielt. Im Jahr 1729.

entsagte er endlich seinen bisherigen Grundsätzen, und gab ein Bekenntniß seiner bessern Einsicht heraus.

14.) Conrad Zepper 1717 — 1724.

Aus Herborn, ein Enkel von dem berühmten Wilhelm Zepper. Er bediente anfangs als Vikarius und so dann als zweyter Pfarrer, die hiesige Gemeinde, bis er endlich die erste Stelle und Inspektor=Würde erhielt. Wegen seinen vielen Geschäften wurde ihm 1723. der Kandidat Heilmann von Ernstweiler als Vikarius beygeben. Er war im Gebiete der Theologischen Wissenschaften sehr erfahren, und zeigte bey jeder Gelegenheit einen unerschütterlichen Eifer in Vertheidigung der Rechte seiner Kirche, wozu er damals, als Ober=Consistorialrath, häufig Veranlassung fand. So sehr er deswegen von vielen geachtet wurde, so gros war die Feindschaft, die er sich dadurch bey andern zuzog, und es kam so weit, daß Herzog Gustav Samuel gegen ihn eingenommen wurde, weil man ihn beschuldigte, er wäre der Verfasser einer Schrift, die gegen den Herzog geschrieben sey. Aus diesem Grunde wurde er plötzlich von hier abgerufen und mußte sich mit der Pfarrey Baumholder begnügen. Dort stand er noch vier Jahre, wurde darauf Pfarrer zu Frankenthal und zuletzt Inspektor und Ober=Consistorialrath zu Magdenburg, im Königreich Preussen, wo er 1737 gestorben ist.

15.) Johann Paul Bruch 1724 — 1748.

Geboren zu Zweybrücken den 31. Jänner 1668. Sein

Vater war Balthasar Bruch, Herzoglicher Hof-Wundarzt und Rathsherr dahier. Er kam in früher Jugend in das Gymnasium zu Meisenheim, studierte zu Basel und wurde 1691. Pfarrer zu Ernstweiler. Nachdem er dort vier Jahre gestanden, und eine Zeitlang auch die zweite Pfarrstelle in Zweybrücken bedienet hatte, ging er als erster Pfarrer nach Hornbach, und wurde darauf nach Bergzabern berufen, wo ihm die zweyte, und hernach die erste Pfarrey, mit der Inspektion der Classe, übertragen wurde. Von Bergzabern begab er sich in seine Vaterstadt zurück, übernahm die erste Pfarrey und Inspektion der hiesigen Classe, so wie die Stelle eines Ober-Consistorialrathes. Als er lange in seinem schönen Wirkungskreise gearbeitet hatte, fühlte er endlich die Schwäche des herannahenden Alters, und legte deswegen als Emeritus 1744. seine Stellen nieder. Die Pfarrgeschäfte wurden dem Stadt-Vikarius und dem Candidaten Johann Jacob Schepp aus dem Nassau-Dietzischen gemeinschaftlich übertragen. Der ehrwürdige achtzigjährige Greiß wurde endlich den 12. May 1748 in Frieden zu seinen Vätern gesammelt.

16.) Johann Carl Obermann 1749 — 1764.

Aus Pfersdorf in Hessen gebürtig. In seinem Vaterlande stand er als Pfarrer zu Eschwegen, ehe er hierher berufen wurde. In Zweybrücken bediente er anfangs die zweyte Stelle, mit dem Assessorat beym Ober-Consistorium, und wurde hernach erster Pfarrer, In-

spektor und Ober-Consistorialrath. Im Jahr 1764. erklärte ihn der Herzog zum Emeritus, konnte aber nicht mehr lange die wohlverdiente Ruhe genießen, da er schon den 17. Febr. 1766. seine irdische Laufbahn beschloß.

Seine Pfarrgeschäfte besorgte indessen von 1764 — 1766. der Vikarius Heinrich Ludwig Keller, welcher darauf zur zweyten hiesigen Pfarrey befördert wurde.

17.) Johann Friedrich Philipp Spangenberg 1766 — 1777.

Gebürtig in Wilgartswiesen, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er auf dem hiesigen Gymnasium und auf Universitäten den Beyfall und die Liebe seiner Professoren sich erworben hatte, wurde er Vikarius zu Wolfersweiler, und darauf Stadt-Vikarius in Zweybrücken. Von hier kam er nach Kusel, wo er anfangs zweyter und dann erster Pfarrer und Inspektor war. In dieser doppelten Eigenschaft wurde er hierher berufen und zugleich mit der Würde eines Ober-Consistorialrathes bekleidet. Er war ein Mann von nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit, und wußte sich durch seine Amtsführung, so wie durch sein ganzes Verhalten, die allgemeine Achtung zu erwerben. Von ihm haben wir eine Dissertation, welche 1748 zu Halle unter dem Titel: Observationes philologicae de Nive eiusque usu antiquo et emblemate gedruckt worden ist. Er starb den 5. April 1777.

18.) Johann Nikolaus Richter 1777 — 1794.

Frühe schon entwickelten sich so stark seine große Talente, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregte und nicht blos im hiesigen Gymnasium, sondern auch auf Universitäten Gönner fand, die in ihm den künftigen Gelehrten sahen und ihn darum aufs grosmüthigste unterstützten. Er studierte zu Göttingen und in Bremen, und rechtfertigte so sehr die Hoffnung, die man von ihm hatte, daß ihm die angesehensten Männer ihre Freundschaft schenkten, und sie ihm auf ihr ganzes Leben bewahrten. Als Student schon vertheidigte er öffentlich einige seiner Dissertationen, und schrieb mehrere exegetische Abhandlungen, die seine umfassende Kenntniß der ältern Sprachen und sein tiefes Studium hinlänglich beurkundet haben. Ohne ihn darum zu einem theologischen Examen aufzufordern, berief ihn das ehemalige Herzogliche Ober-Consistorium auf das hiesige Stadtvikariat, übertrug ihm hernach die Pfarrey Rheborn, von welcher er auf das benachbarte Ernstweiler, und dann hierher als Ober-Consistorialrath, Inspektor und erster Stadtpfarrer kam. Mehrmalen wurden ihm Professorsstellen auf Universitäten angetragen, aber er zog vor der Kirche seines Vaterlandes zu dienen, und seine Tage in Zweybrücken zu beschließen, wo er auf allen Seiten so viele Beweise von Achtung, Zutrauen und Liebe fand. Er erlebte noch den stürmischen Anfang des Revolutions-Krieges und wurde ein Opfer desselben. Ein Französischer Soldat brachte 1794 das damals herrschende

Faulfieber in sein Haus, an dem er den 17. May gestorben ist.

Wegen seinen Schriften siehe das gelehrte Deutschland.

19.) Johann Jacob Hepp 1794 — 1809.

Ein Sohn von dem hier gestorbenen zweyten Pfarrer und Ober-Consistorial-Assessor Johann Abraham Hepp. Er studierte zu Marburg, wurde bey seiner Rückkehr Stadt-Vikarius zu Zweybrücken und darauf Pfarrer zu Waldmohr, von wo er den Beruf auf die Stelle erhielt, die sein Vater in hiesiger Stadt bekleidet hatte. Einige Jahre hierauf gab ihm Herzog Karl II. den Titel Kirchenrath. Nach dem Tode des ersten Pfarrers wurde er durch den Kirchenvorstand, dem von jeher mit einer gewissen Einschränkung das Wahlrecht zustand, zu seinem Nachfolger ernannt. Während der Französischen Regierung war er eine Zeitlang Mitglied der Kirchen- und Schulkommission, und darauf bis zu seinem Tod, welcher den 2. August 1809. erfolgte, Präsident der hiesigen Consistorial-Kirche. Sein warmer Eifer für das Beste der Kirche, so wie seine geräuschlose Wohlthätigkeit verdient alle Achtung. Wegen seinem hohen Alter konnte er zuletzt seine Amtsgeschäfte nicht mehr verrichten, und hat nichts das Vergnügen ihm den Abend seines Lebens dadurch zu erheitern, daß ich sie mit den meinigen hier und in Mittelbach verband.

20.) Heinrich Klöckner 1809.

Mein in vieler Hinsicht mir sehr werthgeschätzter Freund und College. Er studierte zu Marburg und Göttingen, wurde bey seiner Rückkehr Pfarr-Vikarius zu Rinschweiler, Stadt-Vikarius zu Zweybrücken und hernach Pfarrer zu Ernstweiler, worauf er wieder in seine Vaterstadt als zweyter und endlich als erster Pfarrer und Präsident der hiesigen Consistorial-Kirche kam. Im Jahr 1815 wurde ihm die Inspektion des Zweybrücker Distrikts gegeben, die er, wie seine übrigen Amtsgeschäfte, mit Eifer und Segen verwaltet.

B.) Zweyte Pfarrey.

1.) Johannes Schwebel 1522 — 1533. (*)

Georg Pistor, 1527 — 1528.

Pfarrer zu Ernstweiler, und Gehülfe des Reformaters bey der hiesigen Gemeinde. Er war von Straßburg hierher gesendet, entsprach aber nicht den Erwartungen, die Schwebel von ihm hatte, Favens anabaptistis abiit.

2.) Michael Hilschpach 1533 — 1547.

3.) Heinrich Zelius 1547 — 1548.

Ein ehemals Katholischer Geistliche von Köln, der bey der Reformation unter Kurfürst Herrmann als einer

---

(*) Diejenigen, von denen hier bloß die Namen angeführt sind, haben in der Folge die erste Pfarrey erhalten.

der angesehensten Männer galt. Er zeigte auch hier eine männliche Entschlossenheit, als das Interim sollte eingeführet werden.

4.) Cunmann Flinsbach 1548 — 1570.

5.) M. Pantaleon Candidus 1568 — 1571.

6.) Daniel Bayer 1572 — 1578.

Sein Geburtsort war Rathsweiler am Glan. Wegen seinen schönen Geistesanlagen gab ihm Herzog Wolfgang einen Freitisch in dem neuerrichteten Gymnasium zu Hornbach. Nachdem er vier Jahre die Pfarrey Minbach bedienet hatte, kam er nach Zweybrücken an die zweyte Stelle, und blieb hier so lange, bis er als erster Pfarrer nach Kusel ging. Dort wurde er seiner Dienste entlassen, weil er die Concordienformel unterzeichnet hatte. In der Folge ist er Pfarrer in dem damals Protestantischen Dorfe Burweiler geworden, und scheint dort gestorben zu seyn.

7.) M. Johannes Bruch 1578 — 1579.

Gebürtig zu Allenbach. War einer der ersten Stipendiaten zu Hornbach, und studierte darauf zu Wittenberg. Ehe er hierher kam, hatte er schon Ein Jahr die Pfarrey oder das Subdiakonat zu Meisenheim bedienet. Im Jahr 1579. ging er als erster Pfarrer nach Trarbach, und ist daselbst 1583. gestorben.

8.) M. Christoph Morold 1579 — 1580.

Geboren zu Neuburg an der Donau 1554. Er erhielt einen Freiplatz im Stipendium zu Hornbach, und stu-

dierte darauf zu Rostock, Wittenberg und Tübingen. Nachdem er kurze Zeit hier war ging er wieder in sein Vaterland zurück.

9.) Matthias Stutz 1580 — 1585.

Aus Hessen gebürtig, wohin er auch wieder zurück gegangen ist.

10.) Johannes Fönilius 1585 — 1589.

Geboren 1534. zu Wetter in Hessen. Er studierte zu Marburg, war anfangs Hauslehrer bey dem Grafen Philipp Franz von Oberstein, Schullehrer zu Lauterecken, dann Pfarrer zu Oberkirchen, (das damals noch Protestantisch war) zweyter Pfarrer zu Kusel und Pfarrer zu St. Medard bey Meisenheim. Von St. Medard kam er an die zweyte Stelle dahier, verließ sie aber wieder, weil er keinen großen Beyfall fand, wurde Pfarrer zu Lamsborn und endlich zu Altenglan, wo er in einem Alter von 91 Jahren den 25. März 1623. seine Laufbahn beschlossen hat.

11.) D. Michael Philipp Beuther 1589 — 1599 und 1605 — 1607.

12.) Samuel Candidus 1599 — 1605.

Ein Sohn des Superint. Candidus, der in vieler Hinsicht verdiente seinem gelehrten Vater an die Seite gesetzt zu werden. Nachdem er mehrere Jahre das Hornbacher Stipendium genossen hatte, studierte er zu Heidelberg, zu Herborn, zu Siegen, zu Basel und zu Genf. Bey seiner Rückkehr von Universitäten über-

trug man ihm die zweyte hiesige Pfarrstelle, weil Beuther als Hofprediger und Bibliothekar des Herzogs zu viele Geschäfte hatte. So gros die Achtung war, die er sich hier durch seine Gelehrsamkeit und seinen bescheidenen sanften Charakter erwarb, so vertauschte er doch seine Stelle mit der zweyten Pfarrey zu Hornbach, weil Beuther die mit derselben verbundene Besoldung zog, und ihm nur ein sehr mäßiger Gehalt aus der Guttenberger Kirchenschaffney ausgesetzt war. Von Hornbach ging er als erster Pfarrer und Inspektor nach Bergzabern, kehrte aber bald wieder zurück und wurde erster Pfarrer und Professor der Theologie an dem Gymnasium daselbst. Einige Jahre nachher — 1625. — erhielt er die General-Superintendur über das ganze Land, und verwaltete sie unter allen Stürmen der Zeit zum Segen der Kirche. Sehr thätig bewieß er sich besonders für die Erhaltung des Gymnasium, als es, bey der Einführung des Restitutions-Ediktes, seinen alten Wohnsitz verlassen mußte. Er blieb bey seiner Gemeinde, und suchte die Gefahren abzuwenden, mit der sie umgeben war. Doch zu furchtbar wurde zuletzt der Sturm; alles gedenkbare Elend brach über Hornbach zusammen, und er selbst sank zuletzt als ein zu schwacher Pilote unter den Schlägen des Schicksals. Im Gefängnisse mußte der Unschuldige seufzen, und nicht eher wurde sein Kerker geöffnet, als bis alle Hoffnung auf ein längeres Leben verschwunden war. Mit der Pest befallen wurde er in

seine Wohnung gebracht, und einige Tage nachher, den 30. Dezember 1635., schied er in das bessere Jenseits. Seine Grabschrift haben wir im ersten Anhang dieser Abhandlung gegeben.

Nachdem Samuel Candidus die hiesige zweyte Stelle verlassen hatte, und nach Hornbach gegangen war, wurde solche wieder von 1605 — 1607. durch den Hofprediger D. Beuther bedienet.

13.) Rudolph Francomolanus 1608 — 1616.

War vorher Pfarrer zu Altdorf in Kurpfalz, und ging von hier auf dieselbe Stelle wieder zurück. Seine Rednergaben wurden so hoch geschätzt, daß er eine Zeitlaug bey Herzog Johannes II. als Hofprediger angestellt war.

14.) Melchior Barth 1616 — 1622.

Zu Zweybrücken 1589. geboren. Wegen seinem Fleiß wurde ihm der Freitisch im Hornbacher Gymnasium gegeben, und in demselben sammelte er sich so schöne Kenntnisse, daß man ihn unmittelbar darauf zum Lehrer an die lateinische Schule zu Annweiler berief. Nachdem er einige Zeit derselben vorgestanden, erhielt er das Zweybrückische Akademische Stipendium, mit dem er sich auf Universitäten begab. Bey seiner Rückkehr ins Vaterland wurde ihm die Pfarrey Waldfischbach, und darauf die zweyte Stelle in seiner Vaterstadt übertragen. Hier starb er den 15. November 1622.

15.) Johann Daniel Bachmann 1623 — 1625.

16.) M. Johann Stephan Pfanmüller 1625 — 1632.

Ein vertriebener Pfälzer, aus Heidelberg gebürtig, der hier Sicherheit und Unterstützung suchte. Herzog Johannes II. nahm ihn zu seinem Hofprediger an, und übertrug ihm auch, einige Jahre nachher, die Geschäfte der zweyten Pfarrey. Von ihm haben wir eine Predigt, die er 1625. zu Hornbach drucken ließ, als das Herz der Prinzeßin Henriette von Rohan hierher geschickt und in den Sarg ihrer Schwester, der Herzogin, gelegt wurde.

17.) Johann Jacob Wentz 1633 — 1636.

Geboren in Bergzabern. Seine erste Pfarrey war Schwegenheim in der Kurpfalz, wo er sich wegen Kriegsgefahr entfernen mußte. Als er wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde ihm die zweyte Pfarrey zu Hornbach, und endlich die hiesige übertragen, auf der er in den Zeiten des allgemeinen Elends den 28. Jänner 1636. gestorben ist.

18.) Johann Preuel 1637 — 1645.

Wurde in dem nun zerstörten Dorfe Flurscappeln am Glan geboren. Nachdem er sich in Hornbach und auf Universitäten schöne Kenntnisse gesammelt hatte, wurde ihm die vierte Professorstelle des Gymnasium übertragen. Mit demselben kam er in die hiesige Stadt, wurde an eine höhere Klasse befördert, und blieb hier, als die ganze Lehranstalt sich aufgelößt hatte. Darauf

übenahm er die zweyte Pfarrstelle, und verrichtete zugleich auch die kirchlichen Geschäfte bey der Französischen Gemeinde. Von hier begab er sich endlich als Pfarrer nach Frankfurt am Main, und scheint dort gestorben zu seyn.

Nach seinem Abzug blieb die zweyte Stelle mehrere Jahre unbesetzt, weil die Gemeinde durch Krieg und Pest den grösten Theil ihrer Glieder verlohren hatte.

19.) N. N. Troschius 1647.

War nur kurze Zeit hier, und ging dann wieder weg, weil er kein eigenes Vermögen hatte, und ihn die Gemeinde nicht unterstützen konnte.

Nach seinem Abzug blieb die Pfarrey abermals unbesetzt, und die benachbarten Geistlichen mußten abwechselnd hier predigen.

20.) M. Heinrich Schwebel 1652 — 1657.

Nachdem er zu Basel studieret hatte, wurde er seinem Vater, dem ersten Pfarrer, als Kollege beygegeben, und machte sich als Kanzelredner so beliebt, daß Herzog Friedrich ihm zugleich die Hofprediger Stelle übertrug. Aber nur kurz war die schöne Laufbahn, die der hoffnungsvolle Mann betreten hatte. Er starb in dem Frühling seines Lebens den 5. May 1657. von seinem Vater, von seiner Gemeinde und von allen betrauert, die ihn kannten. Auf ihn hat der Zweybrückische Rath Balth. Venator folgende Verse gemacht:

Si quisquam meruit spatiis extendere vitam
Et non communi conditione mori,
Schwebelii dandum fuit id virtutibus aevum,
Qui fecit exemplo cuncta minora suo.
Sed cœlum repetit venientia munera cœlo;
Terra tace; justum est reddere cuique suum.

21.) Johann Friedrich Schwebel 1657—1663.

War 1632. in Zweybrücken geboren, und erhielt, nach zurückgelegten Universitäts-Jahren die zweyte Pfarrstelle in seiner Vaterstadt. Von hier ging er nach Bergzabern, wurde dort Adjunkt des Inspektors, Christoph von Metternach, und endlich sein Nachfolger auf der ersten Pfarrey. Er endete sein Leben den 17. Jänner 1669.

22.) Joh. Balthasar Bachmann 1663—1676.

Ein Sohn des hier gestandenen Inspektors, den der Herzog als Knabe zu sich nahm und unterstützte. Als er seine Akademische Laufbahn geendiget hatte, wurde er als Lehrer an das wiedererrichtete Gymnasium berufen, und nach einigen Jahren auf die zweyte hiesige Pfarrstelle befördert. Da die Franzosen 1676 unsere Stadt besetzt hatten, ging er nach Kaiserslautern, wo früher sein Vater war, wurde daselbst zweyter und endlich erster Pfarrer und Inspektor

Vom Jahr 1676 — 1686. blieb diese Pfarrey unbesetzt.

23.) Johann Friedrich Keßler 1686 — 1687 und hernach von 1695 — 1708.

Derselbe, welcher in der Folge erster Pfarrer geworden ist. Während dem er von dem Französischen Intendanten seiner Stelle entsetzt war, wurde kein zweyter Pfarrer hierher berufen. Von 1691 — 1695. mußte jedoch der Pharrer Joh. Paul Bruch von Ernstweiler seine Pfarrgeschäfte über Zweybrücken ausdehnen.

24.) Conrad Zepper 1708 — 1717.

25.) Wilh. Christ. Spangenberg 1717 — 1735.

War vorher Lehrer an der untersten Klasse des Gymnasium, und kam darauf an diese Stelle, welche er anfangs als Vikarius, und hernach als wirklicher Pfarrer bediente. Im Jahr 1725. wurde er Ober-Consistorial-Assessor. So sehr er hier geachtet war, so sehnte er sich doch nach einer ruhigern Stelle, und nahm daher die Pfarrey Walsheim an, wo er auch den 7. Febr. 1739 seine Tage beschlossen hat.

26.) Johann Carl Obermann 1735 — 1749.

27.) Johann Abraham Hepp 1749 — 1757.

War zuerst Hofprediger bey der Landes-Administratorin Pfalzgräfin Charlotte Friederike, und darauf Pfarrer zu Winden, zu Barbelrod und zu Annweiler. Von da wurde er nach Baumholder und darauf nach Meisenheim, in seine Vaterstadt versetzt, worauf er als zweyter Pfarrer und Oberkonsistorial-Assessor hier-

her kam, und den 8. März 1757. gestorben ist. Dem Verewigten bleibt das schöne Lob, daß auch unangenehme Verhältnisse des Lebens seine Grundsätze nicht erschüttern konnten.

28) Johann Philipp Nikol. Müller 1757 — 1766.

Gebürtig zu Horsbach. War anfangs Vikarius zu Frankweiler, dann Pfarrer zu Kleeburg, Baumholder und Wolfsweiler. Mit seiner hiesigen Stelle verband er zugleich das Ober-Consistorial-Assessorat, und erwarb sich durch die Festigkeit seines Charakters den wohlverdienten Beyfall seiner Amtsbrüder. Von hier ging er als erster Pfarrer und Inspektor nach Kusel, wo er 1783. zu einem bessern Leben hinüber schlummerte.

29.) Heinrich Ludwig Keller 1766 — 1781.

Ein Mann der sehr schöne Rednergaben mit einem sanften Charakter verband, und darum von seiner Gemeinde sehr geliebet wurde. Anfangs war er Pfarr-Vikarius zu Rauweiler und hernach Pfarr-Vikarius in hiesiger Stadt, bey dem Ober-Consistorialrath Obermann. Als derselbe starb wurde ihm, nach dem Wunsch der Gemeinde, die zweyte Pfarrey, und einige Jahre spater auch die Stelle eines Ober-Consistorial-Assessors übertragen. Wegen schwächlicher Gesundheit mußte er sich der Hülfe anderer bedienen. Sein erster Pfarr-Vikarius war Joh. Friedr. Balbier, welcher in der Folge als Pfarrer zu

Wöllstein gestorben ist, und sein zweyter Ferdinand Matthias, der gegenwärtig die erste Stelle zu Hornbach bekleidet. Keller beschloß endlich seine schön begonnene aber kurze und mühevoll geendigte Laufbahn unter allgemeiner Trauer seiner zahlreichen Freunde. Nach seinem Tode sind einige seiner Predigten gedruckt worden.

30.) Johann Georg Hepp 1781 — 1794.

31.) Georg Christian Richter 1801 — 1803.

Nicht ohne die zärtlichste Rührung kann ich an diesen meinen unvergeßlichen Jugendfreund und nachherigen Schwager gedenken.

Er war der Sohn von dem Ober-Consistorialrath Richter, und wurde, nachdem er einige Jahre als Vikarius hier gestanden, zum wirklichen Pfarrer und Mitglied der Kirchen- und Schulkommission, welche die Geschäfte des ehemaligen Ober-Consistoriums zu besorgen hatte, ernannt. Wegen seinen großen Vorzügen durfte er sich der allgemeinen Liebe und Achtung erfreuen, und konnte sein Amt mit vielem Segen verwalten. Von ihm haben wir noch ein kleines Werkchen: Betrachtungen und Entschließungen junger Christen beym Andenken an ihre Konfirmation, und eine Sammlung seiner Predigten, die ich, auf Begehren der Gemeinde, nach seinem Tode herausgegeben habe. Schade, daß dieser mit so vielem Eifer für die Heiligkeit seines Amtes

belebte Prediger schon in dem Frühling seines Lebens aus der Mitte seiner zahlreichen Freunde, und seinem schönen Wirkungskreis trat. Er starb den 23. Oktober 1803. in einem Alter von 29 Jahren.

Nach ihm wurde sein jüngerer Bruder Johann Jacob Richter der Gemeinde als Pfarr-Vikarius gegeben, aber auch dieser sehr hoffnungsvolle junge Mann starb im folgenden Jahre.

32.) Heinrich Klöckner 1805 — 1809.

33.) Philipp Casimir Heintz 1809.

Der Verfasser von diesem historischen Aufsatz.

C.) Hofprediger.

Weil die Herzoge von Zweybrücken grōstentheils hier residirten und ihre eigene Hofprediger hatten, so wurde von denselben nicht blos in der Schloß-Kapelle, sondern auch in dieser Kirche geprediget. Folgende sind mir vorgekommen:

1.) Johannes Schwebel 1522 — 1540.

Derselbe, welcher hier die Reformation eingeführet hat, und oben unter den Stadt-Pfarrern genannt ist.

2.) Barthol Ditmar occ. 1548.

Wohnte der General-Synode bey, welche wegen dem Interim in Zweybrücken gehalten wurde, und erklärte, daß er lieber seine Stelle niederlegen, als dasselbe annehmen wolle.

3.) M. Hieronimus Rauscher occ. 1555—1560.

Als Herzog Wolfgang das Fürstenthum Neuburg an der Donau ererbt hatte, nahm er diesen seinen Hofprediger mit sich dahin, und wies ihm daselbst seinen Wohnsitz an, wo er auch 1565. gestorben ist. Uebrigens bemerken wir noch, daß er einiges geschrieben hat. S. Büttingshausens Beyträge zur Pfalzischen Geschichte. II. B. p. 30. f.

4.) D. Veit Nuber occ. 1558.

Er war vorher Abt des Klosters Seiselstein im Oesterreichischen, und mußte sich durch die Flucht zu retten suchen, als er öffentlich zur Protestantischen Kirche übergegangen war. In Amberg, wohin er sich zuerst begab, traf er unsern Herzog Wolfgang an, der sich seiner annahm, und ihn als Hofprediger bey sich behielt. Bey mehreren Kirchen-Visitationen des Landes hat er seine Amtserfahrung bewiesen.

5.) Tilemann Heßhusius 1565 — 1568.

Das Leben dieses zu seiner Zeit sehr bekannten Mannes beschreibt Adamus in seinen vitis Theologorum, vergißt aber dabey zu bemerken, daß er von Heidelberg sich zu Herzog Wolfgang begab, und mit demselben bald in Neuburg an der Donau, bald in Zweybrücken verweilte. Als Wolfgang seinen Kriegszug nach Frankreich machte, um dort den Reformirten gegen ihre Bedrücker beyzustehen, lies sich Heßhusius nicht bereden als Feldprediger mit zugehen, und begab sich nach Königsberg.

6.) M. Georg Codonius occ. 1564 — 1568.

Hielt sich vorzüglich in Zweybrücken auf, und wurde hernach Pfarrer in Lauingen, wo er noch 1570 eine Leichenpredigt auf den Herzog Wolfgang drucken lies.

7.) M. Johannes Telones 1568 — 1571.

Aus Schweinfurt gebürtig. War zuerst zweiter Pfarrer in Baumholder, und dann erster Pfarrer zu Kusel, von wo ihn der Herzog hierher berief. Er gehörte unter die vorzüglichsten Geistliche des Landes, und wußte sich allenthalben Liebe und Zutrauen zu erwerben. Im Jahr 1571. kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, und hat einige Zeit nachher seine irdische Wanderschaft beschlossen.

8.) D. Jacob Heilbrunner 1575 — 1580.

Wurde von dem Herzog von Würtenberg mit Empfehlungen hierher geschickt, und als Hofprediger angenommen. So sehr er den Namen eines Gelehrten verdiente, so sehr gebrach es ihn an einem verträglichen Charakter. Wegen allzugroßer Anhänglichkeit an die Concordienformel wurde er endlich seiner Dienste entlassen, worauf er Pfarrer zu Bensheim an der Bergstraße und Superintendent des Amtes Starkenburg wurde. In der Folge gab er 1694. zu Lauingen heraus: Verantwortung des weiland Durchleuchtigen Herrn Wolffgangs, Pfaltzgrauens bey Rhein, Christlicher Glaubens Bekandtnus.

9.) D. Michael Philipp Beuther 1579 — 1605.
Siehe oben die Pfarrer dieser Kirche.

10.) Samuel Durand occ. 1606.

Er war aus Genf gebürtig, und hatte im Gymnasium zu Hornbach, wo ihm ein Freiplatz gegeben war, so vollkommen die Teutsche Sprache erlernet, daß er in derselben ein angenehmer Prediger wurde.

11.) Rudolph Francomolanus occ. 1610.
War zugleich zweiter Pfarrer dahier.

12. M. Johann Stephan Pfanmüller 1623 — 1632.
Bediente ebenfalls die zweite Pfarrey.

13.) M. Heinrich Schwebel 1652 — 1757.
Auch dieser war zugleich zweiter Pfarrer in Zweybrücken.

14.) Johann Adam Michaelis 1661 — 1670.
War zuerst Pfarrer zu Rhebern, dann zweiter und endlich erster Pfarrer zu Meisenheim, worauf er Hofprediger und Adjunkt des Ober-Consistorial-Präsidenten geworden ist.

Herzog Friedrich Ludwig, der diesen geschätzten Geistlichen an seinem Hofe hatte, hielt sich hernach, wegen Kriegsunruhen, nur selten in Zweybrücken auf, und seine fürstlichen Nachfolger bekannten sichnicht mehr zur Reformirten Kirche, weßwegen Michaelis der letzte ist, der hier in der Reihe der Hofprediger erscheint.

D.) Stadt-Vikariat.

Zu der hiesigen Pfarrgemeinde gehörten ehemals auch die Dörfer Mittelbach und Irheim. Weil sich aber im vorigen Jahrhundert die Anzahl der Einwohner in denselben sehr vermehrt hatte; so wurde eine dritte Stelle errichtet, und solche mit einem Pfarr-Vikarius besetzt, welcher die genannten Dörfer, nebst dem damit vereinten Hengstbach, bedienen und zugleich die hiesigen Pfarrer in ihren Amtsverrichtungen unterstützen mußte. Wir nennen diese Pfarrvikarien der Reihe nach, und bemerken, daß ihre Stelle, bey der Organisation des Kirchenwesens, unter der Französischen Regierung, als wirkliche Pfarrey bestättiget wurde.

1.) N. N. Dreher 1737 — 1739.

Kehrte von hier zu seinen Eltern nach Meisenheim, zurück und beschloß daselbst seine Tage,

2.) Carl Philip Wernher 1739 — 1740.

Starb An. 1786. zu Bergzabern als Inspektor der dortigen Classe.

3.) Johann Paul Hoock 1740 — 1743.

Endete seine Laufbahn als Inspektor zu Kreuznach.

4.) Carl Friedrich Philipp Spangenberg 1743 — 1744.

Wurde zuletzt Ober-Consistorialrath und erster Pfarrer dahier.

5.) Johann Gabriel Exter 1744 — 1746.
Entschlief zu Drußweiler 1788.

6.) Johann Heinrich Wagner 1746 — 1747.
War zuletzt Pfarrer zu Marnheim.

7.) Johannes Heintz 1747 — 1748.
Liegt in Peffelbach begraben, wo er 1785. gestorben ist.

8.) Johann Christian Schmidt 1748.
Fand An. 1801 zu Lamsborn die Stätte seiner Ruhe.

9.) Johann Herman Limberger 1748 — 1750.
Wurde schon 1764, als zweiter Pfarrer zu Bergzabern, der Erde entnommen.

10.) Aemil Gottfried Kuhn 1750 — 1751.
Wurde als Pfarrer von Minbach in die Wohnungen der Friedens gerufen.

11.) Johann Georg Hepp 1751 — 1752.
Erreichte als Inspektor zu Kusel 1801. das Ziel seiner Wallfahrt.

12.) Johann Jacob Hepp 1753 — 1757.
Kam als Ober-Consistorial-Assessor und zweiter Pfarrer hierher.

13.) Friedrich Jacob Heintz 1757.
Entschlummerte zu Konken An. 1792. zu einem bessern Leben.

14.) Johann Nicolaus Richter 1757 — 1760.
Erhielt die Stelle eines Ober-Consistorialraths zu Zweybrücken.

15.) Philipp Heinrich Roth 1760—1762.
Wurde zu Hornbach abgerufen 1777.

16.) Valentin Hubin 1762—1764
War Pfarrer zu Miesau bis 1807.

17.) Johann Daniel Theysohn 1764—1767.
Seine Asche umschließt der Gottesacker zu Ernstweiler.

18.) Johann Friedrich Beuther 1767—1775.
Ruhet im Frieden zu Ober=Moschell.

19.) Gottfried Kuhn 1775—1780.
Verschied als Pfarrer zu Kusel 1789.

20.) Johann Stephan Pestius 1780—1781.
Wurde An. 1801. als Professor des Gymnasium diesem unvollkommenen Leben entnommen.

21.) Carl Abraham Exter 1781 und 1786—1788.
Mußte in der Französischen Revolution die Pfarrey Steinselz verlassen, und ist 1794. zu Heidelberg gestorben.

22.) Ferdinand Matthias 1781—1786.
Gegenwärtig erster Pfarrer zu Hornbach.

23.) Carl Richter 1788—1792.
Vollendete zu Altenglan im Frühling seines Lebens.

24.) Heinrich Klöckner 1792—1795.
Erster Pfarrer und Inspektor dahier.

25.) Pet. Paul Seelinger 1795—1805.
Pfarrer zu Ernstweiler.

26.) Philipp Casimir Heintz 1805—1811.
Zweiter Pfarrer zu Zweybrücken.

27.) Carl Postins 1811.

Bekleidet zugleich eine Lehrstelle an dem Königlichen Gymnasium dahier.

E.) Französische Pfarrey.

Unter Herzog Johannes II. sammelte sich eine kleine Anzahl Hugonotten, welche unter dem Cardinal Richelieu aus ihrer Heimat vertrieben wurden, in unserer Stadt, und erhielten hier Schutz, Unterstützung und Gewissensfreiheit. Die Prediger, welche bey ihnen angestellt wurden, und in dieser Kirche ihren Gottesdienst in bestimmten Stunden halten durften, waren:

1.) Desiderius de Mageron 1625 — 1629.

Wegen Kriegsunruhen sahe er sich genöthiget seine Pfarrstelle zu Bischweiler zu verlassen, und sich nach Straßburg zu flüchten. Darauf wurde ihm die Französche Pfarrey zu Annweiler übertragen. Aber auch dort wurde er 1624. durch die Spanische Garnison so übel behandelt, daß er sich zu seinen Eltern nach Metz begab. Drey Jahre hernach nahm er den Beruf nach Zweybrücken an und ist in unserer Stadt den 19. November 1629. gestorben.

2.) Jacob Hersch 1629 — 1635.

Ehe er hierher kam war er Pfarrer zu Bischweiler, in seinem Geburtsort.

3.) Adam Preul 1636 — 1645.

Derselbe, welcher oben als zweyter Pfarrer der Teutschen Gemeinde schon vorgekommen ist.

Während seines Pastorats waren die meisten Hugonotten, die hier wohnten, gestorben oder hatten die

Teutsche Sprache gelernt, so daß man es nicht mehr für nothwendig hielt ihnen einen eigenen Pfarrer zu geben. Erst unter der Schwedischen Regierung 1700. siedelten sich wieder einige Französische Familien vom Reformirten Glaubensbekenntniß bey uns an, und der Pfarrer zu Ernstweiler, Paul Christian Heilmann, so wie dessen Nachfolger, Johann Jacob Heilmann, und Em. Claud Faber wurden angewiesen alle 14 Tage in dortiger Kirche Französisch zu predigen. Im Jahr 1736. bekamen sie eine eigene Kirche in unserer Stadt und hatten ihre besondere Prediger bis zum Anfange der Französischen Revolution, da sich der letzte derselben, Ludwig Rudolph Gabriel Piccard, um den Kriegsunruhen auszuweichen, in sein Vaterland die Schweitz begab, und Pfarrer zu Thierrens wurde.

Nach seinem Abzug schloß sich diese kleine Gemeinde an ihre teutschsprechende Glaubensbrüder an, und war mit denselben so lange vereinigt, bis der ehemalige Präfekt vom Donnersberg, Baron de St. André, ihr wieder, um die Französische Sprache bey uns auszubreiten, einen eigenen Prediger verschaffte, welcher seinen Gottesdienst in der Alexanderskirche gehalten hat. Dieser Prediger war:

4.) Peter Tachard 1811 — 1815.

Nachdem er zu Montauban, wo er geboren wurde, sich die Vorbereitungs-Wissenschaften erworben hatte, studierte er einige Jahre zu Lausanne, und kam darauf hieher. Gegenwärtig ist er Ref. Pfarrer in Metz. Die hiesige Französische Gemeinde ist seit dem, durch ein Königlich Dekret mit der Teutschreformirten wieder vereinigt worden, weil ihre Glieder die Sprache des Landes besser, als die ihrer Vorväter verstehen.

III. Katholische Pfarrey.

Während der ersten Französischen Occupation des Landes, unter Ludwig XIV., wurde hier wieder eine Katholische Pfarrey errichtet, welche anfangs sehr schwach war, gegenwärtig aber in hiesiger Stadt 1187 Köpfe zählt. Die Priester, welche derselben vorstanden, und im Chor der Alexanderskirche, in bestimmten Stunden, ihren Gottesdienst verrichtet haben, sind gewesen:

1.) Carl Desiderius Royer 1684 — 1690.
2.) N. N. Kleselius 1690 — 1697.
3.) Tilemann Hofmann 1699 — 1709.
4.) J. P. Manderscheit 1710 — 1711.

Er nannte sich, wie mehrere seiner Nachfolger, Pastor und Missionarius zu Zweybrücken.

5) Johann B. Soluer 1711 — 1712.

War zugleich auch Pastor in Contwig.

6.) Joseph Frey, Can. Reg. 1712 — 1716.
7.) Nicolaus Keller 1717 — 1745.

Er starb hier den 25. Mai 1745. in einem Alter von 76. Jahren.

8.) N. N. le Comte 1745 — 1752.
9.) N. N. Geronimus 1752 — 1757.
10.) J. G. Foliot 1757 — 1762.
11.) N. N. Kromenacker 1762 — 1771.
12.) T. Albrecht 1771 — 1779.
13.) N. Pastor 1779 — 1786.
14.) J. Piblinger ist hier seit 1786.

Die Katholischen Vikarien übergehe ich, und bemerke nur noch, daß bey Herzog Gustav Samuel Leopold ein gewisser Georg Baussumer Beichtvater war, und daß in der Folge diesen Titel Barthol. Grensard führte, welcher 1788. in einem hohen Alter gestorben ist, und eine ansehnliche Summe dem hiesigen Hospital vermacht hat.

Von ersterm giebt uns einige Nachrichten C. Büttinghausen in seinen Beyträgen zur Pfälzisch. Geschichte. II. Band. p. 19. f.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heintz, Philipp C.

Die Alexanders Kirche zu Zweybrücken Ein Beytrag zur künftigen Chronik dieser Stadt

Zweybrücken 1817

Bavar. 1226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374406-0